



65. Sitzung

Mittwoch, 14. August 2013

Vorsitzende: Präsidentin Carola Veit, Erster Vizepräsident Frank Schira, Vizepräsidentin Barbara Duden, Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel, Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg und Vizepräsidentin Kersten Artus

Inhalt:

Mitteilungen der Präsidentin
Abwicklung der **Tagesordnung**

4933

Aktuelle Stunde

4933

SPD-Fraktion:

NEIN zum Netzkaufl: Der Volksentscheid hält nicht, was er verspricht!

Dr. Andreas Dressel SPD 4933, 4946
Birgit Stöver CDU 4934
Jens Kerstan GRÜNE 4935, 4943
Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP 4936
Dora Heyenn DIE LINKE 4938
Olaf Scholz, Erster Bürgermeister 4939
Wolfgang Rose SPD 4941
Dietrich Wersich CDU 4942, 4943
Katja Suding FDP 4944
Norbert Hackbusch DIE LINKE 4945
Dr. Walter Scheuerl CDU 4948
Anja Hajduk GRÜNE 4949

CDU-Fraktion:

Senatorin Ahnungslos! Hamburgs Justiz in schwerer See – hat Frau Schiedek das Ruder noch in der Hand?

(Fortführung am 15.08.2013)

GRÜNE Fraktion:

Hamburgs Justiz in der Dauerkrise – ist Senatorin Schiedek ihren Aufgaben noch gewachsen?

(Fortführung am 15.08.2013)

FDP-Fraktion:

Mehr Vorschriften, mehr Steuern, weniger Freiheit: Grüne Veggies-Day-Politik gefährdet Deutschland

(Fortführung am 15.08.2013)

Fraktion DIE LINKE:

Hasskriminalität. Homophobe Attacken erfordern zivilgesellschaftlichen Widerstand

(Fortführung am 15.08.2013)

Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:

Nachwahl eines hamburgischen Ersatzmitglieds des Medienrates der Medienanstalt Hamburg/Schleswig-Holstein

– Drs 20/8698 –

4950

Ergebnis	4973	Gabi Dobusch SPD	4966
		Katharina Wolff CDU	4968
Antrag der CDU-Fraktion:		Dr. Stefanie von Berg GRÜNE	4969
		Katja Suding FDP	4969
		Kersten Artus DIE LINKE	4971
		Jana Schiedek, Senatorin	4971
		Robert Bläsing FDP	4972
Nachhaltig Chancengerechtigkeit in Hamburg schaffen – Neuer Kess-Index und seine Folgen			
– Drs 20/8503 –	4950	Beschluss	4973
dazu			
Antrag der Fraktion DIE LINKE:		Senatsmitteilung:	
Gute Sprachförderung in ganz Hamburg – Sprachförderung ist das Fundament für Bildungsgerechtigkeit		Verordnung über die Absenkung der Kappungsgrenze bei Mieterhöhungen bis zur ortsüblichen Vergleichsmiete nach § 558 Absatz 3 des Bürgerlichen Gesetzbuches (Kappungsgrenzenverordnung) sowie Stellungnahme des Senats zum Ersuchen der Bürgerschaft vom 24. Januar 2013 "Weiter für Verbesserungen im Mieterschutz eintreten – Verordnungsermächtigung für abgesenkte Kappungsgrenze aufgreifen" (Drucksache 20/6470)	
– Drs 20/8911 –	4950	– Drs 20/8777 –	4973
Karin Prien CDU	4950, 4956		
Lars Holster SPD	4951		
Dr. Stefanie von Berg GRÜNE	4952, 4957		
Anna-Elisabeth von Treuenfels FDP	4953		
Dora Heyenn DIE LINKE	4954, 4955, 4957		
Ties Rabe, Senator	4955		
Beschlüsse	4957	Dirk Kienscherf SPD	4973
		Ralf Niedmers CDU	4975
		Olaf Duge GRÜNE	4976
Senatsmitteilung:		Dr. Kurt Duwe FDP	4977
		Heike Sudmann DIE LINKE	4977
Hamburger Strategie zur Sicherung des Fachkräftebedarfs		Beschluss	4978
– Drs 20/8154 –	4958		
Jens-Peter Schwieger SPD	4958	Antrag der CDU-Fraktion:	
Dr. Friederike Föcking CDU	4959	Für ein selbstbestimmtes Leben im Alter – Gründung von Seniorengenossenschaften in Hamburg fördern	
Phyliss Demirel GRÜNE	4960, 4965	– Drs 20/8471 –	4978
Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP	4961		
Tim Golke DIE LINKE	4962		
Detlef Scheele, Senator	4963		
Hjalmar Stemmann CDU	4964		
Beschluss	4966	dazu	
Senatsantrag:		Antrag der Fraktion DIE LINKE:	
Gesetz über die Besetzung von Gremien im Einflussbereich der Freien und Hansestadt Hamburg mit Frauen und Männern (Hamburgisches Gremienbesetzungsgesetz – Hmb-GremBG)		Für ein selbstbestimmtes Leben im Alter – mit einem die Lebensqualität sichernden Renteneinkommen	
– Drs 20/8444 –	4966	– Drs 20/8912 –	4978
		Dr. Friederike Föcking CDU	4978
		Karin Timmermann SPD	4980
		Katharina Fegebank GRÜNE	4981

Dr. Wieland Schinnenburg FDP	4981	Bericht des Eingabenausschusses:	
Kersten Artus DIE LINKE	4982	Eingaben	
		– Drs 20/8191 –	5010
Beschlüsse	4983	Bericht des Eingabenausschusses:	
Antrag der GRÜNEN Fraktion:		Eingaben	
Geschlossene Unterbringung von Kindern und Jugendlichen beenden und Alternativen aufbauen		– Drs 20/8613 –	5010
– Drs 20/8446 –	4983	Bericht des Eingabenausschusses:	
Christiane Blömeke GRÜNE	4983, 4994	Eingaben	
Gunnar Eisold SPD	4986	– Drs 20/8614 –	5010
Dennis Gladiator CDU	4987	Bericht des Eingabenausschusses:	
Finn-Ole Ritter FDP	4989	Eingaben	
Cansu Özdemir DIE LINKE	4990	– Drs 20/8615 –	5010
Detlef Scheele, Senator	4991	Beschlüsse	5010
Beschlüsse	4995	Sammelübersicht	5010
Große Anfrage der FDP-Fraktion:		Beschlüsse	5010
Schafft Hamburg die Energiewende? Bisherige Bilanzen und zukünftige Planungen – Faktencheck		Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE:	
– Drs 20/7643 –	4995	Ausbildungsbedingungen von Medizinischen Fachangestellten (MFA) und Zahnmedizinischen Fachangestellten (ZFA)	
Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP	4995	– Drs 20/8058 –	5011
Dr. Monika Schaal SPD	4997	Beschluss	5011
Birgit Stöver CDU	4999	Große Anfrage der GRÜNEN Fraktion:	
Jens Kerstan GRÜNE	5001	Genossenschaften im Gesundheits-, Pflege- und Sozialbereich	
Dora Heyenn DIE LINKE	5002	– Drs 20/8546 –	5011
Beschluss	5003	Beschluss	5011
Antrag der Fraktion DIE LINKE:		Senatsmitteilung:	
Den Mietenspiegel zum authentischen Spiegel des Wohnungsmarktes machen!		Stellungnahme des Senats zum Ersuchen der Bürgerschaft vom 18. April 2012 "Kontaktverbotsverordnung in St. Georg" – Drucksache 20/3881 –	
– Drs 20/8812 –	5003	– Drs 20/8728 –	5011
Heike Sudmann DIE LINKE	5003, 5009		
Jens-Peter Schwieger SPD	5004		
Anja Domres SPD	5005		
Jörg Hamann CDU	5007		
Olaf Duge GRÜNE	5008		
Dr. Kurt Duwe FDP	5008		
Dietrich Wersich CDU	5009		
Dr. Wieland Schinnenburg FDP	5009		
Beschlüsse	5010		

Beschlüsse	5011	Bericht des Parlamentarischen Kontrollausschusses gemäß § 25 Absatz 7 Hamburgisches Verfassungsschutzgesetz (HmbVerfSchG)	
Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:		über die Ausübung seiner Kontrolltätigkeit gemäß § 26 HmbVerfSchG (Berichtszeitraum: 1. Januar 2012 bis 31. Dezember 2012)	
Bürgerschaftliches Ersuchen vom 10. Mai 2012: Bericht des Stadtentwicklungsausschusses über Möglichkeiten zur Verbesserung des gesetzlichen Mieterschutzes unter Berücksichtigung der Auswirkungen auf die Wohnungswirtschaft – Drs. 20/3960 – (2)		– Drs 20/8423 –	5012
– Drs 20/8341 –	5011	Christiane Schneider DIE LINKE	5012
		Antje Möller GRÜNE	5013
Beschluss	5011	Kenntnisnahme	5013
Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:		Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 20/6108:	
Bürgerschaftliches Ersuchen vom 13. Dezember 2012: "Haushaltsplan-Entwurf 2011/2012 Nachträgliche Genehmigung von Verpflichtungen nach § 37 Absatz 4 Landeshaushaltsordnung (LHO) im Zusammenhang mit der Äußeren Erschließung Verkehrsinfrastruktur HafenCity und Ergänzung des Haushaltsplan-Entwurfes 2011/2012" – Drs. 20/6060 und 20/1215 –		Haushaltsplan-Entwurf 2013/2014, Einzelplan 7, Einzelplan 1.2 - 1.8 Mehr Tiefbauingenieurinnen und -ingenieure in die Bezirke (Antrag der GRÜNEN Fraktion)	
– Drs 20/8458 –	5012	– Drs 20/8447 –	5013
Beschluss	5012	Beschluss	5013
Bericht des Ausschusses für Wirtschaft, Innovation und Medien über die Drucksachen 20/7398 und 20/7420:		Bericht des Ausschusses für Soziales, Arbeit und Integration über die Drucksache 20/1401:	
Ausbau Central Terminal Steinwerder (CTS) – Planung jetzt! (Antrag der CDU-Fraktion) und Westerweiterung des Hafens – vorhandene Potenziale nutzen, bevor neue Kapazitäten geschaffen werden! (Antrag der GRÜNEN Fraktion)		Sanktionen nach § 31 SGB II gegen Hartz-IV-Beziehende in Hamburg sofort aussetzen – und über eine Bundesratsinitiative Sanktionen im Zweiten Buch Sozialgesetzbuch und Leistungseinschränkungen im Zwölften Buch Sozialgesetzbuch abschaffen! (Antrag der Fraktion DIE LINKE)	
– Drs 20/8420 –	5012	– Drs 20/8619 –	5013
Beschlüsse	5012	Beschluss	5013
		Bericht des Familien-, Kinder- und Jugendausschusses zum Thema:	

<p>"Hilfen zur Erziehung (HzE) – Weiterentwicklung und Steuerung" (Selbstbefassungsangelegenheit) sowie über die Drucksachen 20/1280: Sozialpolitischer Rückschritt bei der SPD: Will der Senat den Rechtsanspruch auf individuelle Hilfen zur Erziehung abschaffen und das Kinder- und Jugendhilferecht aushöhlen? (Große Anfrage der GAL-Fraktion) und 20/1577: Begrenzung des Ausgabenanstiegs bei den Hilfen zur Erziehung entschlossen voranbringen (Antrag der CDU-Fraktion) sowie 20/1583: Hilfen zur Erziehung – Schwerpunktsetzung und Evaluation (Antrag der FDP-Fraktion) – Drs 20/8695 –</p>	<p>5013</p>	<p>Beschluss</p> <p>Antrag der CDU-Fraktion:</p> <p style="padding-left: 20px;">U4 nach Wilhelmsburg und Harburg planen – Drs 20/8789 –</p> <p style="padding-left: 40px;">dazu</p> <p>Antrag der FDP-Fraktion:</p> <p style="padding-left: 20px;">Entwicklungsperspektiven des schienengebundenen ÖPNV im Süden Hamburgs untersuchen – Drs 20/8913 –</p> <p>Beschlüsse</p> <p>Antrag der FDP-Fraktion:</p> <p style="padding-left: 20px;">Busanbindung der HafenCity gewährleisten – Drs 20/8792 –</p>	<p>5015</p> <p>5015</p> <p>5015</p> <p>5015</p> <p>5015</p> <p>5015</p>
<p>Beschlüsse</p>	<p>5014</p>	<p>Beschlüsse</p>	<p>5015</p>
<p>Antrag der GRÜNEN Fraktion:</p> <p style="padding-left: 20px;">Arbeit des Kita-Landeseltern-ausschusses stärken – Geschäftsstelle einrichten – Drs 20/8472 –</p>	<p>5014</p>	<p>Antrag der Fraktion DIE LINKE:</p> <p style="padding-left: 20px;">Rechtslücke im Mutterschutz umgehend schließen – Drs 20/8811 –</p> <p style="padding-left: 40px;">dazu</p>	<p>5014</p> <p>5015</p>
<p>Beschluss</p>	<p>5014</p>	<p>Antrag der SPD-Fraktion:</p> <p style="padding-left: 20px;">Sanierungsfonds Hamburg 2020: Elbe Werkstätten – Sanierung der Großküche am Meiendorfer Mühlenweg – Drs 20/8785 –</p>	<p>5014</p> <p>5015</p>
<p>Antrag der SPD-Fraktion:</p> <p style="padding-left: 20px;">Sanierungsfonds Hamburg 2020: Elbe Werkstätten – Sanierung der Großküche am Meiendorfer Mühlenweg – Drs 20/8785 –</p>	<p>5014</p>	<p>Beschlüsse</p>	<p>5016</p>
<p>Beschlüsse</p>	<p>5014</p>	<p>Antrag der Fraktionen der CDU, GRÜNEN, FDP und DIE LINKE:</p> <p style="padding-left: 20px;">Aktenvorlageersuchen zur Haasenburg GmbH – Drs 20/8813 –</p>	<p>5016</p>
<p>Antrag der SPD-Fraktion:</p> <p style="padding-left: 20px;">Einrichtung einer Geschäftsstelle für den Landeselternausschuss Kindertagesbetreuung (LEA) – Elternmitwirkung stärken – Drs 20/8786 –</p>	<p>5014</p>	<p>Beschluss</p> <p>Antrag der GRÜNEN Fraktion:</p>	<p>5016</p> <p>5016</p>
<p>Christiane Blömeke GRÜNE</p>	<p>5014</p>		

**Außerunterrichtliche Lernhilfen
(AUL) wieder auf solide Füße
stellen!**

– Drs 20/8814 –

5016

Beschlüsse

5016

Beginn: 15.00 Uhr

Wir beginnen die heutige Tagesordnung sogleich mit der

Aktuellen Stunde

Dazu sind fünf Themen angemeldet worden, und zwar von der SPD-Fraktion

NEIN zum Netzkauf: Der Volksentscheid hält nicht, was er verspricht!

von der CDU-Fraktion

Senatorin Ahnungslos! Hamburgs Justiz in schwerer See – hat Frau Schiedek das Ruder noch in der Hand?

von der GRÜNEN Fraktion

Hamburgs Justiz in der Dauerkrise – ist Senatorin Schiedek ihren Aufgaben noch gewachsen?

von der FDP-Fraktion

Mehr Vorschriften, mehr Steuern, weniger Freiheit: Grüne Veggie-Day-Politik gefährdet Deutschland

und von der Fraktion DIE LINKE

Hasskriminalität. Homophobe Attacken erfordern zivilgesellschaftlichen Widerstand

Die Fraktionen sind übereingekommen, das zweite und dritte Thema gemeinsam debattieren zu wollen. Jetzt rufe ich aber zunächst das erste Thema auf, angemeldet von der SPD-Fraktion. Herr Dr. Dressel, Sie haben das Wort.

Dr. Andreas Dressel SPD: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Am 22. September entscheiden die Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt, ob sie 2 Milliarden Euro für einen Netzkauf ausgeben wollen, der außer neuen Schulden nichts bringt – so viel Geld für so viel Unsinn.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP)

Selten hat ein Volksentscheid den Bürgern so viel Sand in die Augen gestreut wie dieser. Deswegen sagen wir gemeinsam mit CDU und FDP und einem breiten Bündnis aus Kammern, Verbänden, Betriebsräten und Industriegewerkschaft Nein zum Netzkauf.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP)

Immer klarer wird auch, dass dieser Volksentscheid nicht hält, was er verspricht, und ein Blick in die Broschüre, die wir jetzt alle zu Hause vorliegen haben, führt es vor Augen. Gehen wir die vier zentralen Wahlversprechen doch einmal durch.

Gut für die Verbraucher sei der hundertprozentige Rückkauf, wird dort behauptet. Wenn man dann

einmal konkret hinschaut, sagt Herr Hörmann, dass die Preise sinken, und auch Frau Heyenn hat am Freitag noch in Aussicht gestellt, dass nur ein städtischer Anbieter die günstigen Preise anbieten darf. Nix da, die Energie wird nicht billiger für die Verbraucher, Strom- und Gaspreise werden nicht sinken, die Netzentgelte sind festgelegt durch die Bundesnetzagentur, da bleibt kein Spielraum, und das heißt, dass das erste Wahlversprechen schon einmal Makulatur ist.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP)

Gut fürs Klima ist das Zweite, was Sie in Aussicht stellen. Nicht eine Tonne CO₂ wird eingespart, nicht eine Kilowattstunde weniger Kohle und Atomstrom wird durchs Hamburger Netz gehen und auch nicht eine Kilowattstunde Ökostrom mehr. Auch der Energiemix ist reguliert, jeder Strom muss durchgeleitet werden, und so ist auch das zweite Versprechen Makulatur.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP)

Das Dritte ist das gute Geschäft für Hamburg und die Traumrenditen, von denen geredet wird – natürlich alles garantiert durch die Bundesnetzagentur, wie Sie es an die Wand malen. Da haben Sie und die Initiative offenbar das System der Regulierung nicht verstanden. Es gibt keine garantierten Erlöse. Es gibt Erlösobergrenzen, aber keine Erlösuntergrenzen, und dann hängen Sie mit dem unternehmerischen Risiko am Schluss da. Und die Bundesnetzagentur ist dabei immer bestrebt, die Erlöse herunterzuregulieren. Insofern funktioniert das ganz anders.

Wenn Sie sich in der kommunalen Landschaft ein bisschen umgucken, dann stellen die Kommunen, die das schon gemacht haben, immer mehr fest, dass von der Goldgräberstimmung, die am Anfang herrschte, nicht mehr viel übrig ist. So wurde etwa bei "Spiegel Online" letzte Woche Bocholt als Beispiel für einen Pionierwahn bei der Rekommunalisierung genannt.

(Christiane Schneider DIE LINKE: Sie haben einen Pionierwahn bei der Privatisierung!)

– Aber es geht doch aktuell darum, wo wir jetzt stehen und was in Zukunft passiert, Frau Schneider. Das ist doch das Entscheidende, und wenn der dortige Geschäftsführer warnt, wenn die Bundesnetzagentur nicht für höhere Erlöse Sorge, dann werde das Stromnetz irgendwann ein Zuschussgeschäft, dann sollte uns das alarmieren.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP)

Wir brauchen auch gar nicht so weit zu schauen. Brunsbüttel, unsere kleine Nachbarstadt an der Unterelbe, hat auch das Stromnetz von E.ON übernommen und – siehe da – 2012 fast eine halbe Million Euro Verlust gemacht. Das braucht man nur einmal für Hamburg hochzurechnen und man sieht, dass diese Rechnung nicht aufgeht.

(Dr. Andreas Dressel)

(Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP)

Der letzte Punkt ist die Unabhängigkeit von Vattenfall und E.ON. Und da weiß man, dass Ihnen, wenn Ihnen die Argumente ausgehen, dann natürlich immer noch das Bashing gegen die beiden großen Versorger bleibt.

(Jens Kerstan GRÜNE: Das geht Ihnen doch genauso, Herr Dressel!)

Man sieht, dass dieser Schmu, der da erzählt wird, nicht aufgeht. Mittlerweile dämmert es Ihnen auch, dass alleine das Ja beim Volksentscheid nicht ausreicht, um in den Besitz der Netze zu kommen. Wir haben nachher ein Konzessionsverfahren. Da muss in einem diskriminierungsfreien Vergabeverfahren entschieden werden, wer den Netzbetrieb bekommt, und das ist letztlich völlig offen, wenn man sich an die Gesetze hält. Das hat sogar Herr Kerstan jetzt in der "taz" eingeräumt: Man müsse einmal schauen, was dabei herauskomme, garantieren könnten sie es nicht. Aber so, wie Sie es dann dargestellt haben, dass nachher der Versorger Grund zur Sorge hätte und nicht der städtische Anbieter, ist in der Tat bizarr, denn es müsste sich ein städtischer Anbieter als leere Hülle ohne Erfahrung im Netzbetrieb bewerben. Wie das ausginge, würden wir dann sehen. Insofern ist dieser Punkt der Konzession der Pferdefuß des Netzkaufs, und das sollten Sie der Öffentlichkeit endlich preisgeben.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP)

Die Wählerinnen und Wähler haben bis zum 22. September ein Anrecht, dass die volle Wahrheit zu diesen Punkten ans Licht kommt und diskutiert wird.

(Dora Heyenn DIE LINKE: Das kann man wohl sagen! Das wäre schön, wenn das mal passiert!)

Ich finde es schon interessant, dass Sie versuchen, kaum, dass sich mehrere Institutionen in dieser Stadt zu Wort melden, die auch wichtige Argumente in einer solchen Diskussion vorzubringen haben, diese mundtot zu machen. Ist das Ihr Demokratieverständnis, GRÜNE und LINKE? Das kann wohl nicht sein.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP – Glocke)

Wir gehen mit guten Argumenten in diesen Volksentscheid und sagen Nein zum Netzkauf. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP)

Präsidentin Carola Veit: Jetzt hat Frau Stöver das Wort.

Birgit Stöver CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die CDU-Fraktion hat das Bünd-

nis mit der SPD und der FDP geschlossen, weil wir von der Unsinnigkeit des Netzkaufs überzeugt sind und Schaden von der Stadt abwenden wollen.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der FDP)

Diese Einigkeit haben die GRÜNEN und die LINKEN nicht erwartet.

(Jens Kerstan GRÜNE: Och! – Norbert Hackbusch DIE LINKE: Die SPD hat sich aufgegeben!)

Sie sind überrascht und nun werden Sie bissig. Oder werden Sie etwa nervös? Meine lieben Kollegen, Sie sind doch sonst immer für die breite Beteiligung, trotzdem gehen Sie jetzt gegen Informationen für Schüler an.

(Dora Heyenn DIE LINKE: Das waren keine Informationen, sondern Manipulationen!)

Sie gehen auch gegen die Informationsbroschüre der Bürgerschaft und gegen das breite gesellschaftliche Bündnis aus Gewerkschaften, Grundeigentümern, Kammern und Verbänden an.

(Jens Kerstan GRÜNE: Mehr habt ihr nicht? Das sind ja ganz starke Argumente!)

– Alle diese vertreten ganz eindeutig die Interessen einer großen Anzahl von Bürgern, Herr Kerstan.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der FDP)

Bürgerbeteiligung heißt nicht zwangsläufig, dass hinterher die Meinung der GRÜNEN und der LINKEN dabei herauskommt.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der FDP)

Dass Sie langsam unruhig werden, merken wir auch daran, dass Sie von unfairen Aktionen sprechen. Sie bemühen das Wort Fairness so häufig, dass es schon unglaubwürdig wird, und es zeigt, wie sehr Sie mit Ihren Thesen ins Schwimmen kommen. Aber wer Fairness fordert, muss auch fair spielen, und davon sind GRÜNE und LINKE weit entfernt, denn es ging Ihnen nie um eigene Fairness.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der FDP)

Sie verfahren frei nach dem Motto: Mir passt etwas nicht, dann gehe ich dagegen an. Es ändern sich die Rahmenbedingungen oder die Meinungen, dann gehe ich halt dagegen an. Ich mag den anderen nicht, dann gehe ich halt gegen diesen an.

(Dora Heyenn DIE LINKE: So ein Quatsch!)

Da gilt selbstverständlich gleiches Recht für alle, egal welchem Bündnis, welcher Partei, welchem Unternehmen oder welcher Organisation man angehört. Für mich ist ganz deutlich, dass es Ihnen nicht mehr um sachliche Argumente geht. Sie schwimmen und Ihnen kommen Ihre eigenen Argumente abhanden.

(Birgit Stöver)

(Beifall bei der CDU, der SPD und der FDP)

Unsere Argumente hingegen werden mittlerweile aufgenommen und Ihre eigenen

(*Dora Heyenn DIE LINKE*: ... werden immer besser!)

werden widerlegt. Ich nenne ein paar Beispiele.

Erstens: Eine klimaverträgliche Energieversorgung aus erneuerbaren Energien zu gestalten, ist nicht Aufgabe des Netzbetreibers. Sie kann es nach dem Energiewirtschaftsgesetz auch gar nicht sein. Energienetze sind Leitungen für den Transport von Energie, sie können und dürfen die Energieerzeugung nicht beeinflussen. Umwelt- und Klimaschutz geht also nicht über Transportnetze.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der FDP)

Zweitens: Die Energieversorgung sozial gerecht zu gestalten suggeriert, dass die Stadt Einfluss auf die Energiekosten haben könnte oder mit finanziellen Überschüssen sogar eine Senkung bewirken könnte. Das ist bewusst irreführend. Die Bundesnetzagentur – Herr Dressel hat es schon gesagt – setzt die Preise für Netzentgelte fest. Der Strompreis besteht nicht nur aus Netzentgelten, sondern eben auch aus Erzeugungskosten und aus Steuern und Abgaben. Hierbei ist die Entwicklung der Netzentgelte so, dass diese über die Jahre gleich geblieben sind im Gegensatz zu den Steuern, bei denen eine Verdopplung oder sogar eine Verdreifachung stattgefunden hat, und bei der EEG-Umlage hat sogar eine Verzehnfachung stattgefunden.

(*Norbert Hackbusch DIE LINKE*: Und was bedeutet das?)

Drittens das von der Initiative angedachte Steuerungsziel: Die Steuerungsziele sind langfristig und ebenfalls kostenintensiv, denn im Kaufpreis ist der Umbau des Fernwärmenetzes nicht enthalten und auch nicht die Smart-Grid-Technologie. Sie erfordern weitere Investitionen, und die sind im Haushalt nicht drin und würden diesen zusätzlich belasten. Im Falle des Fernwärmenetzes würde eine Dezentralisierung eine weitere Milliardeninvestition bedeuten

(*Jens Kerstan GRÜNE*: Aus den Erlösen!)

und Hamburg über Jahre zu einer Baustelle machen, weil dafür alle Fernwärmeleitungen ausgetauscht werden müssten.

Viertens: Es ist nicht Aufgabe der Politik, ein rentables Unternehmen, das seinen Job gut macht und die Versorgungssicherheit mehr als erfüllt, aufzukaufen, weil man damit Geld verdienen kann. Das ist gegen jedes marktwirtschaftliche Prinzip. Studien belegen, dass eine Volkswirtschaft umso stärker ist, je weniger Eingriffe der Staat vornimmt.

(Heiterkeit bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Liebe Kollegen von den GRÜNEN und der LINKEN, wenn Sie noch Argumente benötigen, dann empfehle ich Ihnen die Broschüre der Bürgerschaft, und zwar die Seiten, die nicht Sie selbst verbrochen haben, sondern die Seiten, die Sie nicht geschrieben haben. Der Urheber steht klar und deutlich darüber: SPD, CDU und FDP. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der FDP)

Präsidentin Carola Veit: Herr Kerstan hat nun das Wort.

(*Finn-Ole Ritter FDP*: Jetzt kommt die Wahrheit!)

Jens Kerstan GRÜNE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Der Verkauf von HEW und Hein Gas war ein schwerer Fehler. In den Jahren danach haben die Hamburgerinnen und Hamburger im Hinblick auf die Schrottreaktoren in Krümmel und Brunsbüttel, die überdimensionierten Kohlekraftwerke mitten in der Stadt

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Wer hat das noch mal genehmigt?)

und die Moorburgtrasse quer durch Altona viele schlechte Erfahrungen mit Vattenfall gemacht, dem Konzern, der als Preistreiber bei den Strompreisen agiert und gleichzeitig die zweithöchsten Netzentgelte aller deutschen Großstädte nimmt und der gerade die Bundesrepublik Deutschland vor einem dubiosen Schiedsgericht in Washington für den Atomausstieg auf Schadensersatz in Höhe von 3,7 Milliarden Euro verklagt.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Das ist ein internationales Übereinkommen, Herr Kerstan!)

Die Hamburgerinnen und Hamburger haben genug von Vattenfall, sie wollen solche Privatisierungen nicht mehr.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Nach all diesen schlechten Erfahrungen wollen die Hamburgerinnen und Hamburger endlich wieder ein öffentliches Unternehmen im Netzbereich, dem sie vertrauen können, so wie sie auch den Hamburger Wasserwerken vertrauen. Denn eines ist doch klar: Die Netze sind eine Infrastruktur der Daseinsvorsorge, ohne die diese Stadt nicht funktionieren kann. Deshalb gehören sie in öffentliche Hand, demokratisch kontrolliert und dem Gemeinwohl verpflichtet, so wie das Trinkwasser auch.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Es geht bei diesem Volksentscheid aber auch um noch Weiteres. Viele wissen nicht, dass die SPD bei ihrer Beteiligung von 25 Prozent gleichzeitig die endgültige und unumkehrbare Privatisierung der Fernwärme beschlossen hat. Bei der Fernwärme handelt es sich um ein unreguliertes Monopol,

(Jens Kerstan)

(Dr. Andreas Dressel SPD: Das stimmt nicht! Das ist einfach schlichtweg falsch!)

bei dem der Netzbetreiber jeden Preis nehmen kann, den er möchte, und enorme Gewinne einstreicht. Im Jahr 2009 hat Vattenfall in Hamburg bei einem Umsatzerlös von 417 Millionen Euro 120 Millionen Euro Gewinn mit der Fernwärme gemacht. Das ist eine Umsatzrendite von 34 Prozent, und an diesem Gewinn ist die SPD aufgrund ihrer Beteiligung auch beteiligt. Sie hat von Vattenfall eine Mindestdividende im Fernwärmebereich von sage und schreibe 4,5 Prozent bekommen. Vattenfall verdient 34 Prozent in dem Bereich, und die Stadt lässt sich mit 4,5 Prozent abspesen. Das ist genau die Art von Privatisierung, die die Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt nicht mehr wollen. Sie wollen einfach nicht hinnehmen, dass Privatisierungen stattfinden, bei denen der große Kuchen an die Privatwirtschaft geht und die Bürgerinnen und Bürger mit Brotkrumen abgespeist werden.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Deshalb brauchen wir in diesem Bereich auch wieder ein öffentliches Unternehmen, das dem Gemeinwohl und den Verbraucherinnen und Verbrauchern verpflichtet ist und nicht mehr der Konzernrendite. Nur so wird die Energiewende von unten gelingen: mit erneuerbaren Energien und Netzen in Bürgerinnen- und Bürgerhand. An all dem hat Vattenfall kein Interesse, und deshalb gehen sie mit aller Macht dagegen an.

(Thomas Kreuzmann CDU: Das ist Quatsch, was Sie da sagen!)

Und wenn die Argumente fehlen, dann kommen die großen Marketingkampagnen. Heute erschien im "Hamburger Abendblatt" eine Anzeige aller Hamburger Wirtschaftsverbände. Wissen Sie, was diese Anzeige kostet? Sie kostet 47 000 Euro, das kann jeder online im Anzeigenportal des "Hamburger Abendblatts" nachlesen. 47 000 Euro für diese Anzeige aus Sorge um diese junge Dame. Nehmen wir einfach einmal an, dass sie am Anfang ihres Berufslebens in der Gastronomie steht und 2008 Euro brutto im Monat verdient. Sie müsste für diese Anzeige zwei Jahre lang arbeiten.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN – Zurufe von der SPD, der CDU und der FDP)

Diese 47 000 Euro – wahrscheinlich jetzt von Tag zu Tag – investiert die Wirtschaft doch nicht aus Sorge um die Zukunft der jungen Frau und auch nicht aus Sorge um die Zukunft unserer Stadt, sondern das Geld investiert sie aus Sorge um ihre eigenen Profite.

(Beifall bei den GRÜNEN – Dr. Andreas Dressel SPD: Das ist so peinlich! – Glocke)

Präsidentin Carola Veit (unterbrechend): Herr Kerstan, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Schmidt?

Jens Kerstan GRÜNE (fortfahrend): Nein, lassen Sie mich das zu Ende führen.

Dadurch ist doch die Situation, um die es in diesem Volksentscheid geht, relativ klar umschrieben: auf der einen Seite die Privatisierer der Hamburger SPD zusammen mit den Wirtschaftsbossen und der wirtschaftsliberalen CDU und der FDP und auf der anderen Seite die Zivilgesellschaft, die Bürgerinnen und Bürger, die das nicht mehr hinnehmen wollen.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN – Dr. Andreas Dressel SPD: Genau! – Heiterkeit bei der SPD, der CDU und der FDP – Glocke)

Präsidentin Carola Veit (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Lassen Sie Herrn Kerstan seinen Schlusssatz bitte beenden.

Jens Kerstan GRÜNE (fortfahrend): Auf der anderen Seite stehen 116 000 Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt, die Umweltverbände, die Verbraucherzentrale und Teile der evangelischen Kirche, die diese angebliche Wirtschaftsfreundlichkeit nicht mehr hinnehmen wollen. Sie sagen: Kein Pakt mit dem Atomkonzern Vattenfall.

(Glocke)

Ich komme zum Schluss.

(Dirk Kienscherf SPD: Das kann ja wohl nicht angehen! – Zurufe von der SPD, der CDU und der FDP)

Keine Privatisierung der Fernwärme, Ja zu den Netzen, Ja zu 100 Prozent für Hamburg, Ja zum Volksentscheid. – Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Meine Damen und Herren! Das Wort hat Herr Dr. Kluth.

Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP:* Frau Präsidentin, meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Herr Kerstan, erlauben Sie, dass ich Sie direkt anspreche. Ihre künstliche Aufregung über das Bündnis gegen die Netzverstaatlichung ist nur sehr schwer erträglich.

(Beifall bei der FDP, der SPD und der CDU – Norbert Hackbusch DIE LINKE: Aber geschrien haben die da drüben!)

"Schulterschluss der Wirtschaftsbosse gegen das Volk" haben Sie in Ihrer Presseerklärung am Wochenende geschrieben – ziemlich dick aufgetra-

(Dr. Thomas-Sönke Kluth)

gen, ziemlich polemisch und vor allen Dingen ziemlich falsch,

(Beifall bei der FDP, der SPD und der CDU)

denn Sie finden in diesem Bündnis keine Wirtschaftsbosse, sondern Sie finden da Vertreter der Handwerker, Vertreter der Steuerzahler, Vertreter der Gewerkschaften, Vertreter der Wohnungsbau-genossenschaften und auch Vertreter von Unternehmen.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Das sind auch Menschen! – *Dora Heyenn DIE LINKE*: Ist das wahr?)

Die sind auch dabei, aber ein Bündnis der Wirtschaftsbosse ist das nicht.

(Beifall bei *Katja Suding FDP*)

Das sind Menschen, die in Sorge sind, dass 2 Milliarden Euro verpulvert werden, also neue Schulden auf Kosten zukünftiger Generationen gemacht werden, ohne irgendetwas für die Energiewende, für die Verbraucher, für niedrige Tarife oder für eine bessere Energieversorgung zu erreichen.

(Beifall bei der FDP, der SPD und der CDU)

Herr Kerstan, das sind übrigens alles demokratisch verfasste Organisationen.

(*Christiane Schneider DIE LINKE*: Na ja!)

Die haben Mitgliederversammlungen und demokratisch gewählte Vorstände. Das Plenum der Handelskammer hat seit 2009 mehrfach über eine Verstaatlichung der Netze diskutiert und mehrheitlich beschlossen, diese abzulehnen. Diese Organisationen haben in demokratischen Prozessen entschieden, sich gegen den Unfug einer Vollverstaatlichung der Netze einzusetzen, und sie haben das im Interesse ihrer Mitglieder getan. Ich weiß nun nicht, ob der Kirchenkreis Hamburg-Ost auch alle seine Mitglieder zur Vollverstaatlichung befragt hat,

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Ich wurde nicht gefragt!)

wie es bei der steuerfinanzierten Verbraucherzentrale war oder wie die Meinungsbildung bei der GEW gelaufen ist. Dazu habe ich nichts von Ihnen gehört.

(*Dora Heyenn DIE LINKE*: Geht's noch?)

Und da offenbart Ihr Lamento doch ein ziemlich gestörtes Demokratieverständnis, Herr Kerstan. Es wird mit zweierlei Maß gemessen, immer so, wie es politisch gerade passt.

(Beifall bei der FDP, der SPD und der CDU)

Herr Kerstan, jetzt quietschen Sie auf einmal schrill, es gebe ein Bündnis der Wirtschaftsbosse gegen das Volk.

(*Dora Heyenn DIE LINKE*: Also wirklich!)

– Ich finde das schrill.

Das lässt für mich eigentlich nur eine Schlussfolgerung zu: Es dämmert Ihnen, dass Sie politisch auf das falsche Pferd gesetzt haben,

(*Norbert Hackbusch DIE LINKE*: Wir können ja nicht alle das gleiche nehmen!)

dass immer mehr Menschen erkennen, dass die Vollverstaatlichung der Netze nur maximale Kosten bei minimalem Nutzen bringt, und offensichtlich werden Sie deshalb ziemlich nervös.

(Beifall bei der FDP, der SPD und der CDU)

Aber auch zur Sache selbst: Ich muss jeden Morgen auf dem Weg in mein Büro an einem Plakat der Volksinitiative vorbei.

(Zurufe von den GRÜNEN)

– Ich muss leider nur an einem vorbei. Es ist so und ich werde dann hier nichts anderes sagen.

Auf dem Plakat steht: Ja zu 100 Prozent, weil dies ein gutes und sicheres Geschäft für Hamburg sei. Zurzeit beginnt für mich also jeder Morgen mit einer faustdicken Lüge.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der SPD und der CDU)

Warum ist das eine faustdicke Lüge?

(Glocke)

Präsidentin Carola Veit (unterbrechend): Herr Dr. Kluth, bitte halten Sie sich an den parlamentarischen Sprachgebrauch.

Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP (fortfahrend): Danke für den Hinweis.

Warum ist das so? Weil die Initiative ganz genau weiß, dass die Netzentgelte ein politischer und von der Bundesnetzagentur festgesetzter Preis sind. Und wie sicher politisch festgesetzte Preise sind, das erleben wir zurzeit bei der Einspeisevergütung für Solarstrom.

(*Jens Kerstan GRÜNE*: Das hat doch damit gar nichts zu tun!)

Nicht dass wir uns hier missverstehen: Die FDP hält es für richtig und überfällig, die Überregulierung des EEG durch ein marktwirtschaftliches Modell zu ersetzen, aber die Diskussion macht eben auch deutlich, wie unsicher politisch festgesetzte Preise sind. Sicher sind bei einer Verstaatlichung der Netze nur folgende Punkte: 2 Milliarden Euro neue Schulden, sofortiger Wegfall von 90 Millionen Euro Konzessionsabgabe, also von Geld, das uns sofort für Bildung, Instandsetzung, Straßen und Infrastruktur fehlt,

(*Jens Kerstan GRÜNE*: Das ist nicht wahr, das wissen Sie!)

(Dr. Thomas-Sönke Kluth)

und jährlich 40 Millionen Euro Zinsaufwand bei heutigem historischem Niedrigzinsniveau. Wie sich das in Zukunft entwickelt, weiß niemand.

Eines ist klar: Wenn eine Bank oder ein Fonds bei einer solchen Risikoanlage gegenüber den Anlegern derartige Behauptungen aufstellen würde wie die Volksinitiative im Info-Heft, dann würde die Finanzaufsicht erst die Prospekte einziehen und anschließend den Laden dichtmachen, und das wäre auch richtig so.

(Beifall bei der FDP, der SPD und der CDU)

Präsidentin Carola Veit: Frau Heyenn, Sie haben jetzt das Wort.

Dora Heyenn DIE LINKE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Stöver, ich habe Ihnen ganz genau zugehört. Ich hoffe, Sie haben jetzt auch einmal zugehört. Wer schreit hier eigentlich wen runter und wer verunglimpft hier eigentlich Andersdenkende? Das war nicht Herr Kerstan.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN –
Dirk Kienscherf SPD: Nein, überhaupt nicht!)

In dieser Debatte ist es so gekommen wie erwartet. Die Reihe der Tricks, um die Bevölkerung zu verunsichern, wird jetzt massiv fortgesetzt.

(*Dr. Andreas Dressel SPD:* Ihre Verunsicherung ist aufgefliegen!)

Ein Blick auf die Anzeigenseiten der Zeitungen macht deutlich – Herr Kerstan hat den Preis genannt –, dass es bei den Strom-, Gas- und Fernwärmenetzen um viel geht, vor allem geht es um viel Geld.

(*Dr. Andreas Dressel SPD:* Da haben Sie ausnahmsweise mal recht!)

In der Tat haben Vattenfall und E.ON bei den Netzgebühren in den letzten Jahren sehr viel Geld verdient, und das wissen Sie ganz genau. Das wollen die Konzerne auch gerne weiterhin. Im Energiesektor ist es schon längst so, dass nicht mehr die Kernkraftwerke die höchsten Renditen sichern, sondern die Durchleitungsgebühren. Nicht umsonst wollen sich E.ON und Vattenfall nach einem erfolgreichen Volksentscheid wieder um die Konzession bewerben. Und wie sagte kürzlich ein Sprecher von Vattenfall? Ich zitiere:

"Wir werden wie die Löwen darum kämpfen, das Netz weiter betreiben zu dürfen."

Und das machen sie ganz bestimmt nicht, Herr Dressel, weil sie damit Defizite einfahren oder weil es ein Zusatzgeschäft ist.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN –
Dr. Andreas Dressel SPD: Das hat ja keiner behauptet!)

Ich erwarte eigentlich auch von einem Präsidenten der Handwerkskammer, dass er weiß, dass man damit keine Defizite macht, sondern riesige Gewinne, und nur darum geht es.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN –
Dr. Andreas Dressel SPD: Das weiß er auch!)

Dass in solchen Fragen um unterschiedliche Positionen gerungen und in der politischen Debatte hart diskutiert wird, finde ich völlig in Ordnung, aber bitte mit Fairness und ohne Tricks und Halb- und Unwahrheiten.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN)

Von diesen erzähle ich Ihnen jetzt.

Erstens: Selbst wenn der Preis für den Rückkauf der Netze 2 Milliarden Euro betragen sollte, wie wir heute schon wieder dreimal gehört haben, bleibt eine Summe von weniger als 1,5 Milliarden Euro zu finanzieren. Bei einem erfolgreichen Volksentscheid greifen nämlich die Rücktrittsklauseln, die in allen Verträgen mit E.ON und Vattenfall festgeschrieben sind. Auch die Energiekonzerne müssen sich an Verträge halten.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN)

Und die 543 Millionen Euro fließen dann zurück an die Stadt, nicht in den Haushalt, sondern an die HGV, ein städtisches Unternehmen, denn auch das haben Sie genauso finanziert.

Zweitens: Wenn immer wieder behauptet wird, es hätte keinerlei Vorteile für die Stadt, die Gas-, Strom- und Fernwärmenetze zurückzukaufen, weil es nur Kabel und Rohre seien, dann muss man sich doch fragen, warum Olaf Scholz mit seiner SPD-Mehrheit durchgedrückt hat, dass für ein Viertel der Netze über eine halbe Milliarde Euro gezahlt wurde, und zwar nicht über den Haushalt. Wenn ich Sie jetzt beim Wort nehme, Herr Dressel, dann hat dieser Senat unsinnigerweise eine halbe Milliarde Euro verschleudert, und das muss er bitte erklären.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN –
Gabi Dobusch SPD: Sie müssen mal genauer nachlesen, was da steht!)

Ich möchte auch noch ein Wort zu der Plakatserie der SPD sagen, die gerade angelaufen ist. Was Sie mit dieser Plakatserie machen, ist nichts anderes als Angst schüren.

(Beifall bei der LINKEN)

Diese Plakatserie ist plump und sie ist falsch.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN)

Und wenn Sie schon einer jungen Frau in den Mund legen – ich zitiere –:

"2 Milliarden Euro Schulden für Netzkauf? Nicht mit meiner Zukunft",

(Dora Heyenn)

dann haben Sie wohl vergessen, 800 Millionen Euro für die Elbphilharmonie, 440 Millionen Euro für die Aufstockung von Hapag-Lloyd und die vielen Milliarden für die HSH Nordbank dazuzuschreiben. Das ist reine Stimmungsmache und reines Angstschüren und das ist unlauter und unfair.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN – Zurufe von der SPD, der CDU und der FDP: Oh!)

Viertens: Für den Fall, dass diese Unwahrheiten, die Sie immer wieder verbreiten, nicht greifen, wird gleich noch ein ebenso falsches Szenario nach einem erfolgreichen Volksentscheid an die Wand gemalt. Es wird behauptet, dass die Wahrscheinlichkeit für ein städtisches Unternehmen sehr gering sei, die Konzessionen zu erhalten, für Vattenfall und E.ON sei sie aber sehr hoch. Sie werden nicht falsch zitiert, denn das haben Sie eben wieder gesagt. Und es wird gleich noch hinterhergeschickt – das haben Sie heute vergessen –, dass Vattenfall gern vor Gericht ziehe. Dann würde es sehr lange dauern und viel kosten, und deshalb sei es besser, wenn man das gar nicht erst mache. Auch das ist nichts anderes als Angstmache.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN)

Die gesetzlichen Anforderungen an einen Netzbetreiber kann und wird Hamburg durch eigene stadtentwicklungs- und energiepolitische Kriterien ergänzen.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Und was sagt das Bundeskartellamt dazu?)

Ich möchte daran erinnern, dass Bürgermeister Scholz in der Sendung am 1. Juli im Sommerinterview mit Herrn Heuer klar gesagt hat, dass auch eine städtische Gesellschaft den Zuschlag bekommen kann. Ich appelliere an Sie, mit den Unwahrheiten und Tricks aufzuhören. Setzen Sie sich fair mit uns auseinander, dann bemühen wir uns um Mehrheiten.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN – Dr. Andreas Dressel SPD: Fragen Sie mal das Bundeskartellamt!)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat nun der Erste Bürgermeister.

Erster Bürgermeister Olaf Scholz: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich hatte ein Déjà-vu-Erlebnis. Vor der letzten Bürgerschaftswahl habe ich mich zusammen mit vielen meiner Freunde mit der Frage beschäftigt, ob man die Netze zurückkaufen soll oder nicht. Wir haben Vertreter der Unternehmen, der Betriebsräte und der Gewerkschaften gehört und mit kommunalen Netzbetreibern aus ganz Deutschland sowie mit Experten und auch mit Vertretern der Initiative gesprochen. Wir haben damals gefragt, was wir mit den

Netzen wollen, wenn wir sie kaufen, wie Sie das vorschlagen. Wenn man sich an die Gespräche zurückerinnert, dann ist kein einziger Vorschlag dazu gekommen, was man mit diesen neu erworbenen Netzen anstellen könnte. Nun, viele Monate und Jahre später, stellen wir fest, dass es außer der Aussage "Wollen wir haben" keine einzige Begründung dafür gibt, warum die Netze gekauft werden sollen.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP)

Eben wäre für die beiden wichtigsten Redner der GRÜNEN und der LINKEN die Gelegenheit gewesen, das erste Mal ein einziges Argument zu nennen. Es ist erneut nicht genannt worden, und ich sage auch warum: Es gibt kein gutes Argument, das mit Energiewende und Klimaschutz zu tun hat, diese riesige finanzielle Bürde auf sich zu nehmen.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP – Dr. Anjes Tjarks GRÜNE: Und warum kaufen Sie dann 25 Prozent, Herr Bürgermeister?)

Natürlich ist mit dieser Investition verbunden, dass man sich mit 2 Milliarden Euro verschulden muss – mehr als das.

(Dora Heyenn DIE LINKE: Das stimmt nicht!)

Die Summe ist in Wahrheit nicht mehr streitig. Man hätte, als wir verschiedene Wirtschaftsprüfungsgutachten vorgelegt haben, alle Gelegenheit gehabt auszurechnen, dass das anders ist. Da ist nicht viel gekommen, und das kann auch nicht seriös erfolgen. Es ist das Geld, um das es geht.

Eben ist darauf hingewiesen worden, dass man es sehr leicht hat, wenn man zu den jetzigen Bedingungen kauft, weil die Zinsen sehr gering sind. Sie sind aber aus dem Grunde gering, weil eine weltweite wirtschaftliche Krise existiert, die dazu führt, dass insbesondere dem deutschen Staat zu sehr günstigen Konditionen Geld geliehen wird. Glauben wir doch nicht, dass man die Zukunft der ganzen Stadt auf dem Umstand aufbauen kann, dass man Zinsen hat, die teilweise unterhalb der Inflationsrate liegen. Das gilt weder bei der Staatsverschuldung noch beim Kauf von Unternehmen.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP)

Schlimm ist, wenn man sich verrechnet hat.

(Dr. Anjes Tjarks GRÜNE: Aber das machen Sie doch nicht, Herr Bürgermeister!)

Dann hat man die Schulden immer noch. Und schlimm ist auch - wie jeder feststellen kann, der ein Haus kauft und dann umschulden muss, weil die Kredite verlängert werden müssen –, dass es viel höhere Zinsen geben kann als am Anfang, als man sich alles schöngerechnet hat. Dann sitzt man da mit dieser riesigen Zinsbelastung und möglicherweise niedrigen Einnahmen und muss aus sei-

(Erster Bürgermeister Olaf Scholz)

nem eigenen Vermögen oder durch neue Kreditaufnahme die Schulden, die Monat für Monat und Jahr für Jahr allein wegen der Kreditbelastung neu entstehen, selber finanzieren. Das dürfen wir der Zukunft unserer Hamburger Bürgerinnen und Bürger nicht antun.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP)

Dafür, dass das schöne Luftschloss zerplatzt,

(*Norbert Hackbusch DIE LINKE: Welches?*)

spricht im Übrigen ziemlich viel, denn die Gewinne, die man mit den Netzen machen kann, unterliegen bewusst einer öffentlichen Regulierung. Die Bundesnetzagentur kümmert sich darum. Kennen Sie die Klagen der Telekom, die sagten, sie kommen mit dem Geld nicht aus? Kennen Sie die Klagen der Post, und kennen Sie die Klagen aller Netzbetreiber? Sind Sie schon einmal als Politiker durch Deutschland gereist und haben sich von Bürgermeistern und kommunalen Versorgern anhören müssen, dass sie demnächst alle Verlust machen werden, wenn das mit der Bundesnetzagentur so weitergeht? Und in einem so unsicheren Umfeld sollen wir 2 Milliarden Euro neue Schulden den vielen Schulden hinzufügen, die wir bereits haben. Das kann man vernünftigerweise nicht unterstützen.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP)

Wir sind eine Stadt, die viel mit Hafen und Wirtschaft zu tun hat, und natürlich betrachten wir die Entwicklung der Schiffsfinanzierung gegenwärtig mit großer Sorge. Wir machen uns viele Gedanken. Aber jeder von uns weiß, dass es Unzählige gibt, die Prospekte gesehen haben, die glauben machen, dass die Gewinne nur so sprudeln und sie reich werden würden, wenn sie ihr Geld in irgendwelche Schiffsfonds und -beteiligungen stecken. Im Augenblick ist dabei aber niemand reich geworden, und viele machen Verluste.

(*Dr. Anjes Tjarks GRÜNE: Und deswegen haben Sie Hapag-Lloyd gekauft!*)

Manche dieser Schiffsfonds sind insolvent. Das darf der Stadt Hamburg nicht passieren, indem sie auf eine solche Spekulation von GRÜNEN und LINKEN setzt.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP)

Ihr Vorschlag unterscheidet sich davon nicht, und deswegen sage ich ausdrücklich: Das dürfen wir nicht machen.

(*Dr. Anjes Tjarks GRÜNE: Das ist so ein Quatsch!*)

Es geht schon darum, dass wir etwas für die Energiewende tun, aber wir wissen auch, dass – von Kleinigkeiten abgesehen – das Meiste, das für die Energiewende wichtig ist, außerhalb der Netze geschieht, und zwar bei den Erzeugungsanlagen und

dem Einsparen des Verbrauchs von Energie. Hier müssen wir investieren, dafür brauchen wir unser Geld und nicht für einen bloßen Anteilsverkauf.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP)

Vielleicht auch noch dieser Hinweis: Wir denken immer, wenn wir über Energie und Erzeugungsanlagen diskutieren, dass das alles rein technisch sei, aber die Wahrheit ist, dass dort Tausende Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer arbeiten. Ich war heute bei der Arbeitnehmerversammlung von Vattenfall und habe mit den Beschäftigten gesprochen. Tausende Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer sorgen 24 Stunden am Tag dafür, dass wir sicheren Strom und sichere Fernwärme haben und dass die Gasversorgung funktioniert. Um deren Arbeitsplätze und Zukunft geht es auch. Sie sind auch besorgt. Darum ist es gut, dass die Betriebsräte und die Gewerkschaften wollen, dass es bei der jetzigen Regelung bleibt: dass der Staat nicht 100 Prozent der Anteile erwirbt und die Arbeitsplätze nicht in Gefahr geraten können.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP)

Was sollte die Stadt als Käufer anderes machen? Wenn das Investment nicht klappt, dann würde sich das natürlich auf die Arbeitsbedingungen auswirken. So macht es jeder Investor, der sich verrechnet hat und rationalisieren muss. Deshalb ist das Ziel der Initiative nicht vernünftig.

Lassen Sie mich eine letzte Bemerkung machen: Der Volksentscheid würde nur besagen, dass sich die Stadt bemühen soll, die Netze wiederzubekommen.

(*Dora Heyenn DIE LINKE: Zu 100 Prozent!*)

– Zu 100 Prozent.

Das bedeutet, dass wir die jetzigen Verträge kündigen. Dann könnten wir kurz bei Vattenfall und E.ON anrufen, ob sie uns die Gesellschaften geben, und vielleicht sagen sie erschrocken "Ja", aber das glaubt keiner, ich auch nicht. Wir müssten eine Netzgesellschaft für Strom, eine Netzgesellschaft für Gas und eine Gesellschaft für Fernwärme gründen. Und wenn die jeweilige Konzessionsvergabe ansteht, bewerben wir uns mit dieser neu gegründeten GmbH um die Netze, und zwar im Wettbewerb mit den jetzigen Betreibern, die teilweise über hundert Jahre Erfahrung und Expertise haben. Wir sagen dann, dass wir es mit unserer neu gegründeten GmbH und quasi noch ohne Mitarbeiter besser können. Es könnte sein, dass es des Volkswillens wegen so kommt. Dass wir aber damit immer vor Gericht Recht bekommen, ist nicht sicher. Über diesen Punkt muss man sich Klarheit verschaffen. Mit dem Volksentscheid wäre noch nicht alles entschieden, sondern es würde noch heftige Auseinandersetzungen um alles Mögliche geben.

(Erster Bürgermeister Olaf Scholz)

Wenn wir bedenken, dass die Energiewende in Deutschland und auch in Hamburg jetzt funktionieren muss, dass 2022 das letzte Atomkraftwerk abgeschaltet werden muss und dass wir mit der CO₂-Reduzierung ordentlich Tempo machen und vorankommen müssen, dann ist es falsch, 100 Prozent der Netze zu kaufen. Man muss es anders machen, nämlich so, wie es bisher geplant ist. Darum sage ich: 2 Milliarden sind zu viel. Wir haben Besseres zu tun und unser Geld für Besseres einzusetzen.

(Anhaltender Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP)

Präsidentin Carola Veit: Nun hat das Wort der Abgeordnete Rose.

Wolfgang Rose SPD:* Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir haben jetzt gehört, dass es um eine Auseinandersetzung geht, bei der die Wirtschaftsbosse gegen das Volk stehen. Deswegen will ich ein paar Anmerkungen zur Sichtweise von Gewerkschaften und Betriebsräten auf das Thema "Netzetotalrückkauf" machen.

Natürlich gibt es bei den 200 000 organisierten Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern in Hamburg unterschiedliche Auffassungen in einer solchen politischen Frage. Gewerkschaften sind jedoch keine Parteien, sondern insbesondere den Interessen der betroffenen Beschäftigten verpflichtet. Die Betriebsräte und Gewerkschaften im Energiesektor haben sich eindeutig positioniert: Sie lehnen das Abenteuer des Totalkaufs ab und haben beschlossen, die Verträge des Senats mit Vattenfall und E.ON zu unterstützen.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP)

Sie haben in Betriebsversammlungen darüber diskutiert, und viele von ihnen werden sich in den nächsten Wochen an der Aufklärungskampagne in der Hamburger Öffentlichkeit beteiligen. Ich rate der GRÜNEN Fraktion, aber vor allem der Links-Fraktion, die sich sonst immer gern als Unterstützerin von Gewerkschaften und Betriebsräten darstellt, sich ebenso wie bei Schlecker und bei Neupack auch bei diesem Volksentscheid an die Seite der betroffenen Kolleginnen und Kollegen zu stellen.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP)

Aber auch andere Betriebsratsvorsitzende und Gewerkschaften haben sich in einer Broschüre zu Wort gemeldet, und zwar vom Flughafen, von Aurbis, vom HHLA-Terminal Altenwerder, von der Barmbeker Asklepios-Klinik und vom UKE. Der in Gewerkschaftskreisen hochangesehene Ex-Chef der IG Metall Küste, Frank Teichmüller, erklärte in aller Deutlichkeit – Zitat –:

"Geld kann man nicht zweimal ausgeben. Investitionen in Neue Energie sind dringender als der Besitz von Leitungen."

– Zitatende.

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Ablehnung des Volksentscheids durch führende Gewerkschafter und Betriebsräte sollte den Befürwortern zu denken geben. Die Auseinandersetzung mit den Arbeitgebern in den Energieunternehmen ist das alltägliche Geschäft der Interessenvertretungen. Aber, der Bürgermeister hat es gesagt, es arbeiten dort auch heute noch viele langjährige Kolleginnen und Kollegen von HEW und Hein Gas, und sie sind stolz darauf, seit Jahrzehnten die Energieversorgung der Hamburgerinnen und Hamburger die ganze Woche hindurch und von morgens bis abends zu sichern. Darum sollten die GRÜNE Fraktion, die Links-Fraktion und die Initiatoren des Volksentscheids wissen, dass die öffentliche Beschimpfung von Vattenfall und E.ON auch diese Kolleginnen und Kollegen trifft. Es reicht nicht aus, Emotionen zu schüren,

(Dora Heyenn DIE LINKE: Das machen Sie ja überhaupt nicht!)

sondern man muss mit Sachargumenten überzeugen, und das ist der Volksinitiative bei den Interessenvertretungen der Arbeitnehmer offensichtlich bisher nicht gelungen.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP)

Die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer sind über ihre Gewerkschaften übrigens auch drittelparitätlich in der Handwerkskammer vertreten und haben sich aktiv an der dortigen Meinungsbildung beteiligt. In einem einstimmigen Beschluss, also auch mit den Stimmen der Arbeitnehmerbank, hat die Vollversammlung sich für die Ablehnung des Volksentscheids entschieden.

Nun hat der Kollege Kerstan es für richtig gehalten, den Beschluss der Handwerkskammer in einem offenen Brief zu kritisieren und dafür vom Präsidenten Katzer die passende Antwort erhalten. Es ist schlicht falsch, der Handwerkskammer und damit auch den dortigen Arbeitnehmern vorzuwerfen, sie hätten sich keiner sorgfältigen Prüfung der Argumente unterzogen, das Gegenteil stimmt. Bereits im März 2012 hat sich die Handwerkskammer in einem bemerkenswerten dreiseitigen Beschluss der Vollversammlung gegen die Volksinitiative ausgesprochen. Es folgten Beratungen in zwei Ausschüssen und jetzt eine erneute Beschlussfassung in der Vollversammlung – immer einstimmig. Ich finde es, ehrlich gesagt, Jens Kerstan, schon einigermaßen frech, der Handwerkskammer fehlendes Demokratieverständnis vorzuwerfen.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP)

Ebenso daneben ist die Kritik an der dortigen Podiumsdiskussion. Die Handwerkskammer lädt als

(Wolfgang Rose)

neutralen Sachverständigen Dr. Engelsing, den Direktor beim Bundeskartellamt, ein, und Kollege Kerstan erklärt in seinem offenen Brief kurzerhand diesen Direktor zu einem Gegner der Rekommunalisierung. Lieber Jens Kerstan, das ist ein manipulativer Umgang mit dem Rechtsstaat, der völlig inakzeptabel ist.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP)

Man kann über die Pflichtmitgliedschaft streiten, aber in dieser Frage würde es mich wundern, wenn die Reaktion genauso ausgefallen wäre, hätte die Handwerkskammer umgekehrt entschieden.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP
– *Dr. Andreas Dressel SPD*: Ja, allerdings!)

Präsidentin Carola Veit: Jetzt hat Herr Wersich das Wort.

Dietrich Wersich CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Debatte hat klargestellt, dass der Netzurückkauf durch die Stadt den Strom nicht billiger oder ökologischer machen würde und dass noch nicht einmal gesagt ist, dass die Stadt auch die Konzession für den Betrieb der Netze erhält. Denn diese müssen diskriminierungsfrei ausgeschrieben werden, ohne dass der Staat sich selber bevorzugen kann. Das alles reicht doch eigentlich für ein klares Nein am 22. September.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der FDP)

Aber ich möchte mich auch noch einmal mit den Argumenten der Befürworter auseinandersetzen und sagen, wo wir uns als CDU klar unterscheiden. Für uns heißt demokratische Kontrolle nicht Staatsbesitz.

(*Norbert Hackbusch DIE LINKE*: Sondern Vattenfall!)

Wir sagen, dass die Bundesrepublik Deutschland mit der sozialen Marktwirtschaft als einem weltweit vorbildlichen System gut gefahren ist, in der der Staat über Gesetze und Verordnungen den Rahmen des Marktes regelt und in der ein starker Staat die Unternehmen und den Markt kontrolliert. Es gibt in Deutschland wohl keinen zweiten Markt, der so durch Gesetze und staatliche Kontrolle geregelt ist wie der Besitz und Betrieb der Netze. Soziale Marktwirtschaft statt volkseigener Betrieb – wir brauchen kein VEB-Netz in Hamburg.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der FDP)

Sie finden, dass die Stadt kaufen kann, weil die Unternehmen Gewinne machen. Ich finde hingegen, dass es nicht Aufgabe der Stadt ist, private, rentable Unternehmen aufzukaufen. Da wir dieses Geld auch nicht haben, müssten wir es als Schulden aufnehmen. Das würde die Stadt ungefähr 40 Millionen Euro Zinsen kosten. Der Plan von GRÜNEN und LINKEN führt unter dem Strich dazu,

dass die Gewinne dieses Unternehmens nicht an die Hamburgerinnen und Hamburger und an Hamburg fließen, sondern dass jedes Jahr 40 Millionen Euro an die Banken gehen, die dieses Geschäft finanzieren sollen. Es ist keine logische Maßnahme, den Menschen vorzugaukeln, sie würden bei einem Staatsbesitz plötzlich Gewinn machen.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der FDP)

Sie finden es verdächtig, wenn Vattenfall und E.ON den Betrieb der Netze verteidigen. Ich finde es normal, wenn eine Firma in Deutschland, die einen guten Job macht, diese Arbeit mit ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern weitermachen will. Es ist nicht verdächtig, sondern normal,

(*Anja Hajduk GRÜNE*: Wir finden das auch normal!)

dass man sich das Geschäft, das man als Firma macht, nicht durch eine feindliche Übernahme, auch nicht durch den Staat, kaputt machen lassen möchte.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Auf dieser Welle der Verdächtigungen derer, die in Deutschland eigentlich normal und erfolgreich sind, liegen auch die ständigen Diffamierungen von Vattenfall und E.ON. Unsere Haltung als CDU ist glasklar: soziale Marktwirtschaft beim Stichwort Energiewende, eine der größten strukturellen Herausforderungen für unser Land. Diese Energiewende können wir nach meiner festen Überzeugung nur mit den Unternehmen, der Industrie und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in diesen Unternehmen gestalten und nicht gegen sie. Wir können nicht Atomkraftwerke und Kohlekraftwerke verkaufen und hinterher die Firmen in die Pleite treiben, um so die Kraftwerke zu schließen.

(*Norbert Hackbusch DIE LINKE*: Ich fang gleich an zu weinen!)

Das ist kein politisches Konzept, um die Energiewende in Deutschland mit den Menschen und für die Menschen umzusetzen.

(Beifall bei der CDU, vereinzelt bei der SPD und bei *Katja Suding FDP*)

Meine Damen und Herren! Herr Kerstan, Ihre Rede heute und Ihre grüne Haltung gegen die Wirtschaft hat mich an die Reden hier vor 30 Jahren erinnert; ich glaube, es war Thomas Ebermann. Das ging weit zurück in die Vergangenheit. Wenn Sie dieses Bündnis so diffamieren, wer soll denn in Hamburg den Wohnungsbau realisieren, wenn nicht die Wohnungsgesellschaften? Wer soll den weltweiten Handel führen, wenn nicht die Handelsunternehmen? Und wer soll Hamburg bauen, wenn nicht die Handwerker? Soll das alles wirklich die Stadt machen? Etwas mehr grüner Respekt vor dem Rückgrat unserer Wirtschaft in der Stadt täte Ihnen und unserer Stadt gut.

(Dietrich Wersich)

(Beifall bei der CDU, der SPD und der FDP)

Die grüne Diffamierung "Wirtschaftsbosse gegen das Volk" ist eine Entgleisung der politischen Streitkultur, und sie wird der Wichtigkeit eines Volksentscheids, den wir verbindlich gemacht haben, überhaupt nicht gerecht. Ein Volksentscheid ist heute eine so wichtige und weitreichende Sache, dass man nicht auf diese Art und Weise diffamieren darf, wenn jemand sich inhaltlich gegen den Volksentscheid äußert. Mehr politischer Respekt, mehr politischer Anstand und mehr politische Kultur täten unserer Stadt gut. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der FDP)

Präsidentin Carola Veit: Nun erhält Herr Kerstan das Wort.

Jens Kerstan GRÜNE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Über manche Argumente, die hier genannt werden, kann man sich nur wundern. Herr Wersich, Sie haben eben gesagt, dass es nicht Aufgabe des Staates und der Stadt sei, Unternehmen zu kaufen.

(Zuruf von *Dietrich Wersich CDU*)

Ich kann mich aber sehr genau daran erinnern, dass wir in mehreren Tranchen gemeinsam und einstimmig in diesem Haus Hapag-Lloyd gekauft haben, und da hat es von Ihrer Seite solche Reden nicht gegeben. Das ist schon ein gewisser Widerspruch.

(Beifall bei den GRÜNEN – *Dr. Andreas Dressel SPD*: Das ist eine falsche Situation! – Glocke)

Präsidentin Carola Veit (unterbrechend): Herr Kerstan, gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn Wersich?

Jens Kerstan GRÜNE: Gern, Herr Wersich.

Zwischenfrage von Dietrich Wersich CDU: Herr Kerstan, weshalb haben Sie mich falsch zitiert, den Begriff "rentable Unternehmen" weggelassen und nur "Unternehmen" gesagt? Welchen Eindruck wollten Sie damit erwecken?

Jens Kerstan GRÜNE (fortfahrend): – Darauf kann ich gern eingehen.

Wir haben Hapag-Lloyd gekauft, ein Unternehmen, das, seit wir es gekauft haben, Verluste gemacht hat. Meinen Sie, dass es Aufgabe der Stadt ist, ein Unternehmen mit Verlusten zu kaufen? Sie machen merkwürdige Unterscheidungen bei den Netzen, denn bei den Netzen geht es um Unternehmen, die Gewinne machen.

Und Herr Bürgermeister, wenn man Ihrer Rede gelauscht hat, dann fragt man sich, warum Sie eigentlich 540 Millionen Euro für 25 Prozent an den Netzen ausgegeben haben. Das war dann eine völlig unverantwortliche Investition,

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Im Gegensatz zu 100 Prozent!)

für die die Stadt in den nächsten Jahrzehnten Zinsen und Schulden abtragen muss, ohne jeden Nutzen zu haben. Das ist doch merkwürdig.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Gleichzeitig haben Sie damit 25 Prozent an dem angeblich wahnsinnig hohen wirtschaftlichen Risiko auf sich genommen, das Sie an die Wand malen.

Meine Damen und Herren! Ich kenne wenige Netzbetreiber, eigentlich keine, die Verluste machen. Das wirtschaftliche Risiko müssen Sie mir also erklären. Wie kommen denn die Preise zustande, die Vattenfall oder jeder Netzbetreiber nehmen darf? Er hat seine Kosten – Betrieb, Personal und ähnliche Dinge –, und diese werden von der Netzbetreiber anerkannt. Außerdem muss er Investitionen in den Ersatz und die Wartung der Netze tätigen. Diese Investitionen werden als Kosten auf das eingesetzte Kapital anerkannt und dürfen in die Preise einfließen.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Das bildet doch nicht mehr die Realität ab!)

Das heißt, dass der Netzbetreiber auskömmliche Preise nehmen darf. Sie müssen mir jetzt erklären, warum Sie immer darüber sprechen, dass Netzbetreiber wahnsinnige Verluste machen könnten.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Und was ist mit den Erlösobergrenzen?)

Das ist durch die Regulierung doch gerade ausgeschlossen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Der Netzbetreiber darf die Preise sogar noch weiter erhöhen, und zwar so lange, bis er auf sein eingesetztes Kapital bei Erweiterungsinvestitionen 9 Prozent Rendite bekommt oder 7 Prozent bei Erneuerungsinvestitionen bei Wartungen der Netze.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Komisch, und warum macht Brunsbüttel dann Verlust?)

Wo ist da das wirtschaftliche Risiko, vor dem Sie die Bürgerinnen und Bürger warnen? Sie betreiben unverantwortliche Panikmache. Ich kann nur hoffen, dass sich niemand von solch plumper Rhetorik täuschen lässt.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Natürlich wird bei 100 Prozent Rekommunalisierung genau das Gleiche gemacht, was Sie bei 25 Prozent gemacht haben, Herr Bürgermeister.

(Jens Kerstan)

Ich will nur die Drucksache des Hamburger Senats zitieren, der dort geschrieben hat, der Anteilskauf von 25,1 Prozent sei "haushaltsneutral" und belaste den Haushalt mit keinem Cent. Das soll auf einmal nicht mehr stimmen? Wer hat eigentlich recht, der Senat, der sagt, 25 Prozent kann ich haushaltsneutral kaufen, oder die SPD in ihrer Kampagne, die vor unverantwortlichen wirtschaftlichen Risiken und Verlusten warnt, die den Haushalt belasten? Einer von beiden sagt nicht die Wahrheit. Ich glaube, dass der Senat die Wahrheit sagt und diese Kampagne reine Panikmache ist.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Letztendlich würde das öffentliche Unternehmen HGV die 100 Prozent genauso kaufen, wie sie es bei den 25 Prozent gemacht hat. Sie nehmen dafür einen Kredit auf, zahlen 1,6 Prozent Zinsen und haben eine garantierte Rendite auf dieses eingesetzte Kapital.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Wir haben keine garantierte Rendite! Begreift es doch mal!)

Sie dürfen die Preise erhöhen – Sie können auch weniger nehmen –, sodass Sie maximal eine Rendite zwischen 7 und 9 Prozent bekommen. Jeder, der ein bisschen rechnen kann oder einmal ein Haus gekauft hat, wird Folgendes feststellen: Wenn die Kosten bei 1,6 Prozent liegen und die Rendite zwischen 7 und 9 Prozent, dann kann man daraus den Kaufpreis bezahlen. So hat es der Senat bei 25 Prozent gemacht, und genauso funktioniert das bei 100 Prozent.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Ich mach mir die Welt, wie sie mir gefällt!)

Kein Bürger braucht sich Sorgen zu machen, dass sein sauer verdientes Steuergeld dafür benutzt wird.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Lassen Sie mich abschließend nur noch eines sagen: Die diskriminierungsfreie Ausschreibung gilt natürlich auch für Ihre gemeinsame Gesellschaft mit Vattenfall. Wenn Sie an die Wand malen, dass das ein so großes Risiko sei, dann gilt das für Ihre Gesellschaft genauso.

(Glocke)

Ich komme zum Schluss.

170 Rekommunalisierungen waren in den letzten fünf Jahren erfolgreich und haben die Ausschreibung gewonnen. Hamburg kann das auch. – Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Präsidentin Carola Veit: Frau Suding hat jetzt das Wort.

Katja Suding FDP: Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Wenn die Debatte heute eines gezeigt hat, dann doch, dass die Nerven besonders auf der linken Seite dieses Hauses blank liegen und die Nervosität immer größer wird.

(Zuruf von *Dora Heyenn* DIE LINKE – Erster Vizepräsident Frank Schira übernimmt den Vorsitz.)

Das konnte man schon erkennen, als sich die Fraktionen von SPD, FDP und CDU zusammengesetzt haben und eine gemeinsame Stellungnahme im Infoheft verfasst haben. Die Aufregung war groß, und man hat sich Sorgen gemacht, mit seiner Position unterzugehen. Das hat sich in dem Vorwurf von Ihnen, Herr Kerstan, an die Handwerkskammer gezeigt. Sie haben der Handwerkskammer vorgeworfen, dass ihre Position gegen den vollständigen Rückkauf nicht demokratisch zustande gekommen sei.

(Dr. Till Steffen GRÜNE: Haben Sie auch ein eigenes Argument?)

Sie haben dann gehört, und das war wirklich peinlich für Sie, dass das Gegenteil der Fall ist. Man muss sich fragen, warum Sie angesichts der großen öffentlichen Kritik an den Argumenten, die die Verbraucherzentrale und Teile der evangelischen Kirche, die sich Ihrer Position angeschlossen haben, vorgebracht haben, so ruhig geblieben sind. Ich hätte einen Aufschrei von Ihnen erwartet, Herr Kerstan.

(Beifall bei der FDP, der SPD und der CDU)

Ich habe tatsächlich versucht, Argumente herauszuhören, sowohl von Ihnen, Herr Kerstan, als auch von Ihnen, Frau Heyenn. Es ist mir nicht gelungen.

Ich stelle noch einmal ein paar Nachfragen. Auf der einen Seite wurde die Anzeige erwähnt, die für 47 000 Euro geschaltet wurde. Das wurde hier als Beweis dafür dargestellt, dass das Profitinteresse der Befürworter des Rückkaufs so groß sei. Damit wollen Sie aufzeigen, dass es offensichtlich ein unglaublich gutes Geschäft sei. Heißt das, dass Sie den Netzkauf für die Stadt durchdrücken möchten, weil das ein gutes Geschäft ist und Sie der Stadt etwas Gutes damit tun können? Ist es das, was Sie meinen? Dann müssten wir im Prinzip von Ihnen demnächst eine Liste bekommen mit anderen profitablen Unternehmen in Hamburg, die wir dann als Nächstes kaufen sollen. Da bin ich schon sehr gespannt.

(Beifall bei der FDP, der SPD und der CDU – *Roland Heintze* CDU: ALDI!)

Oder ist es so – und das widerspricht sich im Prinzip –, dass Sie die demokratische Kontrolle wollen, damit Sie den Bürgern zahlbare Energiepreise sichern können? Das widerspricht sich aber. Entweder, Sie wollen Anteil am Profit haben, oder Sie kaufen die Netze für die Stadt als Daseinsvorsorge

(Katja Suding)

und stellen dann günstige Preise sicher. Sie müssten hier noch einmal klarstellen, was tatsächlich das Argument ist.

Ich glaube auch nicht – Sie haben wieder angefangen mit Ihrem Vattenfall-Bashing –, dass Ihr persönlicher Hass auf Vattenfall die Menschen dazu bewegen wird, für die Initiative zu stimmen und das mit 2 Milliarden Euro Steuergeldern zu bezahlen. Das ist zu billig gedacht.

(Beifall bei der FDP)

Ich begrüße das breite Bündnis, das sich aus den Kammern, den Verbänden und Gewerkschaften zusammen mit SPD, FDP und CDU hier im Haus geformt hat. Es ist gut, dass ein breites Bündnis verdeutlicht, dass der Netzurückkauf wirtschafts- und energiepolitisch Unsinn ist. Man muss allerdings sagen – und da muss ich Herrn Kerstan und Frau Heyenn einmal recht geben –, dass alle Argumente, die gegen den hundertprozentigen Rückkauf sprechen, natürlich auch gegen die 25,1-Prozent-Beteiligung sprechen.

(Beifall bei der FDP und bei *André Trepoll CDU*)

Und an dieser Stelle haben Sie ausnahmsweise einmal recht.

Noch ganz kurz zu den immer wieder genannten Argumenten. Es zeigt sich immer deutlicher, dass das Vorhaben der Initiative schlicht und einfach nicht durchdacht ist. Demokratische Kontrolle hat nichts mit dem Besitz der Netze zu tun. Die Energienetze – das haben wir heute schon häufig gehört – sind streng reguliert durch bundesgesetzliche Vorgaben. Und bei diesen gesetzlichen Vorgaben steht das Verbraucherinteresse bereits im Fokus, da brauchen wir nicht mehr das, was Sie demokratische Kontrolle nennen.

Nicht durchdacht ist auch, wie die 2 Milliarden Euro finanziert werden. Frau Heyenn, Sie haben versucht, uns zu erklären, wie das Ganze funktioniert; ich habe es nicht verstanden.

(*Dora Heyenn DIE LINKE*: Da kann ich nichts für!)

Tatsächlich ist es so, dass die 2 Milliarden Euro über die HGV finanziert werden müssen. Wir werden Zinsen dafür zahlen müssen; Herr Wersich hat es dargestellt. Es werden notwendige Investitionen in die Netze bezahlt werden müssen. Möglicherweise werden wir auch Verluste aus einem nicht wirtschaftlichen Betrieb haben. Und das Ganze wird vom Steuerzahler direkt bezahlt über einen höheren Verlustausgleich an die HGV. Sie können es drehen und wenden wie Sie wollen, das wird den Steuerzahler Geld kosten.

(Beifall bei der FDP, der SPD und der CDU)

Nicht durchdacht ist auch, dass der Erwerb der Netze keineswegs dazu führen wird, dass mehr

Ökostrom durch sie fließt; das wissen wir inzwischen alle. Die Stadt wird nicht verhindern können, dass auch Atomstrom durch die Netze fließt. Wenn Sie denn etwas für das Klima tun wollen, dann müssen Sie auf der einen Seite in erneuerbare Energien investieren und auf der anderen Seite in mehr Energieeffizienz, aber doch bitte nicht in Energienetze.

(Beifall bei der FDP, der SPD und der CDU)

Nicht durchdacht – das ist mehrfach angeklungen – ist, dass die Stadt 2014 die Konzession des Netzbetriebs ausschreiben muss und überhaupt nicht klar ist, ob die Stadt am Ende die Netze betreiben wird.

Da ist vieles noch nicht durchdacht. Ich kann nur an die Initiative appellieren: Denken Sie noch einmal richtig nach. In der Zwischenzeit sollten die Hamburger am 22. September gegen die Initiative stimmen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP, der SPD und der CDU)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Das Wort hat Herr Hackbusch.

Norbert Hackbusch DIE LINKE: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Debatte hat vor allen Dingen eines gezeigt. Relativ ruhig, ohne viele Diffamierungen ging es auf dieser Seite des Hauses zu

(Heiterkeit bei der SPD, der CDU und der FDP – *Finn-Ole Ritter FDP*: Waren Sie draußen, oder wie?)

– vielleicht haben Sie nicht zugehört –, während ich aus den Reihen der CDU hören musste, es sei ein Verbrechen, was dort geschehe, und Ähnliches mehr. Was sind denn das für Schimpfworte?

(*Finn-Ole Ritter FDP*: Das hat doch keiner gesagt! – *Gerhard Lein SPD*: Wer hat "Verbrechen" gesagt?)

– Das wurde von der CDU gesagt, verbrochen, das werden Sie nachlesen können.

Was ist denn die Bilanz der Energiepolitik unserer bisherigen Bürgermeister von Beust, Voscherau und Runde? Es hat sich deutlich dargestellt, dass es ein kräftiger Fehler war, die HEW an Vattenfall zu verkaufen.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN)

Wenn das die Bilanz ist, dann müssen wir doch sagen, dass es an und für sich vernünftig ist, wenn die Netze in städtischer Hand sind. Das ist die Erfahrung unserer letzten Bürgermeister und das ist die Erfahrung von uns allen. Als Gegenargument könnten Sie vielleicht noch nennen, dass das zu teuer sei – darauf werde ich gleich noch einmal kommen –, aber dass es vernünftig ist, wenn die

(Norbert Hackbusch)

Stadt die Netze besitzt und nicht ein solches Unternehmen, das ist doch auch wichtig.

Nun kommt Ihr neues, großes Bündnis, was auch von der Presse gefeiert worden ist, das Bündnis aus IG Chemie, Handelskammer und den verschiedenen Unternehmen, die sich in ihm zusammengeschlossen haben.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Das sind auch Menschen und Bürger!)

– Das sind auch Menschen, darum geht es uns gar nicht.

Das sind diejenigen, die immer für die Atompolitik demonstriert und dafür gesorgt haben,

(Dr. Andreas Dressel SPD: Das ist die Schlacht von vorgestern!)

dass über Jahrzehnte unverantwortliche Energiepolitik in diesem Land organisiert worden ist.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN)

Das Ergebnis dieser Energiepolitik ist, dass wir riesige Energieunternehmen bekommen haben, die zu den reichsten Unternehmen Deutschlands gehören: RWE, E.ON und so weiter. Woher haben sie denn ihre Gewinne, wenn nicht von uns? Und was haben sie uns hinterlassen? Einen Atom-Irrsinn, bei dem kein Mensch weiß, wie der Mist, den sie mit ihrer Politik angerichtet haben, wieder abzubauen ist.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN)

Und mit diesen Unternehmen wollen Sie zusammenbauen.

(Zuruf von Dietrich Wersich CDU)

Sie haben das in gewisser Weise noch mit unterstützt, aber das ist doch das Entscheidende.

(Frank Schmitt SPD: Wann kommt denn der sachliche Teil?)

Warum, meine Damen und Herren, macht Vattenfall denn solch eine Imagekampagne für sich und ihre Netze? Doch nicht, weil sie die Energiewende durchführen wollen, weil sie so nett zu Hamburg sind oder weil sie vielleicht wieder eine neue Klage einreichen wollen. Es scheint sich wirtschaftlich zu lohnen, das ist das wesentliche Moment. Dementsprechend ist es auch vernünftig, wenn die Stadt Hamburg das macht, denn es scheint sich auch wirtschaftlich zu lohnen, sonst würde diese Kampagne nicht gemacht werden.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN)

Das Dramatische dieser Debatte aber, meine Damen und Herren, Herr Dressel und Herr Scholz, ist die Selbstaufgabe der SPD.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN – Zurufe von der SPD: Oh!)

Sie haben irgendwann versucht, uns weiszumachen, es sei ein Kompromiss, was Sie dort machen. Ihre ganze Argumentation zeigt, dass es kein Kompromiss ist, sondern dass Sie sich Vattenfall an den Hals werfen. Ich weiß nicht, wozu das gut sein soll.

Herr Bürgermeister, Sie benutzen Formulierungen wie die, dass die Menschen, die dort tätig sind, 24 Stunden an jedem Tag für diese Stadt arbeiten würden.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Richtig!)

Das ist genau die gleiche Wortwahl, die Vattenfall für die Imagekampagne genutzt hat. Das dürfen Sie als unabhängiger Mensch in dieser Form nicht machen.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Was? Das ist doch lächerlich!)

Ich will Ihnen eines sagen: Es lohnt sich nicht, sich den Mächtigen an den Hals zu werfen. Alle anderen, die das sehen, finden es peinlich,

(Finn-Ole Ritter FDP: Das ist jetzt auch peinlich!)

und derjenige, dem man sich an den Hals geworfen hat, letztendlich auch. Lassen Sie das, verändern wir die Politik. Denken wir an die klugen Sozialdemokraten, die es in Ihren Reihen gibt und die recht haben mit ihrer Kritik. – Danke.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Das Wort hat Herr Dr. Dressel.

Dr. Andreas Dressel SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir müssen mit ein paar weiteren Märchen aufräumen, weil das Thema HEW noch einmal aufgekommen ist. Natürlich kann man darüber diskutieren, ob der Verkauf damals klug und richtig gewesen ist.

(Norbert Hackbusch DIE LINKE: Was meinen Sie denn?)

Das ist eine Diskussion, die wir als SPD – und die CDU mit Abstrichen wahrscheinlich auch – an unseren Infoständen mit vielen Bürgern in dieser Stadt führen. Aber diese Schlacht ist geschlagen. Wir können das nicht zurückholen.

(Christiane Schneider DIE LINKE: Andere können das!)

und jeder, der am 22. September abstimmt, sollte wissen: Mit einem Ja hole ich HEW und Hein Gas nicht zurück. Etwas anderes zu erzählen ist Volksverdummung, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP)

Abgesehen davon kann man sich überlegen, ob es mit Blick auf den Atomausstieg eigentlich so intelli-

(Dr. Andreas Dressel)

gent wäre, die HEW noch exakt in dieser Form zu haben. Dann wären wir nämlich wunderbar beschäftigt mit der Rückabwicklung von Atomkraftwerken, und das wäre dann noch teurer als die 2 Milliarden Euro.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP)

Ein weiterer Punkt ist das Thema Entgeltregulierung/Erlöse. Ich will den Versuch machen, lieber Jens, das noch einmal ganz einfach zu erklären. Es gibt Erlösobergrenzen, die in der Tat festgelegt sind, es gibt aber keine Untergrenzen. Der Bürgermeister hat es ausgeführt, ich habe es auch gesagt. Natürlich ist man in den Kommunen mit einer großen Euphorie in die Rekommunalisierung gegangen. Es lohnt sich, den "SPIEGEL ONLINE"-Artikel über die Stromversorgung in Bocholt zu lesen. Da wird der Geschäftsführer gefragt:

"Ist das Stromnetz also eine Art Gelddruckmaschine?"

Die Antwort:

"Für die Vergangenheit sei das durchaus zutreffend, aber: 'Es wird immer schwieriger, ordentliche Renditen mit dem Netz zu erwirtschaften.'"

(*Jens Kerstan GRÜNE*: Der redet vom Stromnetz, nicht über Fernwärme!)

Und dann geht es weiter:

"Schuld sei auch der Boom der erneuerbaren Energien, und das gleich zweifach. Er verlange immense Investitionen, jedes Windrad und jede Solaranlage müsse ans Netz angeschlossen werden."

So geht es immer weiter und er schließt mit dem Punkt, den ich eben angesprochen habe:

"Sonst wird das Stromnetz irgendwann ein Zuschussgeschäft."

Wir befinden uns nicht mehr am Anfang der Zweitausenderjahre oder im Jahrzehnt davor, wir stehen am Beginn der Energiewende, die jetzt gelingen muss, weil wir uns gemeinsam in Berlin darauf verständigt haben, dass das beschleunigt werden soll. Deswegen nützt es nichts, wenn wir über Erlöse diskutieren, die es in der Vergangenheit gegeben hat, sondern wir müssen sehen, ob es sich für die nächsten 20 Jahre rechnet.

(*Jens Kerstan GRÜNE*: Sag doch mal was zur Fernwärme!)

Das ist doch der Maßstab.

(*Christiane Schneider DIE LINKE*: Und was ist mit der halben Milliarde?)

Und sollten wir, wenn uns die kommunalen Netzbetreiber – der Bürgermeister hat es ausgeführt, ich habe es eben gesagt – darauf hinweisen, dass das auch einmal in die Miesen gehen kann, dann

2 Milliarden Euro investieren? Nein, das sollten wir nicht tun.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP)

Der Maßstab muss doch sein, dass es sich nicht nur am Anfang rechnet, sondern auch noch in den nächsten 5, 10, 15, 20 Jahren. Das muss der Maßstab sein, wenn wir unserer nachfolgenden Generation nicht einen Haufen Schulden hinterlassen wollen.

(Beifall bei der SPD)

Auch deshalb ist klar, dass es nicht zu Ende gedacht und zu Ende gerechnet worden ist von Ihnen, denn dazu müssen Sie die ganze Bilanz berücksichtigen. Das ist das eine.

Zu der Konzession habe ich vorhin schon einiges gesagt. Da müssen Sie sich einfach den Maßstab anschauen, den das Bundeskartellamt anlegt und alle Obergerichte, die bisher dazu entschieden haben. Die haben ganz klar gesagt, dass die Konzessionen nach netzbezogenen Aspekten vergeben werden müssen und kommunale Kriterien maximal nachrangig zum Zuge kommen können. Das heißt, zunächst einmal muss eine städtische Bewerbung mindestens gleichrangig sein mit der eines langjährigen Betreibers, und erst dann kann darüber diskutiert werden, ob auch kommunale Kriterien zum Zuge kommen. Das sind die Fakten, das ist der Maßstab, den das Bundeskartellamt und die Obergerichte ansetzen. Daran können Sie nicht vorbeigehen, weil wir uns an Recht und Gesetz halten müssen. Das muss der Maßstab sein, wie so eine Entscheidung nachher zustande kommt.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP)

Abschließend noch einmal zu den Verbrauchern. Über das Thema Energiepreise ist schon geredet worden. Ich finde, wir sollten aufhorchen, wenn der Energieexperte des Bundesverbands der Verbraucherzentralen, Holger Krawinkel, der bei einer Veranstaltung auftritt, um uns die Bundesmeinung der Verbraucherzentralen zu präsentieren, sehr skeptisch auf Rekommunalisierungsbestrebungen reagiert. Insofern lohnt es sich, auch noch einmal ein paar andere Argumente zum Zuge kommen zu lassen.

Die Bürgerinnen und Bürger müssen vollumfänglich informiert werden, und wir sind sicher, dass, wenn alle Fakten auf dem Tisch liegen, am Schluss nur ein Nein die richtige Entscheidung im Interesse dieser Stadt sein kann. Dafür setzen wir uns ein. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Herr Dr. Scheuerl hat das Wort.

Dr. Walter Scheuerl CDU: Sehr geehrter Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen, sehr geehrter Senat! Wir haben durch eine ganze Reihe von Rednern in der Debatte nun sehr ausführlich herausgearbeitet, dass eine Vollverstaatlichung der Hamburger Netze energiepolitisch unsinnig und wirtschaftspolitisch falsch wäre.

(*Dora Heyenn DIE LINKE*: Das sagen Sie!)

Ich will aber noch einen Aspekt beleuchten und vertiefen, der bisher in der Debatte noch nicht wirklich herausgearbeitet wurde. Ich habe das Gefühl, dass viele, die sich für eine Vollverstaatlichung einsetzen, insbesondere die Aktiven und Verantwortlichen der Initiative "Unser Hamburg – Unser Netz", immer nur bis zum 22. September denken, dem Abend der Bundestagswahl, und davon ausgehen, dass sie, wenn sie dann das Quorum erreicht haben, ihr Ziel erreicht hätten und es eine Vollverstaatlichung gebe. Das ist nicht so.

(*Dr. Till Steffen GRÜNE*: Da haben wir doch schon ausführlich drüber gesprochen!)

Ich will einen Blick zurückwerfen. Am 6. Januar 2012 haben die drei verantwortlichen Männer, die an der Spitze der Volksinitiative stehen – vielleicht hätten ein paar Frauen dabei sein sollen, die hätten anders gehandelt –, nämlich Herr Braasch, der mit seinen Aktivitäten des BUND Hamburg schon viele Millionen gekostet hat, Herr Christiansen, der seine Position beim Kirchenkreis Hamburg-Ost für sein politisches Engagement missbraucht, und Herr Dr. Hörmann, der seine Position bei der Verbraucherzentrale Hamburg für sein politisches Engagement in der Initiative missbraucht, einen Antrag gestellt. Dabei haben sie, das muss man ganz deutlich sagen aus heutiger Sicht, einen kapitalen fachlichen Fehler begangen, der sich bitter rächen wird. Das sage ich als jemand, der schon einmal mit einer Volksinitiative einen Volksentscheid gewonnen hat. So oder so macht dieser Fehler die Initiative zum Verlierer und es droht die Gefahr, dass er viele Tausend Arbeitsplätze gefährdet und auch Hamburg zum Verlierer macht. Ich will Ihnen erläutern, worin dieser Fehler bestand.

Die Verantwortlichen haben nicht etwa den Antrag gestellt, den Volksentscheid, wie es in der Verfassung damals vorgesehen war, fristgerecht im Mai 2012 durchzuführen, sondern sie wollten den Volksentscheid am Tag der Bundestagswahl. Ich kann nicht sagen, was die drei bewogen hat, einen solchen Antrag zu stellen. Vielleicht hatten sie nicht genug Geld in der Kasse für Plakate, weil sie vorher gemeinnützigkeitswidrig keine Spenden bekommen haben, oder sie haben sich gesagt: Zur Wahl gehen mehr Bürger, da erreichen wir das Quorum. Wahrscheinlich haben sie aber nicht nachgerechnet, dass das Quorum am Tag einer Bundestagswahl viel, viel höher ist als an anderen Tagen und bei mehr als der Hälfte der gültigen Zweitstimmen liegt. Das heißt, bei einer Wahlbetei-

ligung wie 2009 müssten ihnen 450 000 Hamburgerinnen und Hamburger auf den Leim gehen, um das Quorum zu erfüllen.

(*Christiane Schneider DIE LINKE*: Das ist wirklich demagogisch, was Sie da machen!)

Das erklärt auch die Nervosität von Herrn Kerstan, denn Herr Kerstan hat, so wie er jetzt lächelt, offenbar eine nicht geringe Angst davor, den zweiten Volksentscheid für die GRÜNEN an die Wand zu fahren.

(Beifall bei der CDU)

Wichtiger aber ist Folgendes, und damit komme ich zum wesentlichen Punkt. Versetzen Sie sich einmal in die Zeit nach dem 22. September. Wenn die Initiative gewinnen würde, wäre – wenn wir unterstellen, dass der Senat das als verbindlich betrachtet und alle Bedenken hinsichtlich der Verfassungswidrigkeit über Bord wirft – der Senat verpflichtet, sich um einen Rückerwerb der Netzgesellschaften zu kümmern. Das dauert, das sage ich Ihnen als Anwalt, mindestens ein halbes bis drei Viertel Jahr, bis so etwas ausverhandelt und rechtswirksam ist. Die Frist der Ausschreibung für die Stromnetze endet am 15. Januar 2014 um 11 Uhr MEZ. Das sind knapp vier Monate nach dem Volksentscheid, und das bedeutet, Bürgermeister Scholz hat es schon gesagt, dass die Stadt, wenn es um den Netzbetrieb geht, versuchen müsste, mal schnell eben kleine Netzgesellschaften zu gründen und sich mit diesen bis zum 15. Januar zu bewerben. Dazu hat Herr Engelsing vom Bundeskartellamt schon gesagt, dass in so einem Fall, wenn da eine kleine Mantelgesellschaft ankomme und die Stadt ihr den Zuschlag gebe, mit großer Wahrscheinlichkeit mit einem Missbrauchsverfahren zu rechnen sei.

Jetzt müssen Sie aber bitte einmal weiterdenken, und da beziehe ich mich auf die Ausführungen von Herrn Rose. Was passiert denn in dieser volatilen Situation, wenn sich Vattenfall und in diesem Fall die Stromnetz Hamburg GmbH bewerben und man wirklich die Kriterien des Bundeskartellamts für Ausschreibungen anlegt, oder wenn die Stadt sagt, da nicht sicher sei, wer hinterher Eigentümer ist, könne sie den Zuschlag nicht geben? Gehen Sie einmal davon aus, dass sich die großen Player am Markt, China Grid zum Beispiel und andere, auch bewerben. Unterstellen Sie einmal, das ist nicht unwahrscheinlich, China Grid würde in dieser volatilen Situation den Zuschlag bekommen. Dann wäre der Senat trotzdem verpflichtet, das Eigentum zurückzuerwerben. Wir hätten round about 2 Milliarden Euro – vielleicht sind es 1,5, aber 1,5 bis 2 Milliarden sind es sicher – zusätzliche Verbindlichkeiten für die Stadt und am Ende eine Stromnetz Hamburg GmbH und die anderen Netzgesellschaften ohne den Netzbetrieb, ohne die Konzession. Das heißt, Sie gefährden de facto auch die Arbeitsplätze dieser Gesellschaften.

(Dr. Walter Scheuerl)

Die logische Konsequenz ist, dass alle Hamburgerinnen und Hamburger aufgerufen sind, diesem Spuk ein Ende zu bereiten und am 22. September mit Nein zu stimmen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der FDP)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Das Wort hat jetzt Frau Hajduk, und wir haben noch vier Minuten Redezeit.

Anja Hajduk GRÜNE: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte mich nicht weiter daran beteiligen, diejenigen, die nicht meine Meinung teilen, herabzuwürdigen, wie das gerade wieder mit den Vertrauensleuten der Initiative geschehen ist, weil ich schlicht die Haltung vertrete, dass man zu dieser Frage zwei Meinungen haben kann

(*Dr. Andreas Dressel SPD:* Das hat doch schon mal was!)

und dabei auch bei Verstand sein kann. Wenn Sie, Herr Dr. Dressel, das ab jetzt immer zur Basis Ihrer Äußerungen machen würden, dann hätten wir schon etwas gewonnen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Das haben Sie heute nicht gemacht, Sie waren nicht der Einzige, aber Sie werden sich an Ihre Worte erinnern.

Ich möchte nämlich etwas zur Sache sagen. Es ist richtig, dass man auch sagen muss, warum man die Netze haben will, und da muss man auch etwas zur Sache sagen. Ich bin davon überzeugt, dass die langfristige Gestaltung der Energieversorgung der Stadt natürlich auch mit betrieblichen Fragen des Netzes zu tun hat. Die besondere Zielsetzung, virtuelle Kraftwerke zu betreiben, Investitionen in die Netze, um sie intelligenter zu machen, und bei der Fernwärme auch die Frage, mit welchen Brennstoffen die Kraftwerke arbeiten, sind alles Fragen, die langfristig weiter zur Gestaltung anstehen. Die sind nicht alle mit dem Investitionsprogramm für die nächsten fünf Jahre abgearbeitet.

(*Dr. Andreas Dressel SPD:* Doch, sind sie!)

Deswegen sollte die Stadt dort mehrheitlich den Einfluss haben, und deshalb sind die 25 Prozent in jedem Fall zu wenig. Damit verschenken wir die Chancen der Daseinsvorsorge im Energiebereich für diese Stadt. Das ist meine Überzeugung.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Ich treffe viele Leute, auch extrem viele SPD-Mitglieder und SPD-Wähler, die diese Fragen umtreiben, die davon sehr berührt und in der Sache eigentlich überzeugt sind, die sich aber Sorgen um die finanzielle Frage machen. Das finde ich berechtigt. Aber so, wie dieser SPD-geführte Senat auftritt und den Leuten Angst damit macht, dass Arbeitsplätze in Gefahr seien, wenn eine städti-

sche Gesellschaft dieses Unternehmen führe – Herr Scholz, Sie haben das gerade als Argument gebracht –, ist das lächerlich. Es ist gar nicht Ihre Haltung, dass bei einer städtischen Gesellschaft grundsätzlich Arbeitsplätze in Gefahr sind.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Sie haben Unternehmen gekauft, die wesentlich schlechtere Renditeaussichten haben als die Netzgesellschaften; das ist hier schon ausführlich dargelegt worden.

Ich sage auch etwas zu dem zukünftigen Risiko. Wir werden auch in den nächsten Jahren und Jahrzehnten eine Energiepolitik und eine Energiewirtschaft brauchen, auch in Fragen der Regulierung, die immer wieder sicherstellt, dass notwendige und sinnvolle Investitionen in die Netze auch gegenfinanziert werden. Das ist völlig unabhängig davon, ob es ein Privater ist, der es betreibt, oder ein Öffentlicher. Dass wir Netze brauchen, die funktionieren, ist eine Daueraufgabe, und deswegen ist es auch ein dauerhaft sicheres Geschäftsmodell. Das verstehen die Leute, und deswegen verstehen sie auch, dass man, wenn man 25 Prozent haushaltsneutral finanzieren kann, das auch mit 100 Prozent tun kann. Da sollten Sie den Menschen gegenüber ehrlicher sein.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Sie wollen schlicht diesen geschäftlichen Einfluss nicht, das ist nämlich Ihre Position. Die Unfinanzierbarkeit halte ich für ein vorgeschobenes Argument.

Mein letzter Punkt ist einer, der mich sehr beunruhigt. Herr Bürgermeister, ich habe Ihnen genau zugehört und den Eindruck gewonnen – und nach der Rede von Herrn Scheuerl erst recht –, dass Sie hier für den Fall, dass Sie den Volksentscheid verlieren, vorbereiten wollen, diesen nicht ernsthaft umzusetzen,

(*Dirk Kienscherf SPD:* Stimmt doch gar nicht! – Zuruf von der SPD)

sondern sich dann mit einer leeren Hülle bewerben wollen. Sie haben nicht deutlich gemacht, dass Sie diesen Volksentscheid dann auch ernsthaft als Auftrag annehmen und alles in Rede stehende tun werden, damit er umgesetzt wird. Sie haben quasi gesagt: Egal, wie es ausgeht, wir werden nie eine Chance haben, die Ausschreibung zu gewinnen. Ich finde, das ist ein Skandal. Daran haben Sie alle drei gearbeitet, und das gibt mir zu denken für die nächsten Wochen. – Schönen Dank.

(Glocke – Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Meine Damen und Herren! Die Aktuelle Stunde ist für heute

(Erster Vizepräsident Frank Schira)

beendet. Wir werden sie morgen mit dem zweiten, dritten, vierten und fünften Thema fortsetzen.

Wir kommen zu Tagesordnungspunkt 4, Drucksache 20/8698: Nachwahl eines hamburgischen Ersatzmitglieds des Medienrates der Medienanstalt Hamburg/Schleswig-Holstein.

[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:

**Nachwahl eines hamburgischen Ersatzmitglieds des Medienrates der Medienanstalt Hamburg/Schleswig-Holstein
– Drs 20/8698 –]**

Der Stimmzettel für diese Wahl liegt Ihnen vor. Er enthält je ein Feld für Zustimmung, Ablehnung und Enthaltung. Ich bitte Sie, den Stimmzettel jeweils nur mit einem Kreuz zu versehen. Stimmzettel, die den Willen des Mitglieds nicht zweifelsfrei erkennen lassen oder Zusätze enthalten, sind ungültig. Auch unausgefüllte Stimmzettel gelten als ungültig. Bitte nehmen Sie jetzt Ihre Wahlentscheidung vor.

(Die Wahlhandlung wird vorgenommen.)

Ich darf die Schriftführer bitten, mit dem Einsammeln der Stimmzettel zu beginnen.

Sind alle Stimmzettel abgegeben? – Das ist der Fall. Dann ist die Wahlhandlung geschlossen. Das Wahlergebnis wird nun ermittelt und im Laufe der Sitzung bekannt gegeben.**

Meine Damen und Herren! Wir kommen zu Tagesordnungspunkt 72, Drucksache 20/8503, Antrag der CDU-Fraktion: Nachhaltig Chancengerechtigkeit in Hamburg schaffen – Neuer Kess-Index und seine Folgen.

**[Antrag der CDU-Fraktion:
Nachhaltig Chancengerechtigkeit in Hamburg schaffen – Neuer Kess-Index und seine Folgen
– Drs 20/8503 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 20/8911 ein Antrag der Fraktion DIE LINKE vor.

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE:
Gute Sprachförderung in ganz Hamburg – Sprachförderung ist das Fundament für Bildungsgerechtigkeit
– Drs 20/8911 –]**

Beide Drucksachen möchte die Fraktion DIE LINKE an den Schulausschuss überweisen.

Das Wort wird gewünscht von Frau Prien.

Karin Prien CDU: Das ist jetzt schwer: Nach der Harmonie bei diesen Teilen des Hauses müssen wir nun wieder streiten,

(Gabi Dobusch SPD: Nein, müssen wir nicht!)

aber dafür sind wir ja auch da.

Frau Präsidentin, sehr verehrte Kolleginnen und Kollegen! Die CDU-Fraktion hat zu Beginn der Sommerpause den Ihnen vorliegenden Antrag einbringen müssen, weil die umfangreichen und in vielen Einzelfällen berechtigten Proteste und Einwände der Schulen und Schulleitungen gegen den neuen Sozialindex und dessen Folgen beim Senat trotz der vielen politischen Gespräche, die geführt wurden, auf taube Ohren gestoßen sind. Der Senator hat leider auch die Sommerpause, in der man auch einmal ein wenig nachdenken kann, nicht dazu genutzt, die alarmierenden und inakzeptablen Ergebnisse seines neuen Sozialindex zu überdenken und den KESS-Sozialindex nachzujustieren. Spätestens seit Einreichung unseres Antrags Ende Juni war klar, dass die Bürgerschaft dieses Thema erneut debattieren würde. Es ist schade, dass die Sommerpause vom Senat hier nicht genutzt wurde.

(Beifall bei der CDU und bei *Dr. Stefanie von Berg* GRÜNE)

Verantwortliche Politik, Herr Senator Rabe, wird am Ende an den Folgen gemessen, und wenn die Folgen absehbar inakzeptabel sind, dann ist die Politik offensichtlich falsch. Helmut Kohl hat es 1984 auf den Punkt gebracht und allen mitgegeben: "Entscheidend ist, was hinten rauskommt." Was in diesem Fall hinten rauskommt, das vertieft die soziale Spaltung in unserer Stadt, und es führt die wichtige und mühevoll Arbeit an vielen Hamburger Grundschulen in stark belasteten Stadtteilen, die dort seit vielen Jahren geleistet wird, ad absurdum. Insofern sind die Folgen Ihrer Politik, Herr Senator Rabe, nicht akzeptabel.

(Beifall bei der CDU und bei *Dr. Stefanie von Berg* GRÜNE)

Nun gibt es zwei Möglichkeiten. Entweder ging es Ihnen darum, die begrenzten Mittel, die im Rahmen der KESS-Ressourcen zu vergeben sind, von den Grundschulen zu den Stadtteilschulen umzuverteilen. Das mag die Absicht Ihrer Neusortierung des KESS-Index gewesen sein. So etwas kann man machen; inwiefern man das noch als wissenschaftlich bezeichnen kann, dazu will ich nichts sagen. Man kann es machen, aber dann muss man auch politisch dazu stehen.

(Beifall bei der CDU und bei *Dr. Stefanie von Berg* GRÜNE)

Man muss dann zu den Streichungen im Grundschulbereich zugunsten der Stadtteilschulen stehen und dazu, dass man Ressourcen insbesonde-

** Wahlergebnis, siehe Seite 4973.

(Karin Prien)

re im Bereich der Sprachförderung oder dem der sonderpädagogischen Förderbedarfe streichen will. Das, meine Damen und Herren, ist fahrlässig. Waren es nicht Sie, Herr Senator, und Sie, Herr Bürgermeister Scholz, die uns in ihrem Regierungsprogramm aufgegeben haben, dass Hamburg fahrlässig mit den Chancen seiner Kinder umgehe? Das wird man jetzt wohl umschreiben müssen. Man muss ergänzen: Der SPD-Senat geht fahrlässig mit den Chancen der Hamburger Kinder um.

(Beifall bei der CDU und bei *Dr. Stefanie von Berg GRÜNE*)

Vielleicht ist das aber auch eine böartige Unterstellung, und das war gar nicht bei der Neugewichtung der Faktoren des KESS-Index beabsichtigt. Vielleicht ist es auch einfach nur das Ergebnis einer wissenschaftlichen Auswertung. Dann aber sieht die Sache doch so aus: Wenn das Ergebnis dieser neuen Bewertung ist, dass Schulen in stark belasteten Stadtteilen von inakzeptablen Kürzungen betroffen sind, dann müssen Sie das ändern und dürfen nicht ein halbes Jahr mit dem Nachjustieren warten.

(Beifall bei der CDU und bei *Dr. Stefanie von Berg GRÜNE*)

Gerade Sie, Herr Senator Rabe, haben in Ihrer Zeit als Oppositionspolitiker immer wieder darauf hingewiesen, wie wichtig die Aufgabe der Grundschule für die Überwindung der sozialen Spaltung in dieser Stadt ist. Jetzt, da Sie Regierungsverantwortung tragen und gestalten können, zementieren Sie genau diesen Umstand, indem Sie an der falschen Stelle sparen wollen und an der falschen Stelle die Mittel kürzen.

(Beifall bei der CDU und bei *Dr. Stefanie von Berg GRÜNE*)

Ich will Ihnen einmal an einem Beispiel aus meinem Wahlkreis Lurup vorführen, was das bedeutet. Lurup ist ein Stadtteil, der nach der Sozialraumbewertung im Rahmen von RISE stark belastet ist. Allein dort sind drei Grundschulen betroffen, die von vormals Stufe 1 des KESS-Faktors nun in Stufe 3 eingestuft sind. Das führt dazu, dass schon jetzt, im August 2013, die Hälfte der Sprachfördermittel wegfällt in einem Stadtteil, in dem der Anteil junger Menschen mit Migrationshintergrund 57,9 Prozent beträgt, ein Stadtteil, in dem es am Lüdersring 75 Prozent Kinder mit Migrationshintergrund gibt. Die Familiensprache bei Grundschulern ist im gesamten Bereich Lurup bei 32,7 Prozent nicht Deutsch, im Gebiet Lüdersring sogar bei 62 Prozent der Kinder. An solchen Grundschulen Sprachfördermittel zu halbieren, lässt einen – Entschuldigung, wenn es nicht so traurig und so schlimm wäre – an einen Schildbürgerstreich denken.

(Beifall bei der CDU und bei *Dr. Stefanie von Berg GRÜNE*)

Ein Sozialindex, der, gleich auf welcher wissenschaftlichen Basis – diese Diskussion kann und will ich heute gar nicht führen –, zu solchen Ergebnissen führt, leistet nicht das, was er leisten soll, nämlich mehr Bildungsgerechtigkeit und Ausgleich bei besonders starker Belastung zu schaffen. Und dann ist er auch nicht mehr zur Verteilung besonderer Mittel zum Ausgleich sozialer Ungleichheit geeignet. In Stadtteilen, in denen die Sozialraumdaten eine derart eindeutige Sprache sprechen wie in Lurup, wie in Steilshoop, müssen Sie nachjustieren, Herr Senator. Tun Sie es endlich, Sie hatten Zeit genug. Wenn Sie es nicht tun, dann ist das ein beredtes Zeugnis dafür, dass es Ihnen gar nicht darum geht, die soziale Spaltung in dieser Stadt zu beenden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und bei *Dr. Stefanie von Berg GRÜNE*)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Das Wort hat Herr Holster.

Lars Holster SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Prien, ich glaube, Sie machen es sich etwas zu einfach.

(Beifall bei *Gerhard Lein SPD*)

Es ist politisch immer gut, wenn man den Senat auffordert, mehr Ressourcen an die Schulen zu geben, und genau das hat der Senat in den vergangenen Monaten getan. Hamburgs Schulen haben so viel Personal wie nie zuvor, das heißt, mehr als 15 000 Lehrerstellen und rund 1 600 Stellen für weiteres Personal. Das liegt nicht nur daran, dass es mehr Schülerinnen und Schüler gibt, sondern auch am noch nie dagewesenen Ausbau der Ganztagschulen und einer erheblich höheren Ressource für die Inklusion, als Sie auch nur ansatzweise geplant hatten.

Einige Ressourcen werden in Hamburg nach einem Sozialindex verteilt. Es war die Schulsenatorin Alexandra Dinges-Dierig, die ab dem Schuljahr 2005/2006 die Höhe einiger Ressourcen vom KESS-Faktor abhängig machte. Damit wurde dieser zum ersten Mal strukturell ressourcenrelevant. Nach der Aktualisierung der KESS-Faktoren für die Grundschulen im Rahmen der Primarschulreform im Jahr 2008 ist nun eine Neuberechnung der KESS-Indizes für alle allgemeinbildenden Schulen erfolgt. Dies, Frau Prien, war dringend notwendig, denn bisher war keine einzige Stadtteilschule in KESS 1 geführt. Ich darf Sie einmal fragen, warum sich Ihre Kritik nur auf Grundschulen bezieht und Sie die Daten aus Ihrer Regierungsverantwortung nie kritisch hinterfragt haben. Die neuen Sozialindizes führen zu einer bedarfsgerechten Verteilung von Lehrkräften auf Hamburger Schulen. Diese

(Lars Holster)

Umverteilung ist gerecht, denn alle Schulen wurden nach den gleichen Kriterien untersucht. Sie verabschieden sich mit Ihrem Antrag von der solidarischen Umverteilung von Ressourcen und verbreiten, dass der SPD-Senat die Grundschulen kaputtsparen wolle. Das ist kompletter Unsinn, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD)

Der Senat hat ein umfangreiches Programm zur Förderung von Schulen in schwieriger sozialer Lage aufgelegt. Genau im Stadtteil Steilshoop, den Sie eben erwähnt haben, greift dieses Programm. Das sind die richtigen Schritte für eine Umverteilung von Ressourcen.

Eines muss noch einmal klargestellt werden: Sie erwecken den Eindruck, Sozialraumdaten würden in der Neuberechnung keine Berücksichtigung finden. Das wird in der Öffentlichkeit falsch dargestellt, denn in der Berechnung des Sozialindex sind die Sozialraumdaten enthalten. Natürlich gab es bei der Neuberechnung durchaus auffällige Ergebnisse, Frau Prien. Das streiten wir nicht ab. Das Institut für Bildungsmonitoring hat deswegen bereits diverse Informationsveranstaltungen durchgeführt und die Neuberechnung den betroffenen Schulen transparent erläutert. Bei Schulen, die sehr betroffen sind, wird die Anpassung über mehrere Jahre gestreckt. Hier wird maßvoll gehandelt. Zudem ist das Verfahren nach internationalen wissenschaftlichen Standards durchgeführt worden, und Ihre Kritik an den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in der Schulbehörde weisen wir als SPD-Fraktion zurück. Ihre Forderung nach externer wissenschaftlicher Überprüfung ist vollkommen überflüssig.

(Beifall bei der SPD)

Der Zusatzantrag der Fraktion DIE LINKE, Frau Heyenn, ist zwar sehr schlüssig und auch wesentlich konsequenter als der Antrag der CDU-Fraktion, aber wir werden auch diesen nicht unterstützen.

Meine Damen und Herren! Der Sozialindex ist ein gerechtes Instrument zur Verteilung der Ressourcen, und wir als SPD-Fraktion werden diese solidarische Umverteilung nicht infrage stellen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Das Wort hat Frau Dr. von Berg.

Dr. Stefanie von Berg GRÜNE: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Am 29. Juli dieses Jahres hat Senator Rabe in einem Interview mit der "Bild"-Zeitung seine Empörung darüber zum Ausdruck gebracht, dass sich die Opposition und auch einige Schulleitungen von der Solidarität verab-

schieden würden, weil wir uns gegen die Neuermittlung des Kess-Index stellen würden. Das ist schlicht falsch. Wir als Opposition sind solidarisch. Wir sind mit den Schulen dieser Stadt solidarisch, vor allen Dingen mit den Schulen, die in sozial schwierigen Gebieten liegen.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei *Karin Prien CDU*)

Die Neuermittlung des Sozialindex ist sozial ungerecht; das hat Frau Prien schon ausgeführt. Ich will Ihnen das kurz in Zahlen erläutern, damit Sie verstehen, worum es geht. Ich habe das einmal für eine fiktive dreizügige Grundschule ermittelt, also für drei Parallelklassen in vier Jahrgängen, das sind zwölf Klassen und somit 228 Kinder in KESS 1. Nehmen wir einmal an, dass diese Schule nun in KESS 3 eingestuft wird. Es gibt einige Schulen, die von KESS 1 auf KESS 3 gerutscht sind. Allein die Ressourcen für Sprachförderung werden dann um mehr als die Hälfte gekürzt. Bei Einstufung in KESS 1 stehen für 228 Kinder 4,4 Lehrerstellen nur für Sprachförderung und die Umsetzung der Inklusion zusätzlich zur Verfügung. Einer KESS-3-Schule stehen dafür nur noch 1,7 Lehrerstellen zu. Die Kinder haben sich nicht verändert – das haben uns die Schulen bestätigt –, aber die Ressourcen werden mehr als halbiert. Ich finde, das ist wirklich ein Skandal.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei *Karin Prien CDU*)

Lieber Herr Holster, Sie haben dazu keine Gegenargumente gebracht. Sie waren doch auch bei dem Gespräch in Lurup dabei und haben gehört, was die Schulleitungen dort erzählt haben und was die Eltern erzählt haben. Die Kinder haben sich nicht verändert, das trifft auch auf viele andere Grundschulen in Hamburg zu. Die Sozialraumdaten sind gleich geblieben. Es wird von sozial hochbelasteten Gegenden gesprochen, und trotzdem werden die Ressourcen derartig gekürzt. Was soll aus diesen Schulen und aus diesen Kindern werden, wenn nicht nachhaltig vorgesorgt wird?

Die Erklärung für das Phänomen, dass es einen großen Unterschied zwischen den Sozialraumdaten und dem tatsächlichen KESS-Index gibt, ist relativ einfach. Erstens war das Ermittlungsverfahren fehlerhaft. Die Rückläufe der Elternfragebögen sind sehr unterschiedlich gewesen, trotzdem sind sie in die Berechnung voll eingegangen. Ich habe auf Facebook einmal mitgelesen. Es gab Facebook-Gruppen, die sich getroffen haben, um gemeinsam diese Bögen auszufüllen. Es kursierten Ratschläge wie: Bloß nicht mehr als ein Buch im Haushalt angeben. Auf solcher Basis wurden die Daten ermittelt. Was soll dabei schon herauskommen?

(Beifall bei den GRÜNEN und bei *Dr. Walter Scheuerl CDU*)

(Dr. Stefanie von Berg)

Obendrauf kommt nun noch diese Kürzung – das ging kürzlich durch die Presse – bei den außerordentlichen Lernhilfen und die Deckelung der Schulbegleitung. Das alles macht uns als Opposition deutlich, dass die SPD bei der sozialen Frage im großen Stil patzt. Was mich empört, Herr Rabe, ist, dass Sie die Überweisung dieses Antrags an den Schulausschuss verweigern werden. Ich habe im Schulausschuss einen Antrag auf Selbstbefassung gestellt, um dieses komplexe Thema einmal gemeinsam zu durchdringen, da Sie, wie immer, mit Zahlen, mit Nebelkerzen werfen. Dieser Antrag wurde abgelehnt. Nun haben wir einen Antrag der CDU vorliegen. Den sollten wir zusammen mit dem Antrag der LINKEN im Schulausschuss erörtern. Die Opposition hat hier ein offensichtliches Aufklärungsbedürfnis. Sie lehnen diese Überweisung ab, und das erscheint mir politisch wirklich mehr als fragwürdig. Das ist die Arroganz der Macht, die wir wieder zu spüren bekommen, und das finde ich sehr schwierig. – Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Das Wort hat Frau von Treuenfels.

Anna-Elisabeth von Treuenfels FDP: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Liebe Kollegen von der CDU, mit der Überschrift "Nachhaltige Chancengerechtigkeit" meinen Sie wohl zunächst einmal – und hoffentlich nichts weiter –, als dass Hamburg gerecht verteilte Chancen auf gute Bildung braucht. Hier sind wir im Grundsatz ganz bei Ihnen. Trotzdem – und das vermittelt der Titel ein bisschen – sollte sich in der CDU jeder davor hüten, dem Gutmenschen-Irrglauben zu verfallen, der Staat könne alle Kinder gleich machen. Das ist nicht so und das wird auch nie so sein.

(Beifall bei der FDP)

Das gilt für die 13 000 Kinder, die vor wenigen Wochen eingeschult wurden, und das gilt auch für die 12 500 Kinder, die von der Grundschule auf eine weiterführende Schule wechseln. Sie alle bringen unterschiedliche Startvoraussetzungen mit. Deshalb sollen Schulen besonders jene fördern, die schwierige Eingangsvoraussetzungen mitbringen. Dabei helfen Kategorisierungen wie KESS auf jeden Fall. Diese Daten sind nun seit einem Jahrzehnt eine gute Grundlage für die Ressourcenverteilung, und sie könnten es eigentlich auch bleiben. Bestimmte Quartiere und Schulen erhalten mehr personelle Unterstützung, um den Schülern eine erfolgreiche Schullaufbahn zu ermöglichen. Das ist schon deshalb nötig, weil in manchen Stadtteilen Lernrückstände bis zum Ende der Grundschulzeit nur schwer oder überhaupt nicht aufgeholt werden können. Eine unterschiedliche Ausstattung für Sprachförderung und Inklusion, abhängig von der Schülerschaft, ist also grundsätzlich richtig. Eine

Neuberechnung des Sozialindex war also dringend notwendig, zum einen, weil sich in Hamburg die Bevölkerung in einzelnen Stadtteilen stetig verändert, zum anderen wurde die Neubewertung durch die Einführung der Stadtteilschule notwendig. Deren KESS-Index beruhte bisher nämlich in etwa auf der Berechnung Pi mal Daumen.

(Beifall bei der FDP)

Nun liegen die Ergebnisse der neuen KESS-Bewertung schon seit einiger Zeit vor und sorgen vielerorts für ungläubiges Staunen. Der Index hat sich verbessert, obwohl sich die soziale Lage an der Schule nicht verändert hat – Fragezeichen. Das kann niemand verstehen. Gerade Grundschulen zählen zu den Verlierern der Neubewertung. Es wurden 19 Grundschulen hochgestuft, alle mit einem Mal. Bei einigen hat sich die Schülerschaft tatsächlich etwas verändert, weil sie in Vierteln liegen, die heute sozial durchmischer sind als noch vor einigen Jahren. Bei anderen Grundschulen ist die Eintragung jedoch völlig unverständlich. Sie liegen zum Beispiel in Kita-Plus-Gebieten. Das bedeutet, dass die Kitas im Umkreis der Schule zusätzliches Personal bekommen. Auch die umliegenden Stadtteilschulen erhalten mehr Ressourcen, weil ihnen eine schwierige Schülerschaft attestiert wird. Und ausgerechnet an den Grundschulen in demselben Gebiet soll sich die Situation erheblich gebessert haben? Wem wollen Sie das erzählen? Niemand kann das verstehen, und das wird auch nicht so sein. Das ist unlogisch und unglaubwürdig, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP)

Ich will nicht lange über die Frage lamentieren, ob die SPD nun sozial umverteilt, ob sie es gerecht oder ungerecht gemacht hat. In jedem Fall ist das unlogisch, für niemanden nachvollziehbar und funktioniert für die Grundschulen nicht. Sie müssen ihre Arbeit fortsetzen können. Deswegen erfordert das unserer Auffassung nach eine sehr kritische Überprüfung. Es kann nicht sein, dass Schulen, die noch höhere Herausforderungen bestehen müssen als vorher, dafür weniger Ressourcen erhalten. Das geht nicht. Und wenn Bildungsgerechtigkeit – was auch immer jeder Einzelne darunter versteht – wirklich unser gemeinsames Ziel ist, dann müssen gerade diese Schulen ihre erfolgreiche Arbeit weiter machen können.

(Beifall bei der FDP und bei *Dr. Stefanie von Berg* GRÜNE)

Deshalb stimmen wir dem CDU-Antrag in allen Punkten zu, und ich möchte auch hinzufügen, dass wir sehr erstaunt darüber sind, dass Sie es noch nicht einmal schaffen, dieses Thema an den Schulausschuss zu überweisen. Ich sehe das genauso wie Frau von Berg. Wir wollten eine Selbstbefassung machen, die haben Sie abgelehnt. Sie haben nun einen Antrag vorliegen, den wollen Sie ableh-

(Anna-Elisabeth von Treuenfels)

nen. Wollen Sie irgendwelche Daten verstecken, wollen Sie uns nicht aufklären, wollen Sie die Schulen im Dunkeln lassen? Wie kann es sein, dass Sie über dieses Thema einfach nicht sprechen wollen? – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der FDP und bei *Dr. Stefanie von Berg* und *Christiane Blömeke*, beide GRÜNE)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Frau Heyenn hat das Wort.

Dora Heyenn DIE LINKE:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Erhebung von Sozialindizes in Relation zu sechs verschiedenen KESS-Faktoren zu bringen, diese den Schulen zuzuordnen und dann dafür zu sorgen, dass Schulen, die mehr Bedarf haben, besser ausgestattet sind als andere, die weniger Bedarf haben, ist eigentlich eine sehr gute Idee. Das Problem ist die Praxis. Durch die Erhebung der Sozialdaten über Eltern- und Schülerfragebögen gibt es in vielen Fällen inzwischen erhebliche Differenzen zu den amtlich erhobenen Sozialraumdaten. Das hat zur Folge, dass höhergestufte Schulen – wir haben von einigen Schulen gehört, die von KESS 2 auf KESS 3 gestuft wurden – bestimmte Ressourcen nicht mehr haben. Dadurch sind erstens die Lehrer völlig überfordert, und zweitens bekommen die Kinder viel zu wenig Förderung, die sie dringend brauchen, um in etwa gleiche Chancen zu haben wie Kinder an einer vergleichbaren anderen Schule. Von daher muss man sich überlegen, was falsch gelaufen ist und was neu gemacht werden muss. Ein Problem ist auch – das haben einige Anfragen gezeigt –, dass es bei manchen Schulen Rückläufe der Fragebögen von 20 Prozent gibt und bei anderen von fast 90 Prozent oder sogar darüber. Unabhängig davon, wie viele Fragebögen zurückkommen, werden sie genau gleich behandelt. Ich will gar nicht über die Organisation der Ausfüllung sprechen. Das ist einfach ein Riesenproblem.

Das dritte Problem ist, dass die Zuerkennung der KESS-Faktoren völlig intransparent ist. In mehreren Anfragen haben die Kollegen nachgefragt, und es ist vom Senat geantwortet worden, dass die KESS-Faktoren auf der Basis komplexer statistischer Verfahren ermittelt werden, soll heißen, ein normaler Mensch versteht das nicht, ich wahrscheinlich schon gar nicht. Es geht dann noch weiter. Es wurde gesagt, dass die direkte Vergleichbarkeit der Werte für die einzelnen Kriterien nicht gegeben sei, weil man die KESS-Faktoren nicht nachvollziehen könne. Es kann überhaupt nicht sein, dass man Faktoren erhebt und kein Mensch weiß, wie die zustande gekommen sind. Auch von daher muss man sich überlegen, was man mit dieser guten Idee macht. So wird sie jedenfalls ad absurdum geführt.

Das vierte Problem ist das gedeckelte System. Das heißt – auch das haben wir in mehreren Anfragen gehört –, dass die Bestimmung der sozialen Belastung der einzelnen Schulen relativ erfolgt, nämlich im Verhältnis zur sozialen Belastung an anderen Schulen. Gibt es Schulen, die es noch schwerer haben, dann bekommen die den KESS-1-Faktor und die, die eigentlich KESS 1 haben müssten, bekommen KESS 2 oder KESS 3, egal wie die soziale und pädagogische Situation ist. Das hat natürlich große Auswirkungen. Hier widerspreche ich Ihnen sehr, Herr Holster. Das ist keine bedarfsorientierte Ressourcenzuweisung an die Schulen, sondern es ist ein Rechenexempel, das zulasten der Schülerinnen und Schüler geht.

Wir als LINKE machen deswegen einen Vorschlag, wie man neu damit umgehen könnte. Sie haben doch gesagt, es sei ein sehr schlüssiger Antrag. Wir würden es sehr begrüßen, wenn wir diese grundsätzliche Debatte im Schulausschuss führen könnten. Wir sind nämlich der Auffassung, dass man überlegen sollte, ob es nicht schlau wäre, auf die Erhebung der KESS-Faktoren über die Schüler- und Elternbögen zu verzichten und die amtlichen Sozialdaten als Grundlage zu nehmen. Das wäre unserer Meinung nach ein gutes Stück gerechter. Zweitens können wir nicht einsehen, dass Schüler, die an einer KESS-4-Schule sind, aber einen erhöhten Sprachförderbedarf haben, diese Förderung nicht bekommen, weil sie nicht an einer KESS-2-Schule sind. Das ist gegenüber den einzelnen Schülern auch sehr ungerecht. Deswegen fordern wir, dass es eine Grundausstattung geben muss für die Sprachförderung, die auf der Ressourcenzuweisung von KESS 1 beruht, damit man später nicht hohe Folgekosten hat und den einzelnen Schülern gerecht wird.

Nun haben wir das Problem, dass es 19 Grundschulen gibt, die von KESS 1 und KESS 2 höhergestuft sind. Es ist schon von mehreren Vorrednerinnen gesagt worden, dass dadurch Ressourcen wegfallen und nun bestimmte Dinge wie Sprachförderung nicht stattfinden können. Damit diese Schulen nicht durchs Raster fallen, wäre es unserer Meinung nach eine sehr schlaue Idee, wenn diese 19 Schulen vorerst einfach weiter nach dem alten KESS-Faktor ihre Ressourcen bekommen würden.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN)

Wir würden uns freuen, wenn sich die SPD anders entscheidet und wir im Ausschuss gemeinsam überlegen könnten, wie wir die gute Idee der KESS-Faktoren retten können.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Jetzt hat das Wort Senator Rabe.

Senator Ties Rabe: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es war mehrfach die Rede davon, dass Hamburgs Schulen besser ausgestattet werden sollen und kein Sparprogramm erfolgen soll. Genau das hat diese Regierung sehr ernst genommen. Ein Drittel des Hamburger Haushalts wird mittlerweile nur für Kinderbetreuung, Schulbildung, Ausbildung und Hochschulen ausgegeben.

(Vizepräsidentin Barbara Duden übernimmt den Vorsitz.)

Ganz besonders für die Schulen bedeutet das eine gewaltige Steigerung der Zahl der Lehrerinnen und Lehrer, Erzieherinnen und Erzieher sowie Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen. Eine Steigerung auf solche Werte hat es in Hamburg noch nicht gegeben. Ich nenne ein paar Beispiele. Den Schulen wurden jetzt 15 245 Lehrerstellen zugewiesen. Das sind 1 086 Lehrerinnen und Lehrer mehr als bei der Vorgängerregierung vor drei Jahren. Zusätzlich haben die Schulen 1 596 weitere Pädagogen bekommen, 302 mehr, als es Schwarz und Grün für richtig hielten. Das ist insgesamt ein Anstieg von mehr als 1 380 Pädagogen. Kein anderer Bereich dieser Stadt ist so energisch ausgebaut und gefördert worden. In keinem anderen Bereich wird so viel gemacht wie für mehr Ganztagschulen, für bessere Bildung und für bessere Förderung. So sieht unsere Politik aus, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD)

Diese Personalzuteilung darf nicht nach dem Gießkannenprinzip erfolgen.

(Glocke)

Vizepräsidentin Barbara Duden (unterbrechend): Herr Senator, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Abgeordneten Heyenn?

Senator Ties Rabe: Aber gern.

Zwischenfrage von Dora Heyenn DIE LINKE:* Danke schön, Herr Senator. – Wir bestreiten überhaupt nicht, dass Sie eine bessere Personalausstattung in den Schulen insgesamt haben. Das erkennen wir auch an. Wir erkennen auch an, dass die Bildung und Betreuung von 8 bis 16 Uhr nun mit Ganztagschulen ausgedehnt worden ist. Meine Frage ist die nach den KESS-Faktoren. Was sagen Sie diesen 19 Grundschulen, die entgegen den amtlichen Sozialraumdaten heraufgestuft worden sind und wo zum Beispiel Sprachförderung wegfällt? Was sagen Sie denen, was sie tun können, damit die einzelnen Kinder richtig gefördert werden?

Senator Ties Rabe (fortfahrend): Die Regie hat mir zehn Minuten Redezeit gegeben. Sie fragen

mich schon nach einer Minute. Wenn Sie abwarten, dann können wir das klären. Ich sage dazu gleich eine ganze Menge.

Diese zusätzlichen Lehrkräfte können wir nicht nur nach dem Gießkannenprinzip verteilen. Im Gegenteil, es kommt darauf an, Schulen mit Schülerinnen und Schülern aus sozial benachteiligten Elternhäusern besser zu fördern. Das ist keine Idee der SPD, obwohl sie der SPD würdig gewesen wäre. Es wurde bereits gesagt, dass Frau Dinges-Dierig dieses Prinzip eingeführt hat, und das heißt, dass bestimmte Schulen ein paar Lehrerinnen und Lehrer mehr bekommen und andere etwas abgeben. Das bedeutet eine solidarische Umverteilung in einem kleinen, aber vernünftigen Rahmen. Das ist KESS, darum geht es. Diese alten Werte sind weit überholt. Alle im Haus wissen es, denn tatsächlich haben die letzten Erhebungen im Jahr 2005 stattgefunden. Seitdem sind völlig neue Schulen aus der Taufe gehoben worden. Damals gab es noch nicht einmal die Stadtteilschule, damals gab es Haupt- und Realschulen. Das gibt es alles nicht mehr. Es war dringend nötig, diese Werte anzupassen, damit endlich wieder zielgenau und gerecht gefördert werden kann. Es ist bedauerlich, dass die Vorgängerregierung den Mut nicht aufgebracht hat, genau das zu tun, was wir jetzt tun. Wir sind mutig diesen Schritt gegangen und haben gesagt, Schulen sind unterschiedlich, Schülerinnen und Schüler mit größeren Lernrückständen brauchen mehr Lehrkräfte. Deshalb wollen wir eine solche solidarische Umverteilung.

(Beifall bei der SPD)

Die damit beauftragten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben ein Jahr lang Studien gewälzt, Sozialdaten verglichen, Statistiken verglichen, Schüler befragt, Eltern befragt und viele Daten gesammelt. Keine bisherigen Untersuchungen, insbesondere nicht die Untersuchungen der Vorgängerregierung aus den Jahren 2003 und 2005, haben derart vielfältige Sozialdaten berücksichtigt und waren so genau wie die jetzigen Studien. Das Ergebnis ist Folgendes: 19 Stadtteilschulen und 41 Grundschulen bekommen mehr Ressourcen, 10 Stadtteilschulen und 57 Grundschulen geben dagegen etwas ab. Zusätzlich hat der Senat übrigens für 17 weitere Schulen in Wilhelmsburg, in Billstedt, im Kerngebiet von Altona und in St. Pauli ein Zusatzprogramm bewilligt, um Lehrkräfte und Schülerinnen und Schüler dort besonders zu fördern. Das sind viele Verbesserungen auf der einen Seite, meine Damen und Herren. Was Sie in dieser Debatte gemacht haben, war hoch unredlich. Sie zählen diejenigen auf, die ein bisschen abgeben, und verschweigen völlig, dass das auf der anderen Seite zu deutlichen Zuwächsen führt, und zwar bei Schulen, denen es wirklich schlecht geht.

(Dora Heyenn DIE LINKE: Aber es hilft den Schulen nicht!)

(Senator Ties Rabe)

Ihre Kritik daran, dass andere etwas abgeben, bedeutet, dass diejenigen, die es nötiger haben, nichts bekommen. Die Ehrlichkeit hätte es geboten, Frau Prien, Frau Heyenn und alle anderen Beteiligten, das auch zu sagen.

(Beifall bei der SPD)

Wenn Sie immer darauf hinweisen, wie gemein es ist, dass einige etwas abgeben, dann sollten Sie ehrlicherwise sagen, dass anderenfalls jene, die es nötig haben, auch nichts dazubekommen. Insgesamt handelt es sich ganz klar um eine neutrale Umverteilung, die sich zudem vor dem Hintergrund eines gewaltigen Stellenaufwuchses vollzieht, der dazu führt, dass selbst die Schulen, die etwas abgeben, immer noch mehr haben als im letzten Jahr, weil sie insgesamt nach wie vor von der großen Welle profitieren. Deswegen zur Kritik der Opposition nur Folgendes.

Erstens: Sie kritisieren die Wissenschaftler, das kann man immer tun. Kein Mensch in diesem Raum und kein Journalist kann sich über Debatten von Sozialfaktoren und Rechenwegen, die ein Jahr lang einen ganzen Staat beschäftigt haben, in diese Tiefe hineinarbeiten. Aber wenn Sie sagen, dass wir eine neue Studie brauchen, dann müssten Sie auch ehrlicherwise sagen, dass eine neue Studie zwar eventuell die eine oder andere Schule etwas anders einstuft. Aber unterm Strich wird es genauso wieder Gewinner und Verlierer geben, und das gehört auch zur Ehrlichkeit. Es gehört ebenso zur Ehrlichkeit zu sagen, dass diese Studie eine Genauigkeit aufweist, die wir bisher noch nie erreicht haben.

(Beifall bei der SPD)

Zweitens: Ich sagte bereits, dass Sie ständig von Kürzungen auf der einen Seite sprechen, aber die Erhöhungen auf der anderen Seite unterschlagen.

(Dora Heyenn DIE LINKE: Stimmt ja nicht!)

Was ich jedoch besonders bedauerlich finde, ist, dass Sie damit vor allem solche Kräfte unterstützen, die dieses alte Solidaritätsprinzip zwischen Hamburgs Schulen beenden wollen. Es ist doch wie beim Länderfinanzausgleich. Es gibt nämlich auch Schulen, die sagen, dass Solidarität ganz toll sei, denn sie hätten bisher eine Extraportion Lehrer bekommen. Nun ginge es ihnen etwas besser als den anderen und sie müssten jetzt eigentlich selbst etwas abgeben. Aber nun ist plötzlich Schluss mit der Solidarität, denn sie nehmen gern, geben jedoch nichts.

(Dora Heyenn DIE LINKE: Das ist echt so simpel!)

Wenn Sie weiterhin solche Kräfte unterstützen, dann tragen Sie unser wichtiges Solidaritätssystem zwischen den Schulen zu Grabe. Ich will das nicht, die SPD will das nicht, wir sagen klipp und klar, wir stehen fest zu einer solidarischen Umverteilung.

Für Schülerinnen und Schüler mit besonderen Problemen gibt es auch künftig mehr Lehrerinnen und Lehrer.

(Beifall bei der SPD – Dora Heyenn DIE LINKE: Das bezweifelt kein Mensch!)

Damit komme ich zum Schluss und fasse zusammen: Endlich, und das war dringend nötig, gibt es eine passgenauere Lehrerzuweisung, erhoben nach den modernsten wissenschaftlichen Standards. Endlich können wir damit eine gezielte Förderung für solche Schulen auf den Weg bringen, die besonders viele benachteiligte Schülerinnen und Schüler haben. Vor allem gibt es endlich in Hamburg viel mehr Pädagogen für Ganztagschulen, kleine Klassen und besseren Unterricht, so viele übrigens wie noch nie zuvor. Es sind 1380 mehr, als Sie für nötig hielten. Das ist unsere Schulpolitik, und die werden wir auch so fortsetzen. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Prien.

Karin Prien CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Lieber Herr Senator Rabe, durch alle Ihre Erklärungen in den letzten Wochen zieht sich hindurch, dass Sie auf Masse setzen und auf das Gießkannenprinzip. Sie schauen eben nicht genau hin, wo Mittel gebraucht werden.

(Beifall bei der CDU)

Sie rühmen sich damit, möglichst viel Geld auszugeben und möglichst viele Lehrer einzustellen, aber darum geht es nicht.

(Dirk Kienscherf SPD: Aha! Worum geht es denn?)

Es geht darum, die Lehrer an der richtigen Stelle einzusetzen, und das kritisieren wir.

(Beifall bei der CDU)

Wenn Sie solidarische Umverteilung von den Schulen in Lurup fordern, dann ist das der blanke Hohn, denn die Schulen in Lurup haben nichts abzugeben, und deshalb ist das auch keine Frage der Solidarität, sondern ganz im Gegenteil.

(Beifall bei der CDU – Dirk Kienscherf SPD: Die haben doch jetzt alle mehr als vorher!)

Bitte verschanzen Sie sich doch nicht hinter den Wissenschaftlern, das wird denen nämlich nicht gerecht, und es wird vor allem dem politischen Gestaltungsanspruch dieses Senats nicht gerecht.

(Beifall bei der CDU – Dirk Kienscherf SPD: Sie haben doch gar nichts gemacht und nichts auf die Reihe gekriegt!)

– Den hat er längst verloren, das sagen Sie.

(Karin Prien)

(Zuruf von *Dirk Kienscherf SPD*)

– Lieber Herr Kollege, wollen wir doch einmal ehrlich sein. Wann hat denn die Regierung gewechselt und wann ist die Stadtteilschule eingeführt worden? Im Schuljahr 2010/2011. Und Sie haben mehr als zwei Jahre gebraucht, um den KESS-Index zu überarbeiten. Das ist wirklich keine Glanzleistung, Herr Kienscherf.

(Beifall bei der CDU)

Vielleicht kommen wir wieder zur Sache und Sie beruhigen sich ein bisschen. Meine Frage, wie Sie es denn mit der Nachhaltigkeit halten, konnten weder Sie, Herr Holster, noch Sie, Herr Rabe, beantworten. Jetzt stufen Sie unter anderem die drei Grundschulen in Lurup herauf. Und was ist in vier Jahren? Dann stufen Sie sie nach Ihren eigenen Kriterien wieder herunter und wir fangen wieder von vorn an. Ist das Ihre Vorstellung von nachhaltiger Politik? Meine ist es jedenfalls nicht.

(Beifall bei der CDU und bei *Anna-Elisabeth von Treuenfels FDP*)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau von Berg.

Dr. Stefanie von Berg GRÜNE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte noch einmal darauf eingehen, was Herr Senator Rabe gesagt hat, nämlich dass die Vorgängerregierung mutlos gewesen sei. Frau Prien erwähnte schon, wann die Stadtteilschule eingeführt wurde. Wann hätten wir denn dann den KESS-Index erheben sollen? Das ist doch wirklich unsinnig. Wir wissen alle, wann die Koalition zerbrochen ist. Es wäre einfach schlicht nicht möglich gewesen, den KESS-Index neu zu ermitteln.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Herr Senator Rabe ist des Weiteren die Antwort auf unsere Frage schuldig geblieben, warum dieses komplexe Thema, bei dem offensichtlich die gesamte Opposition erheblichen Klärungsbedarf hat, nicht im Schulausschuss landet. Im Rahmen der Transparenz wäre es doch einmal wert gewesen, die komplexe statistische Ermittlung, die Frau Heyenn zitiert hat, im Schulausschuss zu erläutern. Nichts passiert jedoch, es bleibt einfach in den Schubladen des Landesinstituts, damit bloß niemand darauf schauen kann.

Herr Senator Rabe, Sie umgeben sich wieder einmal mit Zahlen, Sie bauen um sich herum eine Mauer aus Zahlen auf. Das ist für mich wie ein Sichtschutz, und der ist vor allen Dingen dazu da, um nicht die Realität in den Schulen sehen zu müssen; das ist bedauerlich. – Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei *Karin Prien* und *Birgit Stöver, beide CDU*)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Heyenn.

Dora Heyenn DIE LINKE:* Herr Senator, Sie haben Ihre Rede am Thema vorbei gehalten.

(*Sören Schumacher SPD:* Endlich kommt es! Das sind wir ja nicht anders gewohnt!)

Sie sind überhaupt nicht auf die wirkliche Problematik eingegangen; das hat Frau Prien eben noch einmal gesagt. Diesen Vorwurf, den Sie uns machen, wir wollten uns vom solidarischen Prinzip verabschieden, wenn wir darüber nachdenken, wie man den KESS-Faktor gerechter gestalten kann, weise ich mit aller Schärfe zurück.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei den GRÜNEN)

Auf die Frage der LINKEN sind Sie überhaupt nicht eingegangen, was nämlich dagegen spricht, auf die Erhebung der Sozialindizes nach dem jetzigen Verfahren zu verzichten – diese Fragebögen kommen sehr lückenhaft zurück – und die amtlichen Sozialraumdaten als Grundlage für die Verteilung der KESS-Faktoren zu nehmen. Das wäre doch ein gangbarer Weg, aber dazu haben Sie leider gar nichts gesagt. Unsolidarisch sind wir überhaupt nicht, ganz im Gegenteil.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen, dann können wir zur Abstimmung kommen.

Wer einer Überweisung der Drucksachen 20/8503 und 20/8911 an den Schulausschuss zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist abgelehnt.

Dann lasse ich in der Sache abstimmen. Zunächst kommen wir zum Antrag der Fraktion DIE LINKE aus der Drucksache 20/8911. Die GRÜNE Fraktion möchte die Ziffer 3 des Antrags separat abstimmen lassen.

Wer nun zunächst die Ziffern 1 und 2 des Antrags annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit sind Ziffer 1 und 2 abgelehnt.

Wer sich sodann der Ziffer 3 anschließt, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch Ziffer 3 ist abgelehnt.

Wir kommen zum CDU-Antrag aus der Drucksache 20/8503.

Wer möchte diesen annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch Drucksache 20/8503 ist abgelehnt.

(Vizepräsidentin Barbara Duden)

Wir kommen zum Punkt 23, Drucksache 20/8154, Senatsmitteilung: Hamburger Strategie zur Sicherung des Fachkräftebedarfs.

**[Senatsmitteilung:
Hamburger Strategie zur Sicherung des Fachkräftebedarfs
– Drs 20/8154 –]**

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion an den Ausschuss für Soziales, Arbeit und Integration überweisen. Wer wünscht das Wort? – Herr Schwieger.

Jens-Peter Schwieger SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Im November 2012 haben wir in diesem Hause schon einmal über die zukünftige Sicherung des Fachkräftebedarfs in Hamburg debattiert. Ich habe schon damals darauf hingewiesen, dass man entweder den drohenden Fachkräftemangel beklagen oder aber die Weichen für eine zukunftsorientierte Fachkräftesicherung in Hamburg stellen kann. Der SPD-Senat hat sich für den zweiten Weg entschieden und handelt.

(Beifall bei der SPD)

Mit einer allumfassenden Strategie zur Fachkräftesicherung reagiert der Senat frühzeitig auf die zu erwartenden strukturellen Veränderungen auf dem Hamburger Arbeitsmarkt. Die Fachkräftesicherung für Hamburg ist nur mithilfe eines breiten Bündnisses aus Politik, Wirtschaft und Verbänden zu realisieren. Daher haben Senat, Gewerkschaften, Kammern, Unternehmensverbände, die Arbeitsagentur und das Jobcenter sich zusammengesetzt, um gemeinsam die Kernpunkte einer erfolgreichen Strategie zu erarbeiten. Die SPD-Fraktion findet diese Herangehensweise mit einem breiten Bündnis genau richtig.

(Beifall bei der SPD)

Um auf veränderte Rahmenbedingungen reagieren zu können, braucht es eine regelmäßige Bedarfsanalyse. Daher wird zukünftig alle zwei Jahre die Situation und Entwicklung des Fachkräftebedarfs in Hamburg in der kurz-, mittel- und langfristigen Perspektive untersucht werden. SPD-Senat und Fraktion schaffen schon heute die Strukturen dafür, die Hamburg zukunftsfähig machen, indem alle vorhandenen Erwerbspotenziale ausgeschöpft werden. Die vier tragenden Säulen unserer Fachkräftestrategie beinhalten Folgendes:

Erstens: Wir ergreifen Maßnahmen in der Ausbildungs-, Weiterbildungs-, Hochschul- sowie der Arbeitsmarkt- und Cluster-Politik. Diese werden wir weiter optimieren und auf die zukünftigen Bedarfe ausrichten.

Zweitens: Wir werden inländische Erwerbspersonpotenziale stärker nutzen und die Erwerbsbe-

teiligung von Frauen, von Menschen mit Migrationshintergrund, von Menschen mit Behinderung und von älteren Erwerbspersonen erhöhen. Auch jüngere Menschen müssen wir beim Übergang von der Schule beziehungsweise vom Studium in den Beruf noch stärker unterstützen. In vielen Punkten handelt der Senat hier bereits. Ich nenne nur drei Beispiele: die Jugendberufsagentur, die Anerkennung ausländischer Schul- und Berufsabschlüsse und eine umfassende Kinderbetreuung.

(Beifall bei der SPD)

Drittens: Zukünftig müssen wir zusätzliche Fachkräfte aus dem In- und Ausland gewinnen. Vieles weist darauf hin, dass auf lange Sicht der Rückgang der Erwerbsbevölkerung nicht allein durch die Einbindung vorhandener Erwerbspotenziale in den Arbeitsmarkt kompensiert werden kann.

Viertens: Wir müssen attraktive, familienfreundliche und faire Arbeitsbedingungen für die Menschen in unserer Stadt schaffen. Auch hier hat der Senat in den vergangenen Monaten vieles auf den Weg gebracht.

(*Norbert Hackbusch DIE LINKE*: Echt?)

Allein wird die Politik die erforderlichen Anpassungen für eine zukünftige Fachkräftesicherung nicht bewältigen können. Wir benötigen verschiedene fachpolitische Institutionen, und wir benötigen dazu die Hamburger Unternehmen. Daher wird unter der Federführung der BASFI und der Agentur für Arbeit Hamburg ein Fachkräftenetzwerk eingerichtet und permanent ausgebaut.

Darüber hinaus müssen wir weiter auf die Unternehmen in Hamburg einwirken. Heute nicht ausbilden, weiterbilden oder qualifizieren bedeutet für morgen ein Mangel an Fachkräften und an Wettbewerbsfähigkeit. Wir benötigen eine familienfreundlichere Personalpolitik in den Unternehmen, um mehr Frauen die Möglichkeit zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu geben.

(*Tim Golke DIE LINKE*: Männern auch!)

– Natürlich.

Wir benötigen in der Zukunft altersgerechtere Arbeitsplätze, damit mehr Menschen bis zum Renteneintritt an der Arbeitswelt teilhaben können. Und Unternehmen müssen mehr Menschen mit Behinderung in die Arbeitswelt einbinden.

Der SPD-Senat hat eine erfolversprechende Strategie zur Sicherung des Fachkräftebedarfs in Hamburg vorgelegt. Wenn alle Beteiligten ihre Verantwortung tragen, ist Hamburg auf einem guten Weg in die Zukunft. Mehr denn je gilt nämlich, dass wir es uns nicht leisten können, Talente ungefordert zu lassen.

(Beifall bei der SPD)

(Jens-Peter Schwieger)

Diese Senatsvorlage ist es wert, im Sozialausschuss behandelt zu werden. Wir beantragen daher die Überweisung. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Dr. Föcking.

Dr. Friederike Föcking CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Wirtschaftsstandort Hamburg braucht Fachkräfte. Sie sichern wirtschaftliches Wachstum und Wohlstand, sie sind für die Zukunft unserer Stadt unerlässlich. Weil Fachkräfte fehlen, bleiben schon jetzt Stellen unbesetzt. Dann können Aufträge nicht angenommen werden. Diejenigen, die Arbeit haben, müssen immer mehr arbeiten, und für Betriebsinhaber fehlen die Nachfolger. Dieser Trend wird durch den demografischen Wandel noch verstärkt, denn die Fachkräfte von morgen müssten eigentlich längst geboren sein. Sie wurden aber nicht geboren. Bis 2025 werden allein deswegen in Deutschland schätzungsweise 6 Millionen Arbeitskräfte weniger vorhanden sein.

Umso wichtiger ist es, für gute Bildung für die Kinder zu sorgen, die bereits geboren sind. Umso wichtiger ist es, mehr Menschen für den Arbeitsmarkt zu mobilisieren, die heute dort noch nicht beschäftigt sind. Herr Schwieger hat sie schon genannt, es sind viele Mütter, junge Männer ohne Berufsausbildung, Migranten, die ihre Berufsausbildung noch im Ausland gemacht haben, oder auch Menschen mit Behinderung, die oft besser qualifiziert sind als Menschen ohne Handicap. Außerdem gilt es, Arbeitskräfte aus dem Ausland zu gewinnen.

Mit diesem Ziel hat die Bundesregierung bereits vor zwei Jahren ihr Fachkräftekonzept vorgelegt. Sie hat seitdem viel getan, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf durch den Krippenausbau massiv zu fördern, die Bildungschancen von Anfang an für alle zu verbessern, Aus- und Weiterbildung zu stärken und die Zuwanderung von Fachkräften zu erleichtern.

(Beifall bei der CDU)

Damit hat die Bundesregierung unter Kanzlerin Merkel schon frühzeitig, vor zwei Jahren, wichtige Weichen gestellt, und davon profitiert auch Hamburg.

Nun, fast zwei Jahre später, ist auch der hiesige Senat so weit. Im Mai legte er sein eigenes Konzept zur Fachkräftesicherung vor. Die richtigen Ansätze dieser Strategie muss ich an dieser Stelle nicht noch einmal aufzählen, die haben Sie zum Teil schon erwähnt. Aber auch hier muss man sagen, dass vieles dieser Strategie eigentlich aus Bundesprogrammen stammt und natürlich auch in Hamburg durchgeführt wird.

Selbstverständlich begrüßen wir es, dass auch in Hamburg der drohende Fachkräftemangel angegangen werden soll, und wir werden entsprechende Maßnahmen gern nach Kräften unterstützen. Andere Bundesländer allerdings, wie etwa Baden-Württemberg, damals noch CDU-regiert, Sachsen oder auch Brandenburg haben schon längst eine solche Strategie aufgelegt. Sie aber, Herr Senator Scheele, erwecken den Eindruck, als hätten Sie und Hamburg alle Zeit der Welt. Nicht nur, dass Sie die Strategie gut fünf Monate später als versprochen fertiggestellt haben, nein, bei der öffentlichen Vorstellung dieser Strategie erklärten Sie laut Presseberichten, Sie hätten noch fünf bis sieben Jahre Zeit, die Strategie zum Leben zu erwecken. Nur weil unsere Stadt noch attraktiv für Studierende aus anderen Bundesländern ist, nur weil wir deshalb demografisch noch etwas besser dastehen als manches Flächenland, nur deshalb kann sich der Senat doch nicht noch ein paar Jahre Zeit lassen, ehe er richtig loslegt.

Schon heute fehlen in Hamburg für viele Ausbildungsplätze geeignete junge Menschen. Schon heute fehlen in Unternehmen Spezialisten für Maschinen- und Fahrzeugtechnik, Elektroingenieure und IT-Experten. Und wenn Sie einmal bei der Gesundheitssenatorin nachfragen, dann wird sie Ihnen sicher davon berichten, dass auch in der Pflege Fachkräfte fehlen. Der Senat muss ebenfalls schon heute die Weichen für morgen stellen. Das werden auch sicher die Partner im Netzwerk, die Kammern, die Arbeitsagentur und das Jobcenter, DGB und Unternehmensverband Nord, so sehen. Übrigens ist dieses Netzwerk nicht so einzigartig, wie vom Senat gern dargestellt. In anderen Bundesländern, etwa in Bayern, gibt es längst Vergleichbares.

Meine Damen und Herren! Die Strategie muss jetzt mit Leben erfüllt werden, und der Senat muss vor allem aufpassen, dass er nicht seine Strategie für morgen durch seine Maßnahmen von heute konterkariert. Wenn der Schulsenator bei den Schulen in sozial benachteiligten Stadtteilen plötzlich Lehrstellen einspart, wenn viele Stadtteilschulen mit ihren Problemen allein gelassen werden und dort Berufsschullehrer nicht mehr aktiv sind, dann verlieren viele Kinder und Jugendliche von heute die Chance, die Fachkräfte von morgen zu werden.

Wenn der Senat die Frage der Azubi-Wohnheime von einem Ressort ins andere schiebt, anstatt endlich solche Wohnheime aktiv zu fördern, ist das wohl kaum im Sinne der Fachkräftestrategie.

(Beifall bei der CDU)

Ich komme zu einem Bereich, bei dem uns gerade Städte wie München, Karlsruhe, Stuttgart oder Aachen zeigen, wie man es richtig machen kann, nämlich zu unseren Hochschulen. Dort werden sehr viele Fachkräfte ausgebildet und diese Gebiete sind attraktiv für sie. Wenn unsere Hochschulen

(Dr. Friederike Föcking)

jedoch finanziell immer knapper gehalten und in ihrer Personalautonomie immer stärker eingeschränkt werden, dann werden viele Studierende unserer Stadt den Rücken kehren und viele hochqualifizierte Wissenschaftler gar nicht erst kommen. Für gute Fachkräfte von morgen sind exzellente Hochschulen von heute jedoch eine dringende Voraussetzung.

(Beifall bei der CDU)

Die Liste ließe sich verlängern. Zum Schluss dann doch ein Hinweis, der eine generelle Schwäche der Senatsstrategie deutlich macht. Sie trägt sehr die Handschrift des Sozial- und Arbeitssenators, während dem Wirtschaftssenator nur bei einem kleinen Teilprojekt die Federführung gelassen wurde. Das wird beispielsweise daran deutlich, wie das wichtige Ziel behandelt wird, Hamburg auch für ausländische Fach- und Führungskräfte attraktiv zu machen. Die CDU hatte dafür bei den letzten Haushaltsberatungen ein Standortmarketingkonzept vorgelegt. Unter Leitung der dazu prädestinierten Gesellschaft für Wirtschaftsförderung sollte vor allem der Hamburger Mittelstand unterstützt werden. Schon heute nämlich sind es vor allem die kleinen und mittleren Unternehmen, denen es schwer gelingt, im Ausland und im übrigen Deutschland Fachkräfte zu gewinnen. Dieser Vorschlag der CDU wurde abgelehnt. Stattdessen soll jetzt die Zentrale Fachvermittlung der Arbeitsagentur, die in Hamburg ohnehin nur schwach vertreten ist, diese wichtige Aufgabe übernehmen. So viel zur Dominanz des Arbeitssenators.

Zum Glück hat sich der Senat aber mit den Kammern und den weiteren Netzwerkkammern kompetente Mitstreiter ins Boot geholt. Sie erheben hoffentlich dann mahnend ihre Stimme, wenn der Senat wieder einmal durch Maßnahmen von heute die Förderung der Fachkräfte von heute und morgen zu konterkarieren droht.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Demirel.

Phyliss Demirel GRÜNE: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Dr. Föcking, ich wollte Ihnen am Beginn meiner Rede sagen, dass der Ausgangspunkt bei der SPD und bei uns GRÜNEN anders ist. Es geht nicht nach dem Motto, wenn es der Wirtschaft gut geht, geht es uns allen gut, sondern umgekehrt geht es auch. Deshalb hat dieser sozialpolitische Ansatz dieses Konzepts auch richtigerweise hier seinen Schwerpunkt.

Ich möchte ein paar Punkte erwähnen, die die aktuelle OECD-Studie uns vorlegt, nämlich dass Deutschland beim internationalen Vergleich mit seinem Anteil an Hochschulqualifizierten weit hin-

ten liegt. In den vergangenen zehn Jahren haben wir wichtige Konkurrenten auf dem Weltmarkt, die ihre Anzahl der Studenten und Hochschulabsolventen weitaus stärker steigern als wir in der Bundesrepublik. Bei den jetzt 25- bis 34-Jährigen, die in den Arbeitsmarkt eintreten, ist der Anteil nur noch halb so groß, er liegt bei 3,1 Prozent. Die Anzahl der Hochschulabsolventen in Deutschland wächst unterproportional. Deutschland ist heute das Schlusslicht aller 36 OECD-Staaten.

Es ist auch deutlich, dass uns nicht nur überall Akademiker, sondern auch Meisterinnen und Meister in technischen Berufen fehlen. Sicherlich ist die Blue Card jetzt ein Mittel, diese Defizite bundesweit zu bekämpfen. Leider hat es diese Bundesregierung jedoch nicht geschafft, die schätzungsweise 100 000 hochqualifizierten Frauen, die sich aufgrund der Unvereinbarkeit von Job und Familie für die Abkehr vom Arbeitsleben entscheiden mussten, zu reaktivieren. Stattdessen werden in diesem Bereich solche Angebote gemacht, die die Frauen wieder zu Hause anbinden. Es werden Geschenke vergeben, worunter auch die Kinder leiden, insbesondere Kinder mit Migrationshintergrund. Das können wir so nicht einfach stehen lassen.

(Beifall bei den GRÜNEN und vereinzelt bei der SPD)

Anhand dieser Daten sehen wir die Notwendigkeit, auch in Hamburg dringend zu handeln. Der Senat hat sich jedoch viel Zeit gelassen und erst nach zweieinhalb Jahren seiner Regierungszeit ein Konzept vorgelegt. Das Konzept, das aus vier Säulen besteht, liest sich auf den ersten Blick gut, aber wer es zu Ende liest, stellt sich die Frage, was hier neu ist. Es ist fast nichts. Es ist eine Auflistung vorhandener Maßnahmen mit der Ankündigung des Fachkräftenetzwerks und von Teilprojekten. Alles bleibt, wie es ist, und es wird trotzdem alles besser. Das ist die Botschaft.

Bei Ihrem Integrationskonzept verhält es sich genauso. Die Maßnahmen sollen auch hier haushaltsneutral umgesetzt werden. Sie haben zweieinhalb Jahre gebraucht, um das Konzept vorzulegen. Die erste Evaluation soll in 2017 erfolgen. Das heißt, die Ergebnisse Ihres Konzepts werden wir in dieser Wahlperiode leider nicht erleben können.

Sie kündigen an, dass bei der Bekämpfung des Fachkräftemangels das größte Potenzial bei Frauen liegt. Da stimme ich Ihnen zu. Aber auf der anderen Seite kürzen Sie die Projekte, die diesem Ziel dienen.

Ein weiteres Thema ist das von Frauen in Führungspositionen. Hier ist die Senatorin im Bund sehr aktiv gewesen. Aber auf Ihrer Veranstaltung zur Vorstellung dieses Konzepts, Herr Senator Scheele, haben wir feststellen können, wie die Vertretung von Frauen in den oberen Etagen der

(Phylliss Demirel)

Hamburger Wirtschaft aussieht, sie liegt nämlich bei 0 Prozent. Keine Frau war dort auf dem Podium vertreten, abgesehen von der Moderatorin, die auch sehr erstaunt darüber war. So sieht Frauenförderung der Hamburger SPD aus. Es reicht nicht, auf Bundesebene groß zu klotzen, sondern der gleichstellungspolitische Auftrag für Hamburg muss konsequent umgesetzt werden.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Wir brauchen spezielle Angebote, insbesondere für Alleinerziehende, um dieser Gruppe den Wiedereinstieg in den Arbeitsmarkt zu erleichtern und dem Fachkräftemangel entgegenzuwirken. Die zeitlich flexible Ausbildung, besonders für Alleinerziehende, ist ein erster Schritt. Der Senat hat hier erfreulicherweise einen Schritt in die richtige Richtung getan, und das muss noch ausgebaut werden.

Wir reden über Hamburger Hochschulen, und Sie sagen in Ihrem Konzept, dass alles so gut geregelt werde. Aber wenn wir uns das in der Praxis anschauen, dann sehen wir jede Menge Baustellen. Die Mehrzahl der Beschäftigten der Universität Hamburg haben nur befristete Arbeitsverträge. Was Sie machen, ist eigentlich Augenwischerei.

Auch zum Thema Zuwanderung kann ich eine lange Geschichte erzählen, aber die Zeit wird dafür leider nicht reichen. Wir finden es ebenfalls sehr schade, dass das anonymisierte Bewerbungsverfahren kein Teil dieses Konzepts ist, weil wir damit auch die Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt in gewisser Weise bekämpfen könnten. Aber wir werden hoffentlich viel Zeit haben, noch einmal im Sozialausschuss über alle Punkte, die wir noch nicht benennen konnten, zu diskutieren.

Wir brauchen ein Konzept für Hamburg, das nicht nur vorhandene Maßnahmen auflistet, sondern eine realistische Strategie verfolgt, die der Metropole auch Rechnung tragen kann. – Danke schön.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Dr. Kluth.

Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Zunächst begrüßt die FDP, dass der Senat sich nun endlich auch den Herausforderungen des Fachkräftemangels annimmt und mit seiner ausführlichen Analyse zumindest die Situation in Hamburg halbwegs zutreffend beschreibt. Mit der Hamburger Fachkräftestrategie versucht der Senat also nun den großen Wurf. Aber wenn man sich das Konzept im Einzelnen anschaut, dann wird man feststellen, dass es sich in weiten Teilen um eine Kopie der Arbeitskräfteallianz der Bundesregierung aus dem Jahre 2010 sowie der Initiative Fachkräfte in der Region aus dem Jahre 2011 handelt. Das hätte man aber schon viel

früher haben können, dafür hätte man nicht zwei Jahre brauchen müssen.

(Beifall bei der FDP)

Das Konzept bleibt schon jetzt hinter den Erwartungen zurück. Statt konkrete Ziele zu benennen oder darzulegen, auf welchem Weg und wann diese erreicht werden sollen, belässt es der Senat bei allgemeinen Formulierungen. Im Gegensatz dazu hat die Bundesregierung klare Ziele formuliert wie etwa die Halbierung der Quote der Schulabgängerinnen und Schulabgänger ohne Abschluss bis 2015 oder die Erhöhung der Erwerbstätigenquote bei 20- bis 64-jährigen Frauen auf 73 Prozent. Hier muss nach Auffassung der FDP-Fraktion der Senat sein Konzept deutlich nachbessern.

Und auch die Auseinandersetzung mit dem Text lohnt sich. Kommen wir zu einzelnen Passagen. So schreiben Sie etwa in Kapitel 3 auf Seite 6 – Zitat –:

"Ziel der Fachkräftestrategie des Senats ist es, kurzfristig Stellenbesetzungsengpässe abzufedern."

Ich habe mich gefragt, wie Sie das konkret machen wollen, und finde die Antwort auf derselben Seite im Kapitel 3 – Zitat –:

"Kurzfristige Stellenbesetzungsprobleme sind zuerst durch die Betriebe selbst zu lösen."

– Zitatende.

Meine Damen und Herren! Das ist eine tolle Strategie; als ob die Betriebe darauf nicht schon selbst gekommen wären. Wir haben es heute jedoch gar nicht mehr mit kurzfristigen Besetzungsproblemen zu tun, denn bereits im Jahr 2011 hat der Senat in der Drucksache 20/4853 festgestellt, dass Hamburg schon damals 585 freie Stellen für Ingenieure und 873 freie Stellen in Gesundheitsberufen hatte. Was ist bisher unternommen worden, um dagegen etwas zu tun? Offensichtlich nichts, denn als Antwort verweisen Sie auf die Fachkräftestrategie, die nun vorsieht, dass die Betriebe dieses Problem selbst lösen müssen. Wie gesagt: Tolle Strategie.

Weiter schreiben Sie in der Fachkräftestrategie, Ziel sei es – Zitat –:

"[...] mittelfristig die Qualifikationsstrukturen im Aus-, Weiterbildungs- und Hochschulbereich so anzupassen, dass sie auf geänderte Qualifikationsanforderungen der Wirtschaft reagieren."

– Zitatende.

Das klingt toll, aber dann lese ich auf der nächsten Seite – Zitat –:

"Auch mittelfristig ist zur Deckung des Fachkräftebedarfs zunächst die Wirtschaft gefordert."

(Dr. Thomas-Sönke Kluth)

Auch hier stellt sich die Frage: Hat der Senat für diese Erkenntnis wirklich zwei Jahre gebraucht?

Weiter im Text. Auf Seite 7 steht – Zitat –:

"Von einem wirklichen Fachkräftemangel kann erst dann gesprochen werden, wenn Betriebe ihre wirtschaftlichen Möglichkeiten zur Steigerung der Attraktivität der angebotenen Arbeitsplätze für Fachkräfte voll ausgeschöpft haben."

– Zitatende.

Und nun kommt es. Wenn – Zitat –

"[...] keine weiteren Arbeitskräfte zur Verfügung stehen, die hinreichend qualifizierbar sind."

– Zitatende.

Dann – Zitat –:

"[...] ist der Staat gefragt."

Meine Damen und Herren! Dann ist es schlicht zu spät. Dann ist die Katze bereits in den Brunnen gefallen.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU – *Wolfgang Rose SPD*: Wieso Katze?)

Der Senat ist aufgefordert, vorher und rechtzeitig geeignete Maßnahmen gegen den Fachkräftemangel einzuleiten und nicht erst dann, wenn das Problem eingetreten ist oder den Betrieben keine Handlungsoptionen mehr bleiben.

Die FDP sieht also bei dieser Senatsvorlage erheblichen Nachbesserungs-, Ergänzungs- und Konkretisierungsbedarf. Wir hoffen, dass dies mit der Debatte im Sozialausschuss möglicherweise noch gelingt. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Dazu kann dann der Sozialausschuss den Tierschutzbeauftragten fragen. – Herr Golke hat das Wort.

Tim Golke DIE LINKE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Kluth, auch wenn es Sie betrüben mag, Katzen können landläufig schwimmen.

(*Finn-Ole Ritter FDP*: Aber nicht im Brunnen! – *Wolfgang Rose SPD*: Landläufig?)

Da einige Rednerinnen und Redner über den Inhalt der Drucksache gesprochen haben, werde ich im Wesentlichen darüber reden, was nicht darin steht und was meiner Meinung nach hineingehört. Die Situation auf dem Arbeitsmarkt stellt sich folgendermaßen dar. Im Jahr 2002 hatten wir in Deutschland insgesamt etwa 39 Millionen Erwerbstätige, heute sind es fast 42 Millionen Erwerbstätige. Das ist ein Zuwachs von gut 2,5 Millionen. Die

se Zahlen stimmen, und die kritisiere ich auch nicht. Aber wir hatten 2002 in Deutschland 310 000 Leiharbeiterinnen- und Leiharbeiterstellen, 2012 waren es 820 000. Das ist ein Zuwachs von mehr als 500 000 Stellen. Das IAB hat uns vorgezeichnet, dass davon rund 250 000 neue Arbeitsplätze sind. Die anderen 250 000 haben sichere, unbefristete Vollzeitverhältnisse verdrängt. Wir haben 7,5 Millionen Minijobs in diesem Land – Minijob bedeutet neuerdings 450 Euro im Monat – vor allen Dingen im Einzelhandel, im Reinigungsgewerbe und in der Gastronomie. Davon bilden 5 Millionen Minijobs den Hauptjob und werden zu zwei Dritteln von Frauen gemacht. Wir haben die Ausweitung der Teilzeit. In Deutschland arbeiten 2 Millionen Menschen unfreiwillig in Teilzeit. Sie würden gern mehr arbeiten, aber es wird ihnen nicht zugestanden. Wir haben Niedriglöhne in diesem Land. Etwa 22 Prozent der erwerbstätigen Bevölkerung, das sind 7,3 Millionen Menschen, arbeiten zu einem Niedriglohn. Die Grenze dafür liegt in Deutschland nach der OECD-Definition im Moment bei 9,54 Euro. Genau diese Zahlen machen sehr deutlich, warum diese Senatsdrucksache, die Hamburger Strategie zur Sicherung des Fachkräftebedarfs, einen völlig unzureichenden Anknüpfungspunkt hat, denn auch diese Realität muss man dort begutachten und erheben, und aus dieser Realität muss man letztlich Konsequenzen ziehen.

(Beifall bei der LINKEN)

Die Drucksache hingegen geht zum großen Teil nur von Erhebungen und der Nutzbarmachung des Erwerbspersonenpotenzials als staatlich begleitete Aufgabe aus. Zumutbarkeitsgesichtspunkte etwa aus SGB II und SGB III bei der Aufnahme von Arbeit werden nicht thematisiert oder ungefragt hingenommen. Das ist nicht hinnehmbar.

(Beifall bei der LINKEN)

Frau Demirel hat es gesagt: Diese Drucksache enthält keine wirklich neuen Aspekte. Es ist reine Ankündigungspolitik von Maßnahmen, die wir schon lange kennen, die wir zum Teil unterstützt haben, zum Teil kritisch begleitet haben, keine Frage, aber es gibt darin nichts Neues. Ein Beispiel will ich Ihnen geben. Frau Demirel nannte schon die Gleichstellungspolitik. In dieser Drucksache steht:

"Die Fachkräftestrategie und das Gleichstellungspolitische Rahmenprogramm [...] ergänzen sich."

Beide Programme haben aber keinen großen eigenen Regelungsgehalt, es folgt aus ihnen nicht viel. Sie sind beide nur Ankündigungspolitik. Der Senat hält außerdem, ausweislich der Schriftlichen Kleinen Anfrage von Frau Artus und mir, eine Schulung der Geschäftsstelle des Fachkräftenetz-

(Tim Golke)

werks im Gendermainstreaming für entbehrlich. Auch das ist nicht hinnehmbar.

(Beifall bei der LINKEN)

Es gibt die völlig unzureichende vierte Säule. Das ist die Frage von Arbeitnehmerrechten und guter Arbeit, die Sie genannt haben. Sie wollen angemessene Vergütung – hier bin ich ganz bei Ihnen. Dann reden Sie vom Mindestlohn – dazu haben wir dieses ebenfalls unzureichende Gesetz beschlossen. Sie sagen, es muss um Arbeitsorganisation und Unternehmenskultur gehen – auch hier bin ich bei Ihnen. Und Sie sagen, es muss um Gesundheits- und Arbeitsschutz gehen – auch hier bin ich bei Ihnen – und um betriebliche Weiterbildung, keine Frage. Zu einer wirkungsvollen Strategie muss aber auch das Verbot von Leiharbeit gehören, die Einschränkung der Teilzeitarbeit, das Verbot von zeitlichen Befristungen, die Abschaffung von Minijobs verbunden mit der alleinigen Beitragspflicht für Arbeitgeber bei Niedriglöhnen und die Rücknahme der Rente mit 67 und der Rentenkürzung.

(Beifall bei der Linken)

Dazu sagen Sie nichts. Ah, ich habe gehört, das ist Bundesrecht. Das kann man sich tatsächlich einmal ansehen. Hamburg ist nicht gerade willfähriger Befehlsempfänger des Bundes, sondern ist in das föderale System eingebunden und gelegentlich auch im Bundesrat vertreten. Der Senat bringt Bundesratsinitiativen ein, zum Teil auch recht erfolgreiche. Nur wenn es um Arbeitnehmerrechte geht, dann werden nicht einmal die Bundesratsinitiativen, die die eigene SPD-Fraktion vorschlägt, umgesetzt, Beispiel Schutzfrist bei der Arbeitslosenversicherung. Von Weiterem will ich nicht reden.

Dieser Senat hat bei Arbeitnehmerrechten eine weiße Weste in dem Sinne, dass er dazu nichts beschrieben hat. – Vielen Dank.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Senator Scheele.

Senator Detlef Scheele: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte zunächst vorausschicken, dass es nicht die Fachkräftestrategie des Senats allein ist, sondern dass es eine Fachkräftestrategie ist, die wir von der ersten bis zur letzten Seite in diesem Papier – es ist nur eine Senatsmitteilung geworden, weil wir die Bürgerschaft unterrichten wollen – gemeinsam mit Arbeitgebern, Gewerkschaften, den beiden Kammern, dem Dienstleister Agentur für Arbeit und den Fachbehörden, die sich um Ausbildung, Weiterbildung und so weiter kümmern, entwickelt haben. Eine Regierung sollte auch nicht eine Fachkräftestrategie machen, denn eine Regierung ist dafür nicht verantwortlich und weiß nicht, wo die Landepunkte sind und wie

die Entwicklung in den Unternehmen ist. Deshalb haben wir alle an Bord geholt, die etwas damit zu tun haben. Ich freue mich sehr, und es ist auch etwas Einzigartiges, dass alle an Bord sind: Kammern, Arbeitgeber, der DGB, die Fachbehörden und die Agentur für Arbeit. Das ist etwas sehr Bedeutsames für diese Strategie.

(Beifall bei der SPD)

Was liegt nun vor uns? In Hamburg haben wir zurzeit ungefähr 1,15 Millionen Menschen im erwerbsfähigen Alter. Das wird bis 2020 noch zunehmen. Wir haben steigende Schülerabgangszahlen. Im Jahr 2020 werden wir ungefähr 32 000 Menschen mehr im erwerbsfähigen Alter haben. Danach nimmt die Zahl ab. Es gibt unterschiedliche Szenarien, was die Zuwanderung angeht, aber wir gehen zurzeit davon aus, dass es 120 000 bis 140 000 bis 2040 sind. Darauf bezogen sich, Frau Föcking, meine Aussagen. Wir wollen nicht warten, aber wir haben eine Chance, weil das Erwerbspersonenpotenzial zurzeit stabil ist. Wir müssen sofort anfangen und diese Zeit nutzen, in der die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und das Erwerbspersonenpotenzial gut sind, so dass uns die Zeit nicht durch die Finger rinnt, sondern wir sie vernünftig nutzen, damit später, wenn es schlechter wird und wir weniger werden, alles so aufgestellt ist, dass es funktioniert.

Ich will Ihnen sagen, wie das geht. Man muss die einzelnen Zielgruppen, die die Kollegen schon genannt haben, durchgehen. Wir dürfen keinen zurücklassen. Wir haben die Jugendberufsagentur in fünf von sieben Stadtteilen gegründet, damit an der schwierigen Nahtstelle von der Schule in den Beruf weniger verloren gehen, am besten kein einziger. Einige zweifeln, dass Neues in diesem Fachkräftekonzept steht. Diese Jugendberufsagentur gibt es in keiner anderen Stadt in Deutschland, sie ist neu. Das ist eine Erfindung dieses Senats und der SPD-Fraktion.

(Beifall bei der SPD)

Die zweite Gruppe bilden die Frauen. Für die Erwerbsbeteiligung von Frauen, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, eine gerechte Entlohnung, Teilhabe an Karriere, frühzeitige Rückkehr in den Beruf braucht es eine vernünftige soziale Infrastruktur mit ausgebauter Kindertagesbetreuung von der Krippe über die Elementarerziehung bis zur ganztägigen Betreuung an Schulen. In Hamburg wird es Ende dieses Jahres bis auf sehr wenige Ausnahmen nur noch Ganztagschulen geben. Und wir sind beim Krippen- und Kita-Ausbau sowohl in der Qualität wie in der Quantität Spitze. Das ist auch etwas Neues, was dieser Senat und diese SPD-Fraktion auf den Weg gebracht haben.

(Beifall bei der SPD)

Wenn die Frauenerwerbsbeteiligung ungefähr den Stand der Erwerbsbeteiligung von Männern errei-

(Senator Detlef Scheele)

chen würde, dann hätten wir in Hamburg ein Erwerbpersonnenpotenzial von 58 000 jungen Frauen. Dafür lohnt es sich wirklich, sich anzustrengen. Wenn es uns weiter gelingt, die Erwerbsquote der 55- bis 64-Jährigen von 66 Prozent um 10 Prozent zu erhöhen, dann entspricht das 18 000 Menschen, die zusätzlich erwerbstätig sind. Auch hier haben wir etwas Neues gemacht. Wir haben das Deutsche Demographie Netzwerk nach Hamburg geholt, damit Unternehmen von Unternehmen Best-practice-Beispiele kennenlernen und ihre Arbeitsbedingungen demografiefest gestalten, so dass zum Beispiel eine höhere Zeitautonomie für ältere Kolleginnen und Kollegen gegeben ist. Das ist neu, das gibt es hier nicht.

Wenn wir bei Menschen mit Behinderung die Erwerbstätigenquote nur um 10 Prozent steigern könnten – das soll doch wohl gehen –, dann wären das 5000 zusätzliche Erwerbpersonnen, die dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stünden.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Auf Menschen mit Migrationshintergrund ist hingewiesen worden. Hier ist die Erwerbstätigenquote von 55 Prozent auf 59 Prozent gestiegen, aber das reicht nicht. Wenn es uns gelingen würde, eine Angleichung der Erwerbstätigenquote von Migrantinnen und Migranten an die von Menschen ohne Migrationshintergrund hinzubekommen, und das halte ich für möglich, dann hätten wir weitere 41 000 Menschen, die heute schon Hamburgerinnen und Hamburger sind, die dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen könnten, sich selbst besser helfen könnten und den Wohlstand der Stadt mehren würden. Zusammengenommen sind das allein schon 122 000 Menschen, die bereits heute in Hamburg leben, aber nicht arbeiten.

Ich weise an dieser Stelle auf das Anerkennungsgesetz hin. In der vergangenen Woche haben wir die Bilanz vorgestellt. Wir haben 800 Anerkennungsverfahren durchgeführt und bei 400 Verfahren eine vollständige Anerkennung ausgesprochen. Auch das ist neu. Es gibt nirgendwo in Deutschland einen Beratungsanspruch im Bereich von Anerkennungsgesetzen. Wir sind auf einem Weg, diese Erwerbpersonnenpotenziale gemeinschaftlich mit den Kammern, den Arbeitgebern, der Stadt und der Agentur für Arbeit zu heben, Zielgruppe für Zielgruppe, Person für Person. Das ist nicht einfach, aber einen anderen Weg gibt es nicht. Den haben wir jetzt eingeschlagen.

(Beifall bei der SPD)

Dass es am Ende des Tages noch eine Lücke gibt, will ich nicht ausschließen. Ich weiß auch, dass es in einzelnen Branchen schwierig ist, bei den Sozial- und Erziehungsberufen, den MINT-Berufen und so weiter. In diesen Zahlen, die ich eben vorgetragen habe, ist keine Zuwanderung und keine Produktivitätssteigerung enthalten. Wenn man das da-

zu nimmt, dann geht der Senat davon aus, dass es in manchen Branchen schwer wird, aber wir werden in Hamburg in keine generelle Fachkräftelücke steuern. Wer überall darüber redet, der schadet dem Standort Hamburg; lassen Sie das.

(Beifall bei der SPD – *Christiane Schneider DIE LINKE*: Wenn wir nicht alle ausweisen würden, hätten wir noch mehr!)

Wir haben das Fachkräftenetzwerk konstituiert; die verschiedenen Projektgruppen arbeiten. Ich will auf zwei Dinge hinweisen. Frau Föcking hat die Frage der Auszubildendenwohnungen benannt. In diesem Fachkräftenetzwerk, bei dem Arbeitgeber, Gewerkschafter, Behörden gemeinschaftlich arbeiten, gibt es nun eine Arbeitsgruppe, um hierzu eine Lösung zu finden. Im Wirtschaftsausschuss ist in der vergangenen Woche vorgetragen worden, wo wir stehen, und wir sind weiter, als von manchen der Eindruck erweckt wird. Wir beschäftigen uns als Erstes mit der Frage der Durchlässigkeit von Bildungsgängen. Es gibt vielfach die Situation, dass junge Menschen eine Ausbildung beginnen, die dann nicht die richtige ist. Es ist aber nicht geklärt, was von einer begonnenen Ausbildung oder einem begonnenen Studium angerechnet werden kann. Es geht um Anrechenbarkeit, um Durchlässigkeit. Es geht um die Frage, wenn junge Menschen beispielsweise ihr Studium abbrechen, was sie davon mitnehmen können, wenn sie dann eine Ausbildung machen. Auch hier gilt das Motto des Senats "Niemand bleibt zurück", aber man muss besser darauf achten, dass die verschiedenen Ausbildungsgänge, sei es Hochschule, Schule oder die beruflich-duale Ausbildung, in einer Weise aufeinander abgestimmt werden, dass man das Gelernte in einen neuen Ausbildungsgang mitnehmen kann und keinesfalls ein Ausbildungsabbruch zum dauerhaften Status des Ungelernten führt. Daran arbeitet zum Beispiel dieses Fachkräftenetzwerk.

Ich finde, wir sind auf einem recht guten Weg. Ich finde es auch richtig, dass wir das im Sozialausschuss noch einmal ausführlich erörtern, denn das Thema hat es schon verdient. Mein Eindruck ist, dass wir auch im bundesweiten Vergleich unter den Bundesländern mit dieser Fachkräftestrategie, eben weil sie eine gemeinsame Strategie der Stadt ist, gut dastehen und auch Erfolg haben werden. – Vielen Dank.

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Stemann.

Hjalmar Stemann CDU:* Frau Präsidentin, meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Lassen Sie mich mit einem Zitat frei nach Schiller anfangen.

(*Norbert Hackbusch DIE LINKE*: Nein! – *Christiane Schneider DIE LINKE*: Frei, dann ist es kein Zitat!)

(Hjalmar Stemann)

"Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt! Der weite Weg, Senator Scheele, entschuldigt nicht euer Säumen." Sie sind mit dieser Strategie zu spät dran und einzigartig ist sie auch nicht. Ähnliches machten Baden-Württemberg 2011, die Bundesregierung 2011, Brandenburg 2012 und Bayern im Frühjahr 2013. Wo sehen Sie hier Ihr Alleinstellungsmerkmal? Vieles kommt zu spät. Es kommt das Auszubildendenwohnheim zu spät. Sie haben es eben angesprochen, aber ich glaube, Sie haben ein Wort vergessen. Im Ausschuss ist darüber berichtet worden, und es wurde der Anschein erweckt, dass man etwas erreicht hat, aber man ist deutlich weiter zurück als der Anschein erweckt wurde. Was ist die Tatsache? Wir reden seit zwei Jahren in der Bürgerschaft und im Wirtschaftsausschuss über das Auszubildendenwohnheim. Was passiert? Nichts passiert. Die Behörde fährt eine Ausschreibung, die sie selbst gemacht hat, an die Wand. Das vorgelegte Konzept wird abgelehnt und wir sind wieder auf null. Jetzt soll eine Umfrage gemacht werden dazu, wie viele Plätze denn überhaupt gebraucht werden. Es wird davon ausgegangen, dass niedersächsische und Bremer Lehrlinge überhaupt keinen Platz in Hamburg brauchen. Dabei wird aber nicht berücksichtigt, welche Strecken die zurücklegen müssen und, und, und. Alles wird auf die lange Bank geschoben. Das zieht sich leider wie ein roter Faden hindurch.

In der Ausarbeitung der Arbeitsagentur "Fachkräftengpässe in Deutschland" vom Dezember 2012 war bereits zu lesen:

"Aktuell zeigt sich kein flächendeckender Fachkräftemangel in Deutschland. Es gibt jedoch Engpässe in einzelnen technischen Berufsfeldern, vorrangig in den westlichen Bundesländern, sowie bundesweit in Gesundheits- und Pflegeberufen."

Das ist nichts Neues, das ist Realität. Damit redet man nicht den Standort schlecht, im Gegenteil. Der Standort ist attraktiv. Es sind viele Stellen offen, es sind auch viele Lehrstellen offen. In Bayern und Baden-Württemberg gibt es zu viele Lehrlinge und zu wenige Lehrstellen. In Hamburg gibt es offene Lehrstellen, die nicht besetzt werden können. Ein Auszubildendenwohnheim würde jetzt helfen und nicht erst in zwei Jahren, wenn die Gruppe dann irgendwann einmal getagt hat.

(Beifall bei der CDU)

Auch die von Ihnen gelobte Jugendberufsagentur ist eben nicht eine Erfindung der SPD, sondern sie beruht auf einem Antrag der CDU

(*Ksenija Bekeris SPD: Wie bitte?*)

vom 30. März 2011 aus Drucksache 20/106, nachzulesen in der Parlamentsbibliothek. Damals war es die SPD, die diesen Antrag abgelehnt und das Ganze verschleppt hat. Wir könnten heute schon viel weiter sein. Die Jugendberufsagentur könnte

bereits in allen sieben Bezirken arbeiten und nicht nur in einem Teil von Hamburg.

(Beifall bei *Roland Heintze* und *Thomas Kreuzmann*, beide CDU)

Bürgermeister Olaf Scholz hat neulich, wie er sagte, die "europäische Avantgarde" in Hamburg begrüßt, nämlich spanische Lehrlinge im Hotel- und Gaststättenbereich. Wenn man einmal hinter die Kulissen schaut, dann zeigt sich, dass dies auf der Initiative "MobiPro-EU" der Bundesregierung beruht. Es ist wichtig, hier Gas zu geben. Es reicht nicht, sich in Ausschüssen wieder einmal totzureden und schließlich zwei Jahre zu brauchen. Der Fachkräfteengpass ist in Hamburg angekommen. Es muss jetzt flott vorangehen und nicht in der Langsamkeit, die wir bisher an den Tag gelegt haben. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der FDP)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Frau Demirel bekommt das Wort.

Phyliss Demirel GRÜNE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte kurz, Herr Senator, zu Ihrem Vorzeigeprojekt Jugendberufsagentur etwas sagen, wenn Sie mir zuhören. Sie wissen, dass einige Bezirke nicht damit einverstanden sind, dass das Personal für diese Stellen aus den Bezirksämtern beziehungsweise dem Jugendamt weggenommen wird. Sie sind ohnehin überlastet und wissen nicht, wie sie nun die Jugendsozialarbeit vor Ort gestalten können. Hier müssen Sie dringend korrigieren, bevor Sie das großklotzig als ein tolles Projekt der SPD ankündigen.

(Beifall bei *Tim Golke* und *Christiane Schneider*, beide DIE LINKE)

Zum Bereich Anerkennung von ausländischen Abschlüssen würde ich gern sagen, dass dieser Rechtsanspruch auf unserem Antrag beruht. Nichtsdestotrotz, wir haben zugestimmt und befürwortet und unterstützen das auch. Wir sind in Hamburg mit der ZAA, Zentrale Anlaufstelle Anerkennung, und mit unserem Stipendienprogramm auf einem erfolgreichen Weg, aber die Finanzierung der Anpassungslehrgänge ist noch nicht geklärt worden, Herr Senator. Der Bund kann sich hier nicht einfach der Verantwortung entziehen und sagen, Hamburg müsse alles finanzieren. Wenn Sie schon so ein tolles Netzwerk gegründet haben, in dem alle auf irgendeine Weise Mitspracherecht haben und Hamburg einen großen Einfluss hat, dann müssen Sie auch auf Bundesebene dafür sorgen, dass die Finanzierung der Anpassungslehrgänge garantiert wird. – Danke schön.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen mehr, sodass wir zur Abstimmung kommen können.

Wer einer Überweisung der Drucksache 20/8154 an den Ausschuss für Soziales, Arbeit und Integration zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist einstimmig angenommen worden.

Wir kommen zum Punkt 21, Drucksache 20/8444, dem Senatsantrag: Gesetz über die Besetzung von Gremien im Einflussbereich der Freien und Hansestadt Hamburg mit Frauen und Männern.

[Senatsantrag:

Gesetz über die Besetzung von Gremien im Einflussbereich der Freien und Hansestadt Hamburg mit Frauen und Männern (Hamburgisches Gremienbesetzungsgesetz – Hmb-GremBG)

– Drs 20/8444 –]

Die SPD-Fraktion möchte diese Drucksache federführend an den Haushaltsausschuss sowie mitberatend an den Ausschuss für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung überweisen.

Wer wünscht das Wort? – Frau Dobusch.

Gabi Dobusch SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wenn ich die Lage richtig einschätze, dann müssten wir uns eigentlich parteiübergreifend und quer durch alle Fraktionen in den folgenden Punkten einigermaßen einig sein.

Erstens: Wir wollen tatsächlich eine gleichberechtigte Teilhabe von Frauen und Männern an der Ausgestaltung unserer Gesellschaft.

Zweitens: Wir wollen gleiche Chancen von Frauen und Männern auf Einflussnahme, auf Mitentscheidung und auf Gestaltungsmacht. Frau Suding, ich schaue Sie jetzt etwas zweifelnd an.

Drittens: Wir wollen selbstverständlich auch, dass sich diese gleichberechtigte Teilhabe von Frauen und Männern in einem ausgewogenen Verhältnis der Geschlechter bei der Wahrnehmung von Aufgaben in Gremien und Leitungsfunktionen widerspiegelt.

(Beifall bei der SPD – *Katja Suding* FDP: Denn man zu!)

– Dann sind wir uns ja einig.

Das sind unsere einvernehmlichen Ziele. Mit der Einigkeit dürfte es bei der Frage zu Ende sein, wie und wann wir das alles realisieren. Hier gibt es die eine oder andere Differenz, die die Debatte sicherlich aufzeigen wird. Aus Sicht der SPD-Fraktion je-

denfalls sind wir diesen Zielen mit der Vorlage des Gesetzentwurfs über die Besetzung von Gremien im Einflussbereich der Freien und Hansestadt Hamburg mit Frauen und Männern einen entscheidenden Schritt nähergekommen. Endlich, füge ich hinzu, denn meine Fraktion hatte bereits in der vergangenen Legislaturperiode einen entsprechenden Antrag eingebracht, der damals leider mit den Stimmen von CDU und GAL abgelehnt wurde. Es war unseres Erachtens nicht mehr hinnehmbar, dass in einer aufgeschlossenen, zukunftsorientierten und international ausgerichteten Metropole wie der unseren Frauen immer noch von einigen kollegialen öffentlich-rechtlichen Beschluss- und Beratungsorganen vollständig ausgeschlossen und in diversen Gremien von erheblicher gesellschaftlicher Bedeutung nicht vertreten sind beziehungsweise waren.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren! Es gibt noch andere Bereiche, in denen der Ausschluss der Frauen nicht mehr hinnehmbar ist. Dazu einige Bemerkungen. Es gibt auch in unserer Stadt Sektoren heftiger Gegner, bisweilen auch Gegnerinnen jedweder Quotenregelung, gleich wie moderat diese ausgestaltet sein mag. Nicht alle sind derart explizit dagegen wie Herr Ackermann, der gerade wieder in einer ARD-Sendung, falls Sie das zufällig gesehen haben, freundlich lächelnd erklärte, dass Frauen, vor allen Dingen bestimmte Altersgruppen von ihnen, nicht gebraucht werden, jedenfalls nicht in den Aufsichtsräten und Vorständen in unserer Republik. In die Richtung von Menschen, die ähnliche Ansichten vertreten, könnte ich jetzt mit sozialer Verantwortung, mit ethischen Grundsätzen, mit Appellen an Gerechtigkeit und so weiter, vielleicht auch mit dem Hinweis auf die fruchtlosen Selbstverpflichtungen argumentieren, aber auf diesem Ohr herrscht bekanntlich bei dem einen oder der anderen eine zumindest partielle Taubheit. Lassen Sie mich daher andersherum argumentieren. Alle Studien, alle Expertisen der vergangenen Jahre, und zwar gleich aus welcher politischen Ecke, laufen auf eines hinaus: Wenn wir international wettbewerbsfähig bleiben wollen, zumal in Zeiten der Globalisierung und des demokratischen Wandels – das Thema Fachkräftemangel hatten wir eben schon –, dann müssen alle unsere Unternehmen, natürlich auch die der Stadt, Schluss machen mit stereotypem Denken und einer zentralistischen Kultur gemäß der Maßgabe: An der Spitze steht ein hochqualifizierter weißer Mann mittleren Alters. Wir wissen alle, dass das mit dem mittleren Alter bei Männern eine äußerst dehnbare Kategorie ist.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD und bei *Kersten Artus* DIE LINKE)

Wenn wir international wettbewerbsfähig bleiben wollen, dann brauchen unsere Unternehmen die Frauen, und zwar nicht in Minijobs, mit denen sie

(Gabi Dobusch)

bisher abgespeist werden, sondern auch in den Führungsetagen.

(Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel übernimmt den Vorsitz.)

Ohne einen umfassenden Kulturwandel, und zwar Top-down, in den Unternehmen ist dies unseres Erachtens nach nicht zu schaffen.

Wenn wir international wettbewerbsfähig bleiben wollen, dann muss Schluss sein mit dem Kreisen in den immer gleichen Kreisen, mit den Old-Boy-Networks, es muss Schluss sein mit diesem Beharrungsvermögen und dem Festklammern einiger Herren an Macht und Geldtöpfen. Alles andere ist nämlich geschäftsschädigend. Ein Blick über den Tellerrand tut vielleicht recht gut. In puncto Frauen in Führungspositionen bilden wir mittlerweile in Europa fast das traurige Schlusslicht. Es wurde in deutschen Medien darüber berichtet, dass die BBC gerade in einer hochgeachteten Filmreihe über das neue sympathische Deutschland berichtet hat. Wir kommen dort ausnahmsweise einmal gut weg, wir werden gelobt, aber als Negativum wird explizit ausgeführt, dass es für Frauen hier kaum auszuhalten sei. Warum? Komischerweise würde nämlich in diesem Land davon ausgegangen, dass selbst bestausgebildete Frauen besser zu Hause bleiben sollten. Welches Potenzial wir da brachliegen lassen, darauf hat Herr Senator Scheele eben schon hingewiesen, und auch ich finde, dass es wirklich nicht zum Aushalten ist, wie das bisher gehandhabt wurde.

(Beifall bei der SPD und bei *Dr. Stefanie von Berg GRÜNE*)

Meine Damen und Herren! Die bundesweite Debatte und Auseinandersetzung um den Hamburger Vorschlag zur geschlechtergerechten Quotierung von Aufsichtsräten haben Sie hoffentlich alle noch vor Augen beziehungsweise in den Ohren. Insofern dürfte Ihnen noch gegenwärtig sein, auf welche breite Zustimmung diese Vorschläge gestoßen sind. Ich erinnere da nur zum Beispiel an die Mehrheit im Bundesrat. Dass sich im Bundestag dann die überzeugten Quotenbefürworterinnen der CDU

(*Dietrich Wersich CDU*: Das sind wir!)

– da schaue ich einmal in Ihre Richtung – mit einer vagen Aussicht auf Einführung einer Quote in ferne Zukunft verträsten ließen, ist natürlich schade. Das zeigt einmal wieder, dass Sie bis zur modernen Großstadtpartei doch noch einen weiten Weg zurückzulegen haben.

(Beifall bei der SPD – *Dietrich Wersich CDU*: Aber Sie sind schon ganz weit!)

Wir sind in Hamburg immer sehr stolz darauf gewesen, Tor zur Welt zu sein. Und tatsächlich steht Hamburg derzeit hoch in der Gunst junger Frauen. Vielleicht haben Sie es am Wochenende gelesen: Vor allen Dingen die 18- bis 25-jährigen jungen

Frauen zieht es überproportional in unsere Metropole,

(*Katja Suding FDP*: Und das ganz ohne Quote!)

und zwar in der berechtigten Hoffnung, dass hier besser unter einen Hut zu bringen ist, was sonst schwer zu vereinbaren ist:

(*Katja Suding FDP*: Deshalb sind Sie hier!)

Beruf, Karriere, Partnerschaft, Kinder und Lebensperspektiven jenseits von Rollenstereotypen. Diesen Frauen sind wir verpflichtet, und diesen Verpflichtungen werden wir auch nachkommen.

(Beifall bei der SPD)

Frau Suding, diese jungen Frauen erwarten – und bekommen hier auch – Rahmenbedingungen, die ihnen genau das ermöglichen: ein selbstbestimmtes Leben und Teilhabe auf allen Ebenen quer durch unsere Gesellschaft. Das Thema Kinderbetreuung wurde heute auch schon angesprochen, zum Beispiel das Betreuungsgeld, das natürlich in diesen Kontext gehört, aber das lasse ich jetzt einmal aus.

Der Senat hat beschlossen, den Verfassungsauftrag zur Durchsetzung der tatsächlichen Gleichstellung von Frauen und Männern ernst zu nehmen, und er hat mit dem "Gleichstellungspolitischen Rahmenprogramm" die Richtung vorgegeben. Selbstbestimmung und gerechte Teilhabe sind die Leitgedanken. Die für das zweite Quartal 2013 avisierte Maßnahme 121 – darüber reden wir heute, es handelt sich dabei um den Gesetzentwurf zur Besetzung von Gremien – hat bereits ihre positiven Schatten vorausgeworfen, wie wir bei einigen Ausschussberatungen zum Rahmenprogramm zu hören bekamen. Schon im Vorfeld wurde nämlich der Anteil der Frauen in einigen Gremien und an einigen Schaltstellen der Macht in unserer Stadt entscheidend erhöht, auch wenn wir natürlich noch weit von einer paritätischen Besetzung entfernt sind. Aber Schritt für Schritt nähern wir uns diesem Ziel der tatsächlichen Gleichstellung, und wir bleiben da als SPD-Fraktion zumindest hartnäckig dabei.

(Beifall bei der SPD)

Wir können es uns unseres Erachtens nämlich nicht länger leisten, auf Frauen in entscheidenden Positionen zu verzichten. Wir wollen gleiche Chancen für Frauen und Männer auf Einflussnahme, Mitentscheidung und Gestaltungsmacht. Das Gesetz ist ein Baustein auf dem Weg dahin. Wir überweisen es daher gern an die Ausschüsse und freuen uns auf die lebhaften Diskussionen mit Ihnen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau Wolff, Sie haben das Wort.

Katharina Wolff CDU:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich fange einmal mit dem Wesentlichen an. Die CDU-Bürgerschaftsfraktion lehnt die vorgelegte Senatsdrucksache ab, weil wir der Überzeugung sind, dass diese Form des hier praktizierten Gender-Managements ordnungspolitisch schlicht und einfach falsch ist. Frau Dobusch, Sie haben das Ziel benannt, und da sind wir uns einig. Alles, was Sie gesagt haben, kann ich absolut unterstützen. Wie wir dahinkommen, darüber sind wir uns sehr uneinig, aber wir können trotzdem gerne über alles reden. Deswegen finden wir es auch gut, dass diese Drucksache überwiesen wird. Der Überweisung stimmen wir gerne zu.

Frau Schiedeks Drucksache verweist gleich im ersten Absatz auf Artikel 3 des Grundgesetzes und erklärt, dass sich der Senat mit diesem Gesetzentwurf auf einer Mission im Sinne der Gleichberechtigung befinde. Auch ich möchte gleich auf den Artikel 3 des Grundgesetzes hinweisen und darf zitieren:

"Niemand darf wegen seines Geschlechtes [...] benachteiligt oder bevorzugt werden."

Dagegen wird aber mit dieser Drucksache verstoßen, weil nämlich genau die Benachteiligung und Bevorzugung von Menschen aufgrund ihres Geschlechts das systematische Ziel hinter diesem Gesetzentwurf ist. Es geht der Senatorin in dieser Drucksache sogar ausschließlich darum, in bestimmten Situationen Menschen wegen ihres Geschlechts zu benachteiligen oder zu bevorzugen. Das und nichts anderes ist nämlich der wesentliche und gewollte Effekt jeder Quote. Wo eine Quote gilt, bekommen sie einen Posten eben nur, wenn ihr Geschlecht gerade den geschlechterarithmetischen Anforderungen entspricht, und Bewerber, die ein in dem Sinne falsches Geschlecht haben, werden dann außen vor gelassen. Wenn das Geschlecht gerade nicht passt, werden sie nämlich einfach nicht besetzt, und der Posten wird mit jemandem besetzt, dessen Geschlecht passt. Noch einmal: Die Bevorzugung oder Benachteiligung aufgrund des Geschlechts ist der logische Effekt einer jeden Quote, so auch dieser. Damit schafft die Quote nicht mehr Gleichberechtigung, sondern verringert sie sogar.

(Dr. Till Steffen GRÜNE: Quatsch, das ist alles widerlegt!)

Nicht mehr Eignung und Leistungen bestimmen die Auswahl von Bewerbern für einen Posten, sondern die biologische Tatsache der Geschlechterzugehörigkeit.

(Beifall bei der CDU)

Das halten wir für falsch, und deshalb lehnt die CDU diese Quotierung ab, auch wenn hier Widerspruch kommt. Das kann ich verstehen und darüber können wir im Ausschuss reden.

Eigentlich sollte man denken, dass Eignung und Leistung die entscheidenden Faktoren sind, wenn es um die Vergabe von Posten geht. Durch die Quote wird jedoch diese Nebenbedingung eingeführt und löst dann die Kernforderung nach Eignung und Leistung einer Person ab. Da macht es im Übrigen auch keinen Unterschied, ob wir über eine Frauenquote, eine Männerquote oder eine Geschlechterquote reden. Die Geschlechterquote macht das Ganze nicht besser, weil irgendwie gerechter, sondern man verschärft den dahinterstehenden Effekt der Abkehr von Qualifikation und Leistung als Entscheidungskriterium nur noch, weil sie sogar gleich in beide Richtungen diskriminiert.

(Dr. Till Steffen GRÜNE: Das stimmt nicht!)

Auf die Frage in einer meiner Schriftlichen Kleinen Anfragen zu dem Thema, wie der Senat denn damit umzugehen gedenke, dass die Qualität der Bewerber plötzlich als Besetzungskriterium in den Hintergrund gedrängt wird, antwortete dieser, dass es aus seiner Sicht – jetzt Achtung – für jeden Posten von jedem Geschlecht genügend geeignete Bewerber gäbe.

(Dr. Anjes Tjarks GRÜNE: Das können Sie sich nicht vorstellen, nicht?)

Das stellt nun alles auf den Kopf, was ich bisher gehört habe, denn wir reden die ganze Zeit von Fachkräftemangel und dass wir Stellen auch mit viel mehr Frauen besetzen müssten. Wenn es also genügend qualifizierte Bewerber und vor allem Bewerberinnen für diese Posten gibt, liebe Frau Schiedek, warum brauchen Sie dann eine Quote und besetzen nicht einfach 40 Prozent der Posten mit diesen qualifizierten Bewerberinnen?

(Dr. Till Steffen GRÜNE: Das wissen Sie doch!)

Dafür hat der Senat aber nicht nur – jetzt in Form von Frau Schiedek – ein Lächeln, sondern auch eine etwas merkwürdige Antwort parat. Ziel der Quote sei es nicht, Frauen in Führungspositionen zu bringen, weil sie ihr Frausein dafür besonders qualifiziere, sondern qualifizierte Menschen in Führungspositionen zu bringen, obwohl sie als Frauen strukturelle Benachteiligungen erfahren. Ich würde gerne von diesem Senat und von der SPD wissen, worin die strukturelle Benachteiligung von Frauen bei der derzeitigen Besetzung von Gremien im Einflussbereich der Freien und Hansestadt Hamburg liegt.

Und vor allem würde ich sehr gerne wissen, warum dieser Senat und seine Behörden derzeit nach eigenem Bekunden Frauen strukturell benachteiligen und wie um alles in der Welt er das tut.

(Katharina Wolff)

(Heiterkeit bei der SPD, den GRÜNEN und der LINKEN – Glocke)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel (unterbrechend): Frau Abgeordnete, lassen Sie eine Zwischenfrage zu?

Katharina Wolff CDU (fortfahrend): Ihre Fraktion kommt gleich noch zu Wort, von daher würde ich das zurückstellen.

Warum stellt der Senat diese Diskriminierung nicht einfach ab, sondern bemüht sich um ein Instrument, dessen wesentliches Merkmal die strukturelle Benachteiligung von Menschen mit dem vermeintlich falschen Geschlecht ist? Frau Dobusch, Sie können uns vorwerfen, dass wir keine moderne Großstadtpartei seien, aber das ist ein bisschen Ansichtssache.

(*Gabi Dobusch SPD*: Waren Sie bei Frau von der Leyen? Das muss sehr lustig gewesen sein! – Heiterkeit bei der SPD)

Ich finde es deutlich fortschrittlicher von uns zu glauben, dass qualifizierte Frauen es eben von alleine auf diese Posten schaffen.

Meine Damen und Herren! Die Justizsenatorin hat hier in den gleichstellungspolitischen Blindflug geschaltet, will mit der vorgestellten Regelung die Besetzung von Gremien für die Zukunft fernsteuern und verliert dabei das Wesentliche aus den Augen: dass ein Mensch eben nicht aufgrund seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens oder seiner religiösen und politischen Anschauung benachteiligt oder bevorzugt werden darf. Menschen sollten aus unserer Sicht allein aufgrund des Charakters, ihrer Fähigkeiten und ihrer Leistungen für einen Job beurteilt werden, nicht nach ihrem Geschlecht. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau von Berg, Sie haben das Wort.

Dr. Stefanie von Berg GRÜNE: Frau Präsidentin, meine lieben Damen und Herren! Liebe Frau Wolff,

(*Katharina Wolff CDU*: Liebe Frau von Berg!)

Sie sind ein Mitglied der CDU-Fraktion. Wollen Sie mir und allen hier im Hause ernsthaft weismachen, dass es in der CDU keine geeigneten und fähigen Frauen gibt, um hier Abgeordnete zu werden? Denn das sagen Sie damit.

(*Katharina Wolff CDU*: Dass wir keine Quote wollen!)

Sie sollten besser eine Frauenquote in Ihrer Fraktion einführen, damit Sie endlich auch mehr Frauen haben.

(Beifall bei den GRÜNEN, der SPD und der LINKEN – *Finn-Ole Ritter FDP*: Polemik pur!)

Es ist eben so, dass Frauen benachteiligt werden, wenn es um Posten geht. Und es ist richtig und gut, dass Frau Senatorin Schiedek und der Senat mit diesem Gesetz endlich einen Anfang machen und dem einen Riegel vorschieben. Frau Wolff, das ist nicht einmal letztes Jahrhundert, sondern das ist vorletztes Jahrhundert, wie Sie geredet haben.

(Zuruf von *Katharina Wolff CDU*)

Das ist fachlich falsch, empirisch hundertfach widerlegt und schadet uns und unserer Wirtschaft und Gesellschaft.

(Beifall bei den GRÜNEN, der SPD und der LINKEN)

Nun zum Gesetz und zum Antrag an sich. Dieser Antrag beziehungsweise dieses Gesetz hat eine ganz nette Historie, denn das Gesetz lag kurz vor dem Koalitionsbruch in der Behörde, die damals von Till Steffen geleitet wurde, und leider kam der Koalitionsbruch, bevor es eingereicht werden konnte. Wir sind sehr froh, dass das Gesetz – wir mussten ein Jahr später noch einmal mit einem Antrag im letzten Februar daran erinnern – nun nach einiger Zeit das Licht der Welt erblickt hat, und wir finden es gut, denn es ist schließlich auch unter Schwarz-Grün in grün geführter Behörde geschrieben worden.

(*Dirk Kienscherf SPD*: Ich weiß gar nicht, warum sich Frau Wolff so aufregt!)

Wir werden dem selbstverständlich zustimmen und geben Frau Senatorin Schiedek mit auf den Weg – denn jetzt kommt die eigentliche politische Arbeit –, dieses Gesetz nun tatsächlich auch in der Stadt umzusetzen, und dabei wünschen wir Ihnen viel Erfolg. – Danke.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau Suding, Sie haben das Wort.

Katja Suding FDP: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Sehr geehrte Frau Schiedek, Frauen sind in den Aufsichtsgremien städtischer Unternehmen nach wie vor in der Minderheit. Verschiedene Anfragen von mir und auch von anderen Kollegen aus dem Haus haben das gezeigt. Trotzdem muss man auch feststellen, dass sich Senatorin Schiedek seit 2011 stets bemüht hat, dieses Ergebnis einer jahrzehntelang gleichgültigen Politik zu ändern. Frau Schiedek, Sie haben es sich zur Aufgabe gemacht, eine Reihe von Frauen für Führungsaufgaben zu gewinnen, und das nicht ganz ohne Erfolg. Dafür gebührt Ihnen der Respekt der FDP-Fraktion.

(Katja Suding)

(Dirk Kienscherf SPD: Sehr gut!)

Ich möchte Sie an dieser Stelle deshalb ermutigen, auf diesem Weg weiterzugehen. Aber verzichten Sie auf die Etablierung einer Zwangsquote von 40 Prozent, auch wenn diese erst ab einer Gremiengröße von neun Mitgliedern greift.

(Beifall bei der FDP)

Dafür gibt es gleich mehrere gute Gründe.

Erstens: Eine Zwangsquote kann nicht überzeugen. Starke Frauen in Führungsverantwortung ohne Quote überzeugen. Für Frauen, die heute schon in städtischen Gremien sitzen oder die künftig berufen werden, wird das vorliegende Gesetz schnell zu einem Stigma. Das Gefühl zu haben, im Wesentlichen in ein Gremium berufen worden zu sein, weil man eine Frau ist, das kann doch niemand ernsthaft wollen.

Zweitens: Die Lebensrealität der allermeisten Frauen spielt sich nicht in städtischen Gremien und Aufsichtsräten städtischer oder privater Unternehmen ab.

(Dr. Anjes Tjarks GRÜNE: Ja, eben!)

Wenn Sie wirklich etwas für die Gleichstellung von Frauen tun wollen, dann schaffen Sie die Rahmenbedingungen, die es ermöglichen, ganz selbstverständlich Familie und Beruf beziehungsweise Karriere unter einen Hut zu bringen.

(Beifall bei der FDP)

Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass es dabei längst nicht nur auf die reinen Zahlen der zur Verfügung stehenden Betreuungsplätze ankommt. Diese Zahlen sind in Hamburg tatsächlich ganz gut. Entscheidend für Eltern ist es aber, dass die Kinderbetreuungsangebote flexibel und auf die Bedürfnisse von Familien und auch von Alleinerziehenden abgestimmt sind. Noch wichtiger ist die Qualität. Hamburg steht, was den Betreuungsschlüssel in den Kitas angeht, im bundesweiten Vergleich eher schlecht da, und da sollten Sie schnellstmöglich ansetzen.

(Beifall bei der FDP)

Drittens: Was Hamburg braucht, sind tatsächlich gemeinsame Anstrengungen, damit die Gleichstellung von Frauen und Männern nicht nur auf dem Papier verordnet wird. Wenn der Senat wirklich etwas für die Gleichstellung von Frauen tun will, dann könnte er beispielsweise das Gleichstellungsrahmenprogramm endlich mit Leben füllen. Wir haben sehr lange auf das Rahmenprogramm gewartet, und trotzdem ist es jetzt nicht mehr als weiße Salbe – ein Papier mit vielen Dutzenden Prüf- und Evaluationsaufträgen. Als Zukunftskonzept kann man es in keiner Hinsicht bezeichnen.

(Beifall bei der FDP)

Der Senat wäre gut beraten gewesen, konkrete Maßnahmen festzuschreiben, die die Ziele der Gleichstellungspolitik substanziell voranbringen.

(Gabi Dobusch SPD: Mit dem Gesetzentwurf!)

Punkte wie die Aufnahme eines Hinweises auf das "Gleichstellungspolitische Rahmenprogramm" und das Ziel, in relevanten Bereichen entsprechende Ziel- und Kennzahlen auszubringen – das ist die laufende Nummer 26 –, mögen ganz gut klingen, aber sie verändern die Lebenswelt von Frauen überhaupt nicht.

Und ein vierter Grund spricht gegen das Gesetz: Es gibt überhaupt keine Notwendigkeit für eine gesetzliche Regelung in der vorliegenden Form. Die Berufungen in die Gremien der Freien und Hansestadt erfolgen in der Regel im Kompetenzbereich des Senats oder der einzelnen Senatoren. Ich appelliere deshalb an die Vertreter auf der Senatsbank:

(Robert Bläsing FDP: Die trauen sich doch selbst nicht!)

Tun Sie es doch einfach, meine Damen und Herren, und leben Sie die Gleichberechtigung. Dafür brauchen Sie wirklich kein Gesetz.

(Beifall bei der FDP und bei Katharina Wolff CDU)

Um es mit Montesquieu zu sagen: Wenn es nicht notwendig ist, ein Gesetz zu machen, dann ist es notwendig, kein Gesetz zu machen, und das gilt hier.

(Beifall bei Robert Bläsing FDP)

Deshalb noch einmal der Appell an Sie, Frau Schiedek: Gehen Sie auf Ihrem Weg weiter, berufen Sie kompetente Frauen in die Gremien und Aufsichtsräte, und fördern Sie aktiv den Aufstieg, gerade innerhalb der Verwaltung. Gehen Sie als öffentliche Verwaltung der Privatwirtschaft mit gutem Beispiel voran, überzeugen Sie auch Ihre Senatskollegen davon, und widerlegen Sie bitte die These von Frau Dobusch, dass Selbstverpflichtungen grundsätzlich fruchtlos seien. Sie haben es in der Hand.

(Beifall bei der FDP)

Und ganz nebenbei: Alle genannten Gründe gegen eine Quote in den städtischen Gremien sprechen auch gegen eine Quote in Aufsichtsräten von Unternehmen, die Sie, Frau Schiedek, mit Ihrer Bundesratsinitiative fordern. Wir werden daher dem vorliegenden Gesetz nicht zustimmen, und wir halten auch eine Beratung des Gesetzes im Ausschuss aus den genannten Gründen nicht für zielführend. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau Artus, Sie haben das Wort.

Kersten Artus DIE LINKE:* Frau Präsidentin, sehr geehrte Herren und Damen! Wer der Meinung ist, dass nur die Leistung zählt und deswegen keine Quoten gelten dürfen, sollte sich umgehend dafür einsetzen, dass das Wahlrecht für die Parlamente geändert wird, denn nichts anderes sind auch unsere Parlamente: durch Quoten zusammengesetzte Gremien. Es kann dann zwar sein, dass Harburg oder auch Bergedorf nicht mehr mit Abgeordneten in der Bürgerschaft vertreten sind, aber das würde CDU und FDP wohl nicht erschüttern.

(Robert Bläsing FDP: Da vergleichen Sie doch Äpfel mit Birnen!)

Oder aber doch? Wer es richtig findet, dass eine angemessene regionale und damit sachgerechte Repräsentativität in den Parlamenten gilt, ist für eine Quote.

(Beifall bei der LINKEN und bei Gabi Dobusch SPD)

Bei dem hier vorliegenden Gesetzentwurf handelt es sich um die Einführung einer Geschlechterquote, und das aus ebenfalls sachgerechten Gründen.

Erstens setzt das Gesetz – die Kollegin Dobusch hat es erwähnt – eine Verpflichtung aus dem Grundgesetz um, liebe Frau Wolff, dass die Gleichberechtigung von Frauen und Männern auch durchgesetzt wird. Zweitens nimmt die Freie und Hansestadt Hamburg wie so oft und richtigerweise ihre Vorbildfunktion wahr. Und drittens haben die Defizite rein oder überwiegend männlicher Entscheidungsstrukturen in Bezug auf die Gerechtigkeit in diesem Land jahrhundertlang genug Schaden angerichtet.

Die Folgen sind systemische Mängel, unter anderem bei der Bezahlung von weiblicher Arbeitskraft und bei der Lebensqualität von Frauen. Frauen haben mühsam und gegen massive Widerstände dafür kämpfen müssen, gleichberechtigt in dieser Gesellschaft zu leben. Das Wahlrecht, das Recht auf freie Berufswahl und das Recht auf körperliche Unversehrtheit sind alles Rechte, die noch nicht sehr lange gelten. Und ich will nicht abwarten, bis womöglich meine Urururenkelin eine gesellschaftliche Realität erlebt, in der Frauen endlich die gleichen Möglichkeiten und die gleiche Stellung haben wie Männer. Diese Gesellschaft hat überhaupt keine Zeit mehr zu verlieren, ihre weiblichen Ressourcen adäquat zu berücksichtigen und mitzunehmen und natürlich auch zu nutzen.

(Beifall bei der LINKEN, der SPD und den GRÜNEN)

Diese Ungeduld haben Millionen andere auch.

(Arno Münster SPD: Genau!)

Gremien sind wie Quoten übrigens auch nur Instrumente, Gremien repräsentieren. Sie ermöglichen umfassendere und damit bessere Entscheidungen. Eine ungleiche Verteilung der Geschlechter führt nicht zu sachgerechten Lösungen. Was in Gremien erarbeitet und welcher Blickwinkel bei einem Thema eingenommen wird, ist immer auch eine Frage der Lebenslage und der sozialen Prägung. Da Männer und Frauen unterschiedlich geprägt sind und dies zu einem übergroßen Teil aufgrund ihres sozialen Geschlechts erfolgte, ist es nur folgerichtig für eine Entscheidungsfindung in Aufsichtsräten, Beschluss- und Beratungsgremien, den vorherrschenden Androzentrismus zu beenden.

(Zuruf von Katharina Wolff CDU)

Allerdings hätte das Gesetz, das der Senat hier vorgelegt hat, noch besser gemacht werden können. So ist es unverständlich, dass die Bürgerschaft nur alle vier Jahre einen Bericht erhalten soll, wie sich die Verteilung der Geschlechter entwickelt hat. Und wenn der Senat schon jede Menge Ausnahmen einplant, aufgrund derer die Geschlechterquote nicht eingehalten werden muss, dann ist mindestens eine zweijährliche Berichterstattung sinnvoll. Der Senat schreibt selbst, dass es vielfältige Hürden gibt, die dafür gesorgt haben, dass eine gleichberechtigte Vertretung von Frauen und Männern bislang nicht wirksam überwunden werden konnte; einige wurden von meinen Vorrednern angeführt. Diese Hürden aber gilt es aufzuspielen und zu beseitigen. Sich nur alle vier Jahre damit zu befassen, verlangsamt den Prozess der Gleichstellung unnötig. Und da die Finanzbehörde der Senatskommission für öffentliche Unternehmen halbjährliche Berichte über die Entwicklung des Frauenanteils in den Aufsichtsgremien vorlegt, sehe ich auch kein Problem darin, der Bürgerschaft dann alle zwei Jahre die Erkenntnisse in einer Drucksache zu übergeben.

Falsch finden wir übrigens eine Quotierung erst ab drei Personen. Ich gebe Ihnen auf die Hand, dass die Plätze eins und zwei weiter den Männern vorbehalten werden.

Sie müssen damit rechnen, dass wir nach der ersten Berichterstattung nach zwei Jahren keine weiteren vier Jahre abwarten werden, um zu sehen, ob angeblich wichtige Gründe und spezielles Fachwissen von Männern nicht doch die Frauen aus den Gremien fernhalten. Wir sehen der Umsetzung mit sehr hohen Erwartungen entgegen.

(Beifall bei der LINKEN und bei Phyliss Demirel GRÜNE)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau Senatorin Schiedek hat das Wort.

Senatorin Jana Schiedek:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Bei allen Diskussionen

(Senatorin Jana Schiedek)

rund um die Geschlechterquote in den letzten Jahren habe ich immer deutlich gemacht, dass ich den Staat in einer ganz besonderen Verantwortung sehe und mit einer klaren Vorbildfunktion, wenn es um die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen und Männern auch in Führungsgremien geht. Die Bundesratsinitiative zur Einführung einer Geschlechterquote in Aufsichtsräten vom letzten Jahr, die hier bereits mehrfach erwähnt wurde, war eine Maßnahme, mit der der Senat seiner auch hier schon mehrfach zitierten verfassungsrechtlichen Verantwortung und seinem verfassungsrechtlichen Handlungsauftrag nachgekommen ist, der nicht nur im Grundgesetz, sondern genauso in der Hamburgischen Verfassung verankert ist. Mit dem Ihnen nunmehr vorliegenden Gremienbesetzungsgesetz tun wir einen weiteren sehr wichtigen Schritt, um der Verantwortung und vor allem der Vorbildfunktion des Staates auch im Hinblick auf die Gremien und öffentlichen Unternehmen nachzukommen.

Frau Suding, ich erinnere mich noch, dass Sie mich bei einer Podiumsdiskussion zum Thema einer Quote für Aufsichtsräte in der Privatwirtschaft, an der wir vor knapp einem Jahr teilgenommen haben, aufforderten, doch erst einmal im eigenen Hause anzufangen und entsprechend meine Hausaufgaben bei den städtischen Gremien zu machen.

(Katja Suding FDP: Die Forderung besteht immer noch!)

Abgesehen davon, dass wir dies auch getan haben, was ich gleich gerne noch einmal nachlege, tun wir genau das, wozu Sie mich vor einem Jahr aufgefordert haben,

(Katja Suding FDP: Aber doch nicht so!)

und jetzt ist es auch wieder nicht recht.

Wie auch immer, die Realität ist so, dass, obwohl es in unserer Stadt nun wirklich nicht an hervorragend qualifizierten Frauen fehlt, sie in vielerlei Positionen und auch in den entsprechenden Gremien unserer Stadt noch längst nicht ausreichend repräsentiert sind. Ich bin der Überzeugung, dass Hamburg hier auf einem guten Weg ist. Mit unseren gezielten Bemühungen, die Sie eben schon geschildert haben, haben wir gerade bei den öffentlichen Unternehmen, die da auch immer wieder im Fokus stehen, in den beiden letzten Jahren einen spürbaren Anstieg des Frauenanteils hinbekommen. Wir konnten den Anteil von Frauen in Aufsichtsräten und Beiräten öffentlicher Unternehmen, der zu Beginn der Legislaturperiode bei 16 Prozent lag, auf 25 Prozent, so die letzte Zahl aus dem Mai, steigern, und betrachtet man nur die Sitze, die vom Senat vergeben werden, sind es sogar 31 Prozent. Das ist eine beachtliche Steigerung, aber sie reicht nicht. Mit einer verbindlichen Regelung durch das Gremienbesetzungsgesetz geht es uns darum, diese Quote nicht nur zu erhöhen, sondern die gleichberechtigte Repräsentanz von Frauen und Män-

nern auch flächendeckend und nachhaltig in allen Gremien hinzubekommen und durchzusetzen,

(Beifall bei der SPD)

denn wir müssen nicht nur im Durchschnitt, sondern auch im Querschnitt noch um einiges besser werden. Deshalb gilt künftig für alle von der Stadt Hamburg zu benennenden Gremiensitze eine 40-prozentige Geschlechterquote, und dabei werden – danach wurde ich schon mehrfach gefragt – natürlich mit Inkrafttreten nicht alle Gremien aufgelöst. Für die derzeit nicht geschlechtergerecht besetzten Gremien gilt vielmehr die Pflicht zur Quotierung bei der Benennung neuer Mitglieder, so dass wir peu à peu in den nächsten Jahren und – um das auch deutlich zu machen – lange bevor die Fristenregelung unserer Bundesratsinitiative greift, die Gremien in unserer Stadt der 40-prozentigen Geschlechterquote anpassen.

(Beifall bei der SPD)

Alle vier Jahre und erstmals, Frau Artus, nach zwei Jahren legt der Senat einen entsprechenden Bericht zur Verteilung der Geschlechter in den Gremien vor. Ich bin mir sicher, dass diese zwei Jahre auch nicht abgewartet werden, sondern dass spätestens nach einem Jahr die erste Schriftliche Kleine Anfrage vorliegen wird, aber das ist auch selbstverständlich und vollkommen in Ordnung.

(Glocke)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel (unterbrechend): Frau Senatorin, lassen Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Herrn Bläsing zu?

Senatorin Jana Schiedek: Gerne, Herr Bläsing.

Zwischenfrage von Robert Bläsing FDP: Vielen Dank, Frau Senatorin. – Wenn es doch erklärter Wille des Senats ist, einen 40-prozentigen Anteil von Frauen in allen Gremien umzusetzen, dann frage ich mich, warum Sie noch das Gesetz brauchen. Dann ist es doch im Grunde überflüssig. Oder trauen Sie sich an der Stelle vielleicht selbst nicht über den Weg?

Senatorin Jana Schiedek (fortfahrend): Doch, mir traue ich über den Weg, aber ich besetze auch nicht alle Gremien persönlich. Man konnte im letzten Jahr aber beobachten, und das ist in der Privatwirtschaft genauso wie in der Verwaltung und der Politik, dass sich zum Beispiel die Privatunternehmen damit brüsteten, plötzlich viele Frauen in die Aufsichtsräte zu berufen, weil eben die Quote drohte. Natürlich war die Ankündigung – es stand von Anfang an im Regierungsprogramm, ein Gremienbesetzungsgesetz zu erlassen – sicherlich hilfreich für die Bemühungen des gesamten Senats, da auch schnell voranzukommen. Ich habe aber deutlich gemacht, dass ich das dauerhaft und

(Senatorin Jana Schiedek)

nachhaltig möchte. Und auch wenn ich der Überzeugung bin, dass die SPD noch sehr lange die Regierung stellen wird, möchte ich es auch für nachfolgende Generationen noch sichergestellt haben, vielleicht im Hinblick auf Parteien, die davon nicht ganz so überzeugt sind wie wir.

(Beifall bei der SPD)

Die Gremien sind in der Tat vielfältigster Natur, vom Denkmalrat der Kunstkommission bis zu zahlreichen Stiftungsräten, Kuratorien oder eben den Aufsichts- und Beiräten in öffentlichen Unternehmen. Ich möchte betonen, dass es durchaus einige Gremien gibt, die bereits in vorbildlicher Weise die verfassungsrechtlichen Vorgaben erfüllen und eine gleichberechtigte Vertretung haben. Aber es gibt eben auch noch viele Kollegialorgane, die diesem Auftrag nicht gerecht werden und nicht gleichermaßen mit Frauen und Männern vertreten sind. Ich möchte an dieser Stelle auch betonen, dass es für eine gleichberechtigte Vertretung von Frauen und Männern natürlich nicht ausreicht, dass allein der Senat sich darum bemüht, eine paritätische Besetzung der von ihm zu vergebenden Gremienplätze hinzubekommen, sondern dass auch externe Organisationen und Verbände sich hier noch viel stärker engagieren müssen, denn Kammern, Verbände und Institutionen haben häufig das Vorschlagsrecht für nur eine Person, weshalb eine Quote dann auch leerläuft, und schicken dann, wie Frau Artus es eben schon zutreffend geschildert hat, – oh Wunder – in der Regel ihren männlichen Spitzenfunktionär. Auch hier muss sich dringend etwas bewegen, und deshalb verpflichtet das Gremienbesetzungsgesetz die Stadt, im Hinblick auf das Gesamtgremium auf eine paritätische Besetzung hinzuwirken und auch bei externen Organisationen diese Besetzung mit anzustreben.

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich bin überzeugt, dass wir mit dem Gremienbesetzungsgesetz einen wichtigen Schritt in Hamburg gehen, um den vielen hervorragend qualifizierten Frauen in dieser Stadt endlich den ihnen zustehenden Platz in den Gremien zu verschaffen. Wir gehen mit dem Gesetz auch insoweit einen wichtigen Schritt, als wir der Privatwirtschaft zeigen, dass verbindliche Regelungen nicht nur notwendig, sondern auch machbar und praktikabel sind. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 20/8444 federführend an den Haushaltsausschuss sowie mitberatend an den Ausschuss für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung zu? – Gegenpro-

be. – Enthaltungen? – Damit ist das Überweisungsbegehren mit Mehrheit angenommen.

Bevor ich nun den nächsten Punkt aufrufe, möchte ich Ihnen das Wahlergebnis mitteilen.

Bei der Nachwahl eines hamburgischen Ersatzmitglieds des Medienrats der Medienanstalt Hamburg/Schleswig-Holstein sind 112 Stimmzettel abgegeben worden, davon war keine Stimme ungültig und somit 112 gültig. Frau Andrea Kaiser erhielt 109 Ja-Stimmen, 3 Nein-Stimmen und keine Enthaltung. Damit ist Frau Kaiser gewählt.

Ich rufe den nächsten Tagesordnungspunkt auf, das ist der Punkt 33, die Drucksache 20/8777, Senatsmitteilung: Verordnung über die Absenkung der Kappungsgrenze bei Mieterhöhungen bis zur ortsüblichen Vergleichsmiete nach Paragraf 558 Absatz 3 des Bürgerlichen Gesetzbuches (Kappungsgrenzenverordnung) sowie Stellungnahme des Senats zum Ersuchen der Bürgerschaft vom 24. Januar 2013 "Weiter für Verbesserungen im Mieterschutz eintreten – Verordnungsermächtigung für abgesenkte Kappungsgrenze aufgreifen".

[Senatsmitteilung:

Verordnung über die Absenkung der Kappungsgrenze bei Mieterhöhungen bis zur ortsüblichen Vergleichsmiete nach § 558 Absatz 3 des Bürgerlichen Gesetzbuches (Kappungsgrenzenverordnung) sowie Stellungnahme des Senats zum Ersuchen der Bürgerschaft vom 24. Januar 2013 "Weiter für Verbesserungen im Mieterschutz eintreten – Verordnungsermächtigung für abgesenkte Kappungsgrenze aufgreifen" (Drucksache 20/6470)

– Drs 20/8777 –]

Diese Drucksache möchte die Fraktion DIE LINKE an den Stadtentwicklungsausschuss überweisen.

Wer wünscht das Wort? – Herr Kienscherf, Sie haben es.

Dirk Kienscherf SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ein langer Vorspann für diese Debatte. So furchtbar lang will ich es gar nicht machen, und deswegen will ich einleitend schon einmal feststellen, dass die heute vom Senat vorgelegte Mitteilung zur Anpassung über die Absenkung der Kappungsgrenze in Hamburg ein weiterer wichtiger Schritt zur Verbesserung des Mieterschutzes und zur Mietpreisdämpfung in dieser Stadt ist. Wir begrüßen das ausdrücklich.

(Beifall bei der SPD)

Der Senat folgt damit einem Antrag der SPD-Bürgerschaftsfraktion aus dem Januar dieses Jahres,

(Dirk Kienscherf)

der zum Ziel hatte, die Spielräume ernsthaft zu prüfen, die der Bundesgesetzgeber geschaffen hatte, indem er die Länder ermächtigte, auf eigener Ebene eine Absenkung der Kappungsgrenze vorzunehmen mit dem Ziel, in Hamburg eine landesweite Regelung einzuführen. Gleichzeitig haben wir aber auch in unserem Antrag deutlich gemacht, dass vor einer Einführung mit allen beteiligten Verbänden, mit den Interessenvertretern von Wohnungswirtschaft und auch von den Mieterinnen und Mietern gesprochen werden soll. Das war – und ich finde, das hat der Senat auch sehr transparent in seiner Drucksache dargestellt – ein nicht ganz einfacher Prozess, weil insbesondere die Verwaltung, aber auch die Wohnungswirtschaft einer landesweiten Einführung sehr skeptisch gegenüberstand. Umso besser und erfreulicher ist es, dass das Ergebnis dieser Bemühung die klare Entscheidung war, dass Hamburg ab dem 1. September landesweit die Kappungsgrenze absenken wird. Das ist ein gutes, ein richtiges Ergebnis.

(Beifall bei der SPD)

Hamburg ist damit das zweite Bundesland in Deutschland, das diesen Schritt gehen wird. Sie wissen, dass Bayern es erlassen hat, es aber nur in München eingeführt wird, Berlin hat es erlassen, und wir in Hamburg, die wir schon früh angekündigt haben, uns ernsthaft um dieses Thema zu kümmern, werden nun das zweite Bundesland sein, dass es flächendeckend einführt. Das zeigt, dass die Hamburger Wohnungspolitik in Deutschland eine Vorreiterrolle hat, und das wird allgemein anerkannt.

(Beifall bei der SPD)

Nun wird diese Absenkung der Kappungsgrenze, dass man die Miete innerhalb von drei Jahren statt um 20 Prozent nur noch um 15 Prozent erhöhen kann, kein Allheilmittel für die Probleme auf dem Wohnungsmarkt sein – das kann keiner behaupten –, aber sie hat doch eine große Bedeutung. Der Senat führt richtig aus, dass die Kappungsgrenze für 60 Prozent aller Mieterhöhungen in Hamburg relevant ist. Wenn 60 Prozent aller Mieterhöhungen von einer Absenkung der Kappungsgrenze betroffen sind, ist es ganz wichtig, diesen Schritt zu gehen und zu sagen: 60 Prozent der Mieterhöhungen sollen zukünftig geringer ausfallen. Deswegen ist es gut, dass der Senat hier der SPD-Fraktion gefolgt ist.

(Beifall bei der SPD)

Das Zweite, was auch in dieser Drucksache noch einmal deutlich dargestellt wird, ist, dass die neue Kappungsgrenze insbesondere dort greifen wird, wo wir einen wahnsinnigen Druck auf dem Markt haben, und zwar in den innerstädtischen Bereichen und den Szenegebieten, und dass wir gerade dort, wo wir Verdrängungsprozesse feststellen, wo Familien, Rentnerinnen und Rentner verdrängt

werden, jetzt ein Instrument haben, um Mietpreisentwicklungen von deutlich unter 20 Prozent innerhalb von drei Jahren zu haben. Das ist ein wichtiger Schritt gegen die Verdrängung von Altmieterinnen und Altmietern im innerstädtischen Bereich.

(Beifall bei *Dr. Andreas Dressel SPD*)

Aber der Fokus liegt nicht nur auf dem innerstädtischen Bereich. Wir wissen auch, dass es in den Randbereichen viele Wohnungen gibt, deren Mietniveau deutlich geringer ist. Auch hier ist es ganz wichtig, dass gerade Wohnungen mit einem niedrigeren Mietniveau langfristig erhalten bleiben. Deswegen glauben wir, dass sich dies nicht nur im innerstädtischen Bereich, sondern auch in den Randbereichen auswirken wird. Auch hier wird es darum gehen, bezahlbaren Wohnraum zu erhalten, und auch hier sagen wir, dass es richtig ist, diese Kappungsgrenze landesweit einzuführen.

Entscheidend ist aber auch, wie der Senat selber ausführt, dass das insbesondere eine Folge für die Wohnungen hat, die aus der Sozialbindung herausfallen. Wir alle merken in Hamburg, dass aufgrund der enormen Bautätigkeit in den Fünfziger- und Sechzigerjahren jetzt viele Wohnungen aus der Sozialbindung herausfallen; Ende 2013 werden es über 10 000 Wohnungen sein. Von daher ist es gut zu wissen, dass gerade hier die auf 15 Prozent verringerte Kappungsgrenze dazu führen wird, dass diese Wohnungen auch nach dem Ende der Sozialbindung mittel- und langfristig in weiten Teilen der Stadt als bezahlbarer Wohnraum erhalten bleiben. Das ist ein gutes Signal für den Hamburger Wohnungsmarkt.

Das ist, wie auch in der Drucksache ausgeführt wird, in der Tat kein Allheilmittel. Deswegen stellt der Senat berechtigterweise dar, dass in vielen Lagen und Ecken dieser Stadt der Wohnungsmarkt noch angespannt ist. Darum ist es umso wichtiger, dass wir neben diesen mieterschutzfreundlichen Maßnahmen vor allen Dingen den Wohnungsbau vorantreiben. Das, was wir mit den Partnern in den Bezirken und in der Wohnungswirtschaft gemeinsam erreicht haben, kann sich sehen lassen: 8700 Baugenehmigungen in 2012, über 3800 fertiggestellte Wohnungen in 2012, eine städtische Wohnungsbaugesellschaft, die SAGA/GWG, die mit dem Bau von 750 Wohnungen begonnen hat, und die Bereitstellung von Fördermitteln für 2000 öffentlich geförderte Wohnungen. Das ist beispielhaft in Deutschland, und das wird allgemein anerkannt.

(Beifall bei der SPD)

Wir haben neben diesen Wohnungsbautätigkeiten und der Kappungsgrenze gleichzeitig mit der Verschärfung des Wohnraumschutzgesetzes, dem Erlass weiterer Sozialer Erhaltungsverordnungen und einer neuen Flächenpolitik weitere Maßnahmen ergriffen, um den Mieterschutz zu verbessern. Das zeigt, dass wir in Hamburg auf dem richtigen Weg

(Dirk Kienscherf)

sind. Wir in Hamburg tun alles, damit Mieter entlastet werden, wir neuen Wohnraum schaffen und sich der Wohnungsmarkt insgesamt entspannt. Das werden wir zielstrebig weiterverfolgen.

(Beifall bei der SPD)

Während es in Hamburg so gut läuft, gibt es natürlich weitere Baustellen, die aber auf Bundesebene geregelt werden müssen und auch etwas mit der Kappungsgrenze zu tun haben, und zwar geht es darum, wie sich der Markt bei den Neuvermietungen weiterentwickelt. Da haben wir ein wahnsinniges Problem. Wir haben nämlich in einigen Bereichen Steigerungen von 30 bis 40 Prozent und damit das Problem, dass die ansässige Bevölkerung, wenn sie eine neue Wohnung sucht, weil zum Beispiel eine Familie gegründet werden soll, keine Wohnung mehr erhält. Da ist der Bundesgesetzgeber gefordert, und es reicht nicht, dauernd nur anzukündigen und alle Bundesratsinitiativen von Hamburg und anderen Ländern verrecken zu lassen. Hier muss endlich gehandelt werden. Hier sind derzeit Sie als CDU und FDP gefordert und eine andere Bundesregierung nach dem 22. September.

(Beifall bei der SPD)

Das betrifft auch das Thema Maklergebühren, Herr Wersich. Es kann doch nicht sein, dass sich alle darüber einig sind, wie unsinnig es ist, dass die Lage der Wohnungssuchenden ausgenutzt wird und sie alleine die hohen Maklergebühren berappen müssen. Und was macht Ihre Bundesregierung, was macht Ihre Fraktion im Bundestag? Sie blockiert das Ganze und sorgt letztendlich dafür, dass wir bei diesen wichtigen Themen, nachdem wir in Hamburg so einiges abgeräumt haben, Stillstand haben. Das ist verfehlt, das ist Politik zulasten der Hamburgerinnen und Hamburger. Wir machen eine andere Politik. Wir halten diese Politik für verfehlt, aber wir werden nicht locker lassen, uns auf Bundesebene und auf Hamburger Ebene für die Mieterinnen und Mieter in dieser Stadt einzusetzen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD – *Dietrich Wersich CDU*: Der Mann ohne Gedächtnis! Immer wieder faszinierend!)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Niedmers, Sie haben das Wort.

Ralf Niedmers CDU: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir sind uns einig, dass das Ziel richtig ist, wir sind uns aber nicht einig über den Weg, den wir beschreiten. Anders gesagt: Der von der Sozialdemokratie gestellte Senat hat hier ein Beispiel dafür abgeliefert, wie man das Kind mit dem Bade ausschüttet.

(Beifall bei der CDU und bei *Dr. Kurt Duwe FDP*)

Ich möchte das an vier Punkten verdeutlichen.

Erstens: Zunächst einmal ist das Instrument der Deckelung von Mieterhöhungen absolut richtig; da besteht, glaube ich, auch Konsens im gesamten Haus. Es ist aber auch wichtig – das gehört zur Wahrheit dazu – zu erwähnen, dass der Deutsche Bundestag auf Initiative der CDU/CSU-Bundestagsfraktion den Ländern ein Instrument an die Hand gegeben hat, das es ihnen ermöglicht, Mieterhöhungen stärker als bisher zu deckeln, was dem Grunde nach vollkommen richtig ist. Insoweit besteht Einigkeit im Haus. Dieses Instrument ist auch sehr sinnvoll und gut für eine soziale Stadtentwicklung, die wir hoffentlich auch alle gemeinsam wollen.

Zweitens: Die Umsetzung der Verordnung ließ zu lange auf sich warten. In unserem CDU-Antrag vom 18. Dezember 2012, Drucksache 20/6349, haben wir schon im Dezember des letzten Jahres eine rasche Rechtsverordnung zur Absenkung der Kappungsgrenze bei Mieterhöhungen verlangt. Der Senat brauchte jedoch sechs Monate. Das halten wir für zu lange, das hätte man auch schneller erledigen können.

(Beifall bei der CDU)

Ein dritter Kernpunkt: Die Verordnung ist unserer Auffassung nach zu pauschal und verhindert damit Neubautätigkeit. Trotz der Warnung aus der Immobilienwirtschaft sehen Sie von einer Differenzierung der einzelnen Stadtteile ab und wenden die Rechtsverordnung gleichsam auf das gesamte Stadtgebiet an. Aus unserer Sicht ist das das Prinzip der Gießkanne statt einer klugen, besonnenen Stadtentwicklungspolitik. Die CDU hält diesen Ansatz für falsch.

(Beifall bei der CDU und bei *Dr. Kurt Duwe FDP*)

So ist denn auch in Ihrer Drucksache zu lesen – ich zitiere –:

"Die bei auslaufenden Sozialbindungen besonders wirksame Mietbegrenzung kann eine Belastung für das künftige Engagement der Investoren im sozialen Wohnungsbau darstellen."

Sie haben also sechs Monate gebraucht, um eine komplett undifferenzierte Verordnung zu verabschieden, die das Schanzenviertel mit dem Alstertal und Eppendorf mit Billstedt gleichstellt und somit neue potenzielle Hemmnisse für den Wohnungsbau aufstellen kann.

(*Heike Sudmann DIE LINKE*: Im Alstertal bauen sie ja viele soziale Wohnungen!)

Meine Damen und Herren! Der SPD-Senat braucht wirklich viel zu lange, um dann diese Verordnung mit heißer Nadel zu stricken.

(Ralf Niedmers)

Viertens: Wohnungsneubau ist das beste Instrument zum Drücken der Mietpreise, das müsste allen hier bekannt sein. Die SPD ist mit dem Versprechen angetreten, 6000 Wohnungen neu zu bauen, oder besser gesagt, zumindest die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass pro Jahr 6000 Wohnungen bezugsfertig hergestellt – so heißt das – werden. Sie liegen weit unter diesem Ziel. 2011 waren es nur 3729 neue Wohnungen, 2012 waren es auch nicht viel mehr, nämlich nur 3793 und lediglich 25 Baugenehmigungen im sogenannten zweiten Förderweg. Das ist aus Sicht der CDU einfach zu wenig. Wir brauchen also mehr Wohnungsneubau. Grundsätzlich lassen sich steigende Mieten nämlich nur dann effektiv bekämpfen, wenn wir neue Wohnungen bauen, und zwar ausreichend.

(Heike Sudmann DIE LINKE: 15 Euro der Quadratmeter!)

Von daher lassen Sie Ihren Worten einfach einmal Taten folgen. Schaffen Sie die Voraussetzungen, dass wir gemeinsam 6000 Neubauwohnungen pro Jahr schaffen. So und nur so werden wir unangemessene Mietpreissteigerungen langfristig in dieser Stadt wirksam und wirkungsvoll verhindern können. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Duge, Sie haben das Wort.

Olaf Duge GRÜNE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Kienscherf, mit dieser Verordnung, das kann man wirklich sagen, ist dem Senat eine neue Zeitrechnung in der Mietgesetzgebung gelungen. Wenn wir uns das einmal anschauen, dann finden wir in der Drucksache den Hinweis:

"Mit dem Inkrafttreten zum 1. September 2013, drei Monate nach Inkrafttreten der Verordnungsermächtigung am 1. Mai 2013, [...]"

(Dirk Kienscherf SPD: Na und? Was ist denn in Baden-Württemberg? Da kriegt Ihr Wohnungsbauminister gar nichts hin!)

Mai bis September ergibt bei mir eine andere Zahl. Aber vielleicht sehen Sie das auch als so schnell an, weil Sie sich das schneller gewünscht hätten. Es ist schon richtig, dass dies eigentlich viel schneller hätte gehen können und müssen als das, was Sie jetzt vorgelegt haben. Interessanter und wichtiger ist aber die Begründung, die Sie an dieser Stelle hinterherschoben. Ab dem 1. Mai 2013 ist diese Verordnung möglich, zum 1. September wird sie nun in Kraft treten, denn damit – ich zitiere weiter –:

"[...] wird eine angemessene Übergangszeit gewährleistet, in der sich die Rechtsanwender auf die neue Regelung einstellen können."

Was bedeutet denn das? Das bedeutet doch nichts anderes, als den Vermietern eine Abräumfrist zu gewähren, um in dieser Zeit noch Mieterhöhungen durchsetzen zu können, die Sie vorgeben, begrenzen zu wollen. Das ist nicht in Ordnung.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Sie müssen auch eingestehen, Herr Kienscherf – und ich glaube, da sind wir uns gar nicht so uneinig –, dass die Kappungsgrenze bei den Bestandsmieten von 20 auf 15 Prozent nur ein Tropfen auf den heißen Stein der Mietsteigerungen ist, die wir hier in Hamburg haben. Das reicht nicht, um sich als SPD zum Robin Hood der Mieter aufschwingen zu können, das ist völlig überzogen. Die Kappungsgrenze, das wissen Sie, gilt zum Beispiel nicht für Staffelmieten oder für Indexmieten. Ich weiß nicht, ob Sie schon mitbekommen haben, was wir im Karolinenviertel erleben. Dort sind jetzt in der Glashüttenstraße, wo die Wohnungen aus der Bindung gefallen sind, die ersten Verwertungskündigungen ausgesprochen worden, und zwar in den Altbauten, die Sie mit dieser Kappungsgrenze schützen wollen. Da sehen Sie die Grenzen der Möglichkeiten, die hiermit geschaffen wurden, und insofern ist das nicht zu überschätzen.

Wir haben Sie vor diesen Entwicklungen gewarnt, besonders im Karolinenviertel. 15 Jahre Bindungsfrist sind schnell vorbei. Sie wissen, dass es viel wichtiger ist – da sind wir einer Meinung –, die Neuvermietungsmieten in den Griff zu bekommen, die Maklerkosten herunterzusetzen – wir haben Sie da zum Jagen getragen – und das Bestellerprinzip umzusetzen. Leider haben Sie sich da in Berlin trotz Ihres Einsatzes eine blutige Nase geholt; das ist danebengegangen. Und wenn ich das so betrachte, dann hat das weniger etwas mit Robin Hood als mit dem Ritter von der traurigen Gestalt zu tun.

Sie sollten sich lieber an die Dinge halten, die Sie in Hamburg machen können. Da gibt es einiges, wo man handeln kann, das heißt, insbesondere sollten die Wohnraumschutzgesetze, die Sie schon beschlossen haben, auch in die Anwendung gebracht und in den Bezirken dafür Personal in ausreichendem Maße bereitgestellt werden. Wie lange, frage ich Sie, haben wir schon das Problem, dass wir keine Wohnungen für Auszubildende anbieten können? Das schleppen wir seit Jahren vor uns her, und das ist eine ganz wichtige Gruppe. Da müssen wir endlich weiterkommen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Ich muss ganz ehrlich sagen, mir drängt sich da immer wieder ein Ausspruch von Wilhelm Busch auf: Wehe, wehe, wenn ich auf die Mieten sehe.

(Olaf Duge)

(Beifall bei den GRÜNEN und bei *Tim Golke* und *Heike Sudmann*, beide *DIE LINKE*)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Dr. Duwe, Sie haben das Wort.

Dr. Kurt Duwe FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Gut gemeint und gut gemacht sind zwei verschiedene Sachen. Das ist auch bei diesem Gesetz so. Hamburg hat, wie in vielen anderen Bereichen auch, wieder einmal den Fehler begangen, alles über einen Kamm zu scheren. In Hamburg sind alle Lebensverhältnisse, alle Mieten, überhaupt alles gleich, und wenn sie nicht gleich sind, dann müssen sie gleich gemacht werden. Das ist der Fehler, der bei den Sozialdemokraten öfters passiert: Lieber gleich als gerecht.

(Beifall bei der FDP und bei *Klaus-Peter Hesse* CDU)

Das ist der Hauptfehler.

Dieses Instrument kann man natürlich einsetzen, aber dann muss man es stadtentwicklungspolitisch hinterlegen und nicht nach dem Motto verfahren, Ochsenwerder gleich Ottensen und deswegen das Gleiche anwenden.

Wir werden zwei Ergebnisse dieser Änderung haben. Zum einen werden diejenigen Vermieter, die bisher die Mieten nicht soweit erhöht haben, wie sie es rechtlich hätten tun können, sich jetzt natürlich überlegen, das auszuschöpfen. Die Mieter und Mieterinnen in diesen Wohnungen werden sich freuen, dass die SPD ihnen das eingebrockt hat. Zum anderen wird es natürlich so sein, dass die Vermieter, die instand halten und sanieren wollen und bisher schon mit einem spitzen Bleistift drangehen sind, jetzt einen noch spitzeren Bleistift zur Hand nehmen und überlegen werden, ob die Instandhaltung nicht vielleicht noch ein Jahr verschoben werden kann.

(*Norbert Hackbusch* *DIE LINKE*: Wir schenken denen am besten Geld!)

Das wird auch wieder auf dem Rücken der Mieterinnen und Mieter ausgetragen, die in diesen Wohnungen leben.

Also auf gut Deutsch: Sie müssen Wohnungen bauen, Sie müssen die Voraussetzungen dafür schaffen, dass Wohnungen gebaut werden, denn dann wird der Markt sich entspannen, und Sie sollten nicht mit solchen Pipifax-Gesetzen hausieren gehen, die nur Schaden anrichten statt zu nutzen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP – *Dirk Kienscherf* SPD: Das hat doch Ihre Bundesregierung ermöglicht!)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau Sudmann, Sie haben das Wort.

Heike Sudmann *DIE LINKE*: Sehr geehrte Damen und Herren! Endlich – das war das Wort, das in der Rede von Herrn Kienscherf fehlte – sind diese SPD und der Senat in die Puschen gekommen. Im Januar 2013, es ist mehr als ein halbes Jahr her, hat *DIE LINKE* einen Antrag gestellt, für ganz Hamburg die Kappungsgrenze einzuführen. Das haben Sie damals abgelehnt, Sie hätten es zum 1. Mai fertig haben können. Der Senat hat fast acht Monate gebraucht, um festzustellen, dass Gesamt-Hamburg gefährdet ist, wenn es um die Wohnraumversorgung geht. Noch besser: Er hat in diesen acht Monaten festgestellt, dass auch die CDU-geführten Senate 2004 und 2008 schon dahintergekommen sind, dass wir eine nicht ausreichende Wohnraumversorgung haben. Für diese Erkenntnis brauchen wir keinen Senat, der acht Monate benötigt, um diese Feststellung noch einmal aufzuschreiben.

(Beifall bei der LINKEN)

Sie hätten Mieterinnen und Mieter fragen können, da hätte Ihnen jeder schneller gesagt, wie es in Hamburg wirklich aussieht.

(Beifall bei *Tim Golke* *DIE LINKE*)

Diese Transusigkeit, die Sie an den Tag gelegt haben, zahlen die Mieter und Mieterinnen, weil sie nun vier Monate länger auf die Kappungsgrenze warten müssen und vier Monate länger Mieterhöhungen bekommen. Das ist wirklich ein Trauerbild.

(Beifall bei der LINKEN)

Herr Niedmers, das war eine wunderbare Rede, sich zu rühmen, dass Schwarz-Gelb auf Bundesebene eine wirklich schlappe Mietrechtsreform gemacht hat, in der es einen guten Punkt gab, nämlich die Kappungsgrenze, und sich dann hinzustellen und zu sagen, der Senat mache das völlig falsch. Das ist wirklich "Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht nass." Es ist typisch CDU, dass Sie noch nicht einmal dazu stehen, was Sie selbst überhaupt erst ermöglicht haben. Das heißt doch, dass Sie das gar nicht wollten, sondern nur frühzeitig den Wahlkampf um die Mieterinnen und Mieter eingeleitet haben. Aber das werden die Leute erkennen und Sie deswegen auf gar keinen Fall wählen.

(Beifall bei der LINKEN)

– Das findet die SPD auch gut, das glaube ich.

Herr Kienscherf hat betont, wie sehr die SPD für den Schutz der Mieter und Mieterinnen stehe. Sie haben nachher Gelegenheit, das bei unserem Antrag zur Veränderung des Mietenspiegels zu zeigen, aber Sie haben schon angekündigt, dass Sie ihn ablehnen werden. Um einmal bei der Tierwelt

(Heike Sudmann)

zu bleiben, die heute so beliebt ist: Sie erinnern mich an einen Hund, der immer dann, wenn es kritisch wird, den Schwanz einkneift, und von dem alle sagen, er wolle nur spielen, aber er beiße nicht. Genau das trifft nämlich bei Ihnen zu. Sie sagen, Sie wollen die Mieterinnen und Mieter schützen. Sie wissen ganz genau – das hat der Senat in dieser Drucksache zur Kappungsgrenze übrigens sehr gut beschrieben –, wie stark die Mietensteigerungen im Mietenspiegel sind. Da ist auch sehr schön beschrieben, warum die Kappungsgrenze zwar den Mietenspiegel etwas dämpfen wird, aber eben nur etwas. Um den Mietenspiegel richtig zu dämpfen, müssen alle Mieten mit hinein. Und da machen Sie wieder nicht mit, da sind Sie auf einmal nicht mehr auf der richtigen Seite.

(Beifall bei der LINKEN – Erster Vizepräsident Frank Schira übernimmt den Vorsitz.)

Ich bin nicht optimistisch, dass Sie das in acht Monaten anders sehen, sondern das werden Sie auch auf Bundesebene nicht umsetzen. Es geht rechtlich, weil Sie es auf Bundesebene machen können.

Was eben schon von Herrn Duwe beklagt wurde, würde ich ganz anders sehen. Der Senat hat ausgeführt, dass Investorinnen über diese neuen Regelungen nicht so glücklich sind und vielleicht nicht investieren werden. Er hat weniger deutlich geschrieben, dass die Mieterinnen und Mieter die Mieten vielleicht nicht mehr zahlen können. Wenn Sie diese beiden Punkte feststellen, dann müssen Sie doch merken: So, wie dieser kapitalistische Wohnungsmarkt läuft, funktioniert das nicht.

(Beifall bei Kersten Artus und Norbert Hackbusch, beide DIE LINKE)

Wohnen ist sicher nicht nur für uns, sondern auch für Sie ein Teil der Daseinsvorsorge, oder wollen Sie das abstreiten? Wohnen ist ein Teil des Grundrechts, und wenn das so nicht funktioniert, dann muss der Staat intervenieren, dann muss da mehr Geld hinein, und Geld ist genug da. Da könnten Sie endlich einmal in die Hufe kommen und nicht nur Wahlkampfreden schwingen.

(Beifall bei der LINKEN)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, dann kommen wir zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 20/8777 an den Stadtentwicklungsausschuss zu? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Somit ist die Überweisung abgelehnt.

Dann stelle ich fest, dass die Bürgerschaft von der Senatsmitteilung aus Drucksache 20/8777 Kenntnis genommen hat.

Wir kommen zu Tagesordnungspunkt 70, Drucksache 20/8471, Antrag der CDU-Fraktion: Für ein selbstbestimmtes Leben im Alter – Gründung von Seniorengenossenschaften in Hamburg fördern.

**[Antrag der CDU-Fraktion:
Für ein selbstbestimmtes Leben im Alter
– Gründung von Seniorengenossenschaften in
Hamburg fördern
– Drs 20/8471 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 20/8912 ein Antrag der Fraktion DIE LINKE vor.

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE:
Für ein selbstbestimmtes Leben im Alter – mit
einem die Lebensqualität sichernden Renten-
einkommen
– Drs 20/8912 –]**

Die SPD-Fraktion möchte die Drucksache 20/8471 an den Gesundheitsausschuss überweisen. Vonseiten der CDU-Fraktion liegt ein Antrag auf Überweisung der Drucksache 20/8912 an den Stadtentwicklungsausschuss vor.

Das Wort wird gewünscht von Frau Dr. Föcking.

Dr. Friederike Föcking CDU: Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, wie Sie leben wollen, wenn Sie älter und vielleicht nicht mehr so mobil und fit wie heute sind? Träumen Sie von einer Wohnung unter südlicher Sonne? Wollen Sie eine Senioren-WG gründen oder zu Ihren Kindern ziehen? Sehen Sie sich in einer betreuten Wohnung oder in einem Seniorenwohnheim? Oder geht es Ihnen wie mir? Am liebsten möchte ich so lange wie möglich im eigenen Zuhause leben, möglichst selbstständig sein und mir nur dort helfen lassen, wo es unbedingt nötig ist. Wenn Sie so denken, dann denken Sie wie die meisten Menschen in unserem Land. Fast 60 Prozent alleine der Rentnerinnen und Rentner wünschen sich laut einer Allensbach-Studie auch bei Pflegebedürftigkeit im Alter, möglichst in der eigenen Wohnung bleiben zu können. Diesen berechtigten Wunsch müssen wir in der Politik ernst nehmen. Wir müssen versuchen, entsprechende Rahmenbedingungen zu schaffen und zu unterstützen.

(Beifall bei der CDU und bei Karin Timmermann SPD)

Natürlich gibt es schon eine ganze Menge: professionelle Pflegedienste, Erleichterungen für Menschen, die ihre Angehörigen pflegen, Essen auf Rädern, bezahlte Seniorenassistenzen und so weiter und so fort. Doch wir können das professionelle

(Dr. Friederike Föcking)

Netz noch so dicht knüpfen, es bleiben Lücken. Wer fährt mich zum Arzt? Wer hilft mit, den Brief ans Amt zu schreiben? Wer schneidet mir die Gartenhecke? Wer kauft für mich ein? Wer führt meinen Hund aus? Wer liest mir vor oder schiebt meinen Rollstuhl, wenn ich eine Stunde nach draußen möchte? Diese und viele anderen individuellen Bedürfnisse des Alltags sind es, die kein noch so umfassendes Sozialsystem wird abdecken können, schon gar nicht dann, wenn keine Angehörigen in der Nähe leben und jede Hilfe teuer bezahlt werden muss. Diese Lücke bei den Hilfen im Alltag kann aber ein Modell schließen helfen, das es in Süddeutschland bereits vielfach gibt und das unsere Fraktion nun auch in Hamburg einführen möchte, die sogenannten Seniorengenossenschaften. Der Name ist etwas irreführend, denn tatsächlich handelt es sich um Vereine, die Menschen zur gegenseitigen Hilfe gegründet haben. Jüngere, mobile Senioren helfen älteren, die nicht mehr so fit sind, bei der Hausarbeit, im Garten, bei Behördengängen oder eben beim Gesellschaftleuten. Sie bekommen dafür von den Älteren entweder ein kleines Entgelt oder aber Zeitpunkte auf einem Guthabenkonto. Wenn sie dann selbst einmal Hilfe brauchen, bekommen sie dieses Guthaben durch Hilfe von anderen Mitgliedern zurück. Sie arbeiten sozusagen ehrenamtlich auch für sich selbst und sorgen für die Zeit vor, in der sie selbst nicht mehr alles allein schaffen. Gerade diese Verbindlichkeit ist es, die Seniorengenossenschaften von der reinen Nachbarschaftshilfe unterscheidet.

Nach Deutschland kam die Idee schon Anfang der Neunzigerjahre, damals durch die CDU-Regierung unter Lothar Späth, der sie nach Baden-Württemberg brachte. Als Modellprojekt wurde sie dort gefördert. Mittlerweile gibt es rund 90 Seniorengenossenschaften in Deutschland; die meisten in Baden-Württemberg, Hessen und Bayern. Weitere Länder wollen folgen. In Sachsen veranstaltet das dortige Sozialministerium in wenigen Wochen einen großen Fachkongress zum Thema. In Brandenburg initiiert derzeit die Senioren-Union der CDU die erste Seniorengenossenschaft, und auch in Schleswig-Holstein gibt es eine erste Initiative.

Die Seniorengenossenschaften sind dabei so unterschiedlich wie die Bedürfnisse vor Ort. Manche sind eher familiär, andere haben mehrere Hundert Mitglieder; viele befinden sich vor allem auf dem Land, doch es gibt auch Seniorengenossenschaften in Städten, zum Beispiel in Göttingen. Gerade überlegt eine Gruppe in München, eine solche Genossenschaft zu gründen.

Auch in Hamburg ist das Interesse groß. Im Mai hat unsere Fraktion zu diesem Thema ein Podiumsgespräch im Rathaus mit Wissenschaftlern und Praktikern veranstaltet, und es kamen rund 200 meist ältere Hamburgerinnen und Hamburger ins Rathaus. Selbst die Experten waren über das große und kundige Interesse erstaunt. Als dann

vor Kurzem ein Artikel im "Hamburger Abendblatt" über das Thema erschien, erreichten uns zahlreiche Mails und Anfragen von Bürgerinnen und Bürgern unterschiedlichster Provenienz, die am liebsten gleich losgelegt hätten.

Die Erfahrung aus anderen Bundesländern hat allerdings gezeigt, dass es dazu der Unterstützung durch das Land bedarf, zwar nicht laufend, denn irgendwann funktioniert eine Seniorengenossenschaft von allein, aber am Anfang, wenn es um Schwierigkeiten, Hilfe und Beratung bei der Gründung geht. Die Bayerische Staatsregierung gibt gerade einen umfassenden Leitfadens zur Gründung solcher Genossenschaften heraus und fördert mehrere Modellprojekte, unter anderem in Kronach, auch finanziell. Der hessische Landkreis Offenbach finanziert vor allem eine spezielle Beratung durch seine Ehrenamtsagentur. Dementsprechend fordern auch wir den Senat auf, zusammen mit den Bezirken und den maßgeblichen Verbänden und Einrichtungen für Hamburg ein entsprechendes Förderkonzept vorzulegen und dabei Folgendes zu berücksichtigen.

(Beifall bei der CDU)

Erstens: Da bei der Gründung einer Seniorengenossenschaft viele organisatorische und rechtliche Fragen zu klären sind, soll eine Gründungsberatung eingerichtet werden, an die sich die Interessierten wenden können.

Zweitens: Es muss eine Anschubfinanzierung zur Gründungsförderung geben.

Drittens: Selbstverständlich darf das nicht dazu führen, dass an anderer Stelle bei Wohn- und Betreuungsprojekten und -formen eingespart wird.

Viertens: Die Zusammenarbeit mit bestehenden Wohn- und Pflegeangeboten muss aktiv gesucht werden. Seniorengenossenschaften können und wollen professionelle Angebote nicht ersetzen, sondern ergänzen, und es hat sich gezeigt, dass sie dort besonders gut laufen, wo sie erfolgreich mit Profis vernetzt sind.

Fünftens: Das Rad muss nicht immer neu erfunden werden. Wir können uns Beispiele aus anderen Ländern anschauen und auf Hamburger Bedürfnisse zuschneiden. Der Einwand, so etwas gelinge nur auf dem Land, stimmt nicht. Wir haben in Hamburg viele Stadt- und Ortsteile mit einer guten Nachbarschaft und einem funktionierenden Vereinsleben. Ich denke, auch dort würde es uns gelingen, Seniorengenossenschaften ins Leben zu rufen.

(Beifall bei der CDU und bei *Katharina Fegebank GRÜNE*)

Sechstens: Schließlich soll – der Anfang dazu ist mit unserer Tagung und dem Artikel im "Hamburger Abendblatt" bereits gemacht – dieses Förderkonzept einer breiten Öffentlichkeit bekannt ge-

(Dr. Friederike Föcking)

macht und für Seniorengenossenschaften geworben werden.

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir würden uns freuen, wenn Sie die Einführung dieses in anderen Bundesländern schon so erfolgreichen Modells auch in Hamburg unterstützen würden. Deshalb möchten wir unseren Antrag gern ausführlich mit Ihnen im Gesundheitsausschuss beraten. Vielleicht treffen wir uns dann in ein, zwei Jahren bei der Gründungsfeier der ersten Hamburger Seniorengenossenschaft wieder. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU und bei *Katharina Fegebank GRÜNE*)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Das Wort hat Frau Timmermann.

Karin Timmermann SPD: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Der demografische Wandel wird unsere Gesellschaft verändern und gehört zu den großen Herausforderungen der nächsten Jahrzehnte. Wir werden alle älter, darauf hat Frau Dr. Föcking hingewiesen, und das Positive daran ist, dass wir überwiegend in einem guten Gesundheitszustand sind. Trotzdem werden wir uns mit der Beantwortung der immer wiederkehrenden Frage beschäftigen müssen, wie wir gewährleisten können, dass dem großen Wunsch vieler älterer Menschen, weiterhin in den eigenen vier Wänden zu bleiben und das Leben selbstbestimmt zu gestalten, entsprochen werden kann. Es wäre schön, wenn es gelingen würde, dass dabei gegenseitige Unterstützung und bürgerschaftliches Engagement eine immer größere Rolle spielen könnten.

Schon heute verhalten sich viele Menschen solidarisch und unterstützen sich gegenseitig. Wir haben in Hamburg eine Vielzahl von Institutionen, Sozial- und Wohlfahrtsverbänden, die eine sehr gute Arbeit leisten und unterschiedliche Angebote machen, um die Menschen in dem Ziel, den Lebensabend selbstbestimmt zu gestalten, zu helfen. Dazu kommt, dass einige Wohnungsbaugenossenschaften Seniorenselbsthilfevereine für ihre Genossenschaftsmitglieder gegründet haben, und zwar mit dem Zweck der Förderung sozialer und kultureller Kontakte sowie um älteren Menschen lange eine eigenständige Lebensführung in ihrer Wohnung zu ermöglichen.

(Beifall bei der SPD)

Die Bürgerschaft hat im November letzten Jahres einen SPD-Antrag beschlossen, eine Freiwilligenstrategie für Hamburg zu entwickeln und diese bis Ende 2013 vorzustellen. Liebe Frau Dr. Föcking, wenn Sie sich unseren Antrag noch einmal ansehen, dann werden Sie feststellen, dass es unter anderem genau um diese Punkte geht: Wie können wir freiwilliges Engagement fördern, weiterent-

wickeln und besser vernetzen? Mit der Schaffung von Freiwilligenagenturen in jedem Bezirk sollen Beratungs- und Vermittlungsangebote geschaffen werden. Die CDU hat sich näher mit der Idee der Seniorengenossenschaft beschäftigt und hierzu einen Antrag vorgelegt. Wir begrüßen diese Initiative grundsätzlich, weil jede Idee willkommen ist, die dazu beitragen kann, die gegenseitige Unterstützung der Bürgerinnen und Bürger anzuregen.

Uns stellt sich die Frage, ob mit der Gründung von Seniorengenossenschaften als neuem und zusätzlichem Instrument in Hamburg die gewünschten Ziele tatsächlich erreicht werden. Frau Föcking hat darauf hingewiesen, dass es sich nicht um Genossenschaften in dem Sinn handelt, wie wir das genossenschaftliche Modell kennen, sondern dass es hier darum geht, wechselseitiges Engagement zu organisieren. Die von Ihnen genannte Seniorengenossenschaft in Riedlingen, die vielfach als Beispiel hervorgehoben wird, ist ein eingetragener Verein in einer Kleinstadt von circa 10 000 Einwohnern.

Wir würden Ihren Antrag gern an den Fachausschuss zur weiteren Beratung überweisen, weil es aus unserer Sicht eine Vielzahl von Punkten gibt, die wir miteinander klären müssen, zum Beispiel die Übertragbarkeit des von Ihnen benannten Projekts auf eine Metropole wie Hamburg, auch wenn man es auf die Bezirke herunterbricht, und das Thema Entgelt für geleistete Arbeit, um nur einige Punkte zu nennen. Denn man muss wissen, dass das Ansparen von Zeitkonten, wie es ursprünglich von den Seniorengenossenschaften angedacht war, mittlerweile überall einem Prinzip der Bezahlung geleisteter Dienste gewichen ist. Diese Bezahlung von Unterstützungsdiensten wirft durchaus anspruchsvolle Fragen hinsichtlich der Abgrenzung von Erwerbstätigkeit auf.

Noch ein Wort zum Zusatzantrag der Fraktion DIE LINKE. Liebe Kolleginnen und Kollegen, ob man den CDU-Antrag zum Anlass für eine allgemeine Rentendebatte nehmen sollte, sei dahingestellt.

(Beifall bei der SPD und bei *Dr. Friederike Föcking, Dennis Thering, beide CDU, und Katharina Fegebank GRÜNE*)

Auch der Zusammenhang zum seniorengerechten Wohnen ist eigentlich nicht gegeben, denn bei der Seniorengenossenschaft handelt es sich in Wirklichkeit nicht um Genossenschaften im rechtlichen Sinn und schon gar nicht um Baugenossenschaften; das ist klargestellt worden. Auf eine verfehlte Rentenpolitik der Bundesregierung kann man zu jeder Zeit hinweisen, und das ist auch berechtigt. Die SPD hat als einzige Partei ein umfassendes Konzept vorgelegt.

(Beifall bei der SPD – *Katharina Fegebank GRÜNE*: Das stimmt nicht!)

(Karin Timmermann)

Ihre weiteren Forderungen zum seniorengerechten Bauen sind bereits Bestandteil des Senatshandlens. Deshalb werden wir Ihren Antrag ablehnen.

Meine Damen und Herren! Zum Thema Seniorengenossenschaft gibt es einiges zu klären. Wir freuen uns, das im Gesundheitsausschuss zu diskutieren und beantragen eine Überweisung an den Fachausschuss für die gemeinsame Beratung. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Das Wort hat Frau Fegebank.

Katharina Fegebank GRÜNE: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir sind gern dabei, wenn die Beratungen im Fachausschuss stattfinden, weil wir das von der CDU vorgelegte Konzept beziehungsweise den Antrag auf ein Konzept zur Seniorengenossenschaft nicht nur interessant finden, sondern auch nach Rückfragen in den Ländern, in denen es so etwas bereits gibt, sehr positive Resonanz zu diesem Vorstoß bekommen haben.

Wir stehen der Idee sehr aufgeschlossen gegenüber, weil selbstbestimmtes Leben im Alter eine wichtige Frage ist, die Sie inhaltlich gut hergeleitet haben. Es ist immer Anspruch grüner Sozialpolitik gewesen, auch staatliche Rahmenbedingungen und staatliche Unterstützung zu schaffen, um bürgerschaftliches Engagement, aber auch Selbsthilfe zu ermöglichen. Der Vorschlag von Seniorengenossenschaften, die in der Tat in Vereinen organisiert sind, wie Sie dargelegt haben, leistet dazu möglicherweise auch in Hamburg einen guten Beitrag mit gegenseitiger Hilfe, um sich im Alter zu unterstützen. In einer Lebensphase, in der Probleme wie Krankheiten, aber auch Einsamkeit, Isolation, Wohnen in den eigenen vier Wänden und einfache Fragen der Freizeitgestaltung oder der Fortbewegung und Mobilität zu klären sind, ist das ein spannender Ansatz. Deshalb freuen wir uns auf die Debatte im Ausschuss. Es ist auch aus grüner Perspektive noch das eine oder andere zu klären, Sie haben es angedeutet. Wir wollen natürlich nicht, dass eine Seniorengenossenschaft Aufgaben übernimmt, die vielleicht in anderen Kreisen auch durch staatliche Finanzierung gut funktionieren. Es darf auf keinen Fall ein Kostensparmodell für etwaige Pflegeleistungen werden.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Kooperationen mit anderen Wohn- und Pflegeangeboten bieten sich an. Uns wäre auch wichtig, dass die Initiative von Betroffenen oder denjenigen, die sich angesprochen fühlen, selbst kommt, dass es also nichts Verordnetes ist, sondern dass die Senioren selbst die Möglichkeit sehen, sich zu organisieren, gegenseitig zu unterstützen und

Selbsthilfe zu leisten – auch im Sinne des grünen sozialpolitischen Anspruchs.

Ich erlaube mir ebenfalls ein Wort zum Antrag der LINKEN. Ich kann mich Frau Timmermann nur anschließen, zwar nicht in der Aussage, dass Sie der einzigen Partei angehöre, die ein ausgearbeitetes Rentenkonzept hat, das haben wir mit der Garantierente nämlich auch, aber mit der Kritik an der LINKEN. Ich finde es etwas wohlfeil, zu allen möglichen Themen – kleineren Initiativen, aber auch größeren Konzeptvorschlägen – große Grundsatzdebatten aufzumachen. Wir sprechen doch auch bei der Aufstockung der Schuldnerberatung nicht gleichzeitig über die Erhöhung von Hartz-IV-Regelsätzen, und genauso wenig möchte ich, wenn ich jetzt über Seniorengenossenschaften spreche, über die Anhebung des Rentenniveaus sprechen. Das sollte nicht in der Debatte, sondern auf Bundesebene Platz finden. Insofern ist es bedauerlich, dass dieser Antrag an die Initiative gekoppelt wird. Vielleicht hätten Sie sich stärker auf den vorliegenden Vorschlag konzentrieren sollen, das würde der Debatte auch mehr Glaubwürdigkeit verleihen. – Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei *Karin Timmermann SPD*)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Das Wort hat Herr Dr. Schinnenburg.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir reden über ein Thema, das aus meiner Sicht eine der größten Herausforderungen der Gesellschaftspolitik oder der gesamten Gesellschaft in Deutschland überhaupt darstellt.

Manche Aspekte wurden vorhin schon erwähnt, so der demografische Wandel. Ich will einige Punkte hinzufügen, zum Beispiel die Kinderlosigkeit. Klassischerweise kümmern sich Kinder um ihre Eltern im Alter, aber wenn es keine Kinder gibt, fällt diese Möglichkeit fort. Hinzu kommt die Mobilität. Wenn Kinder da sind, dann leben sie oft in einer anderen Stadt als die Eltern. Auch aus diesem Grund ist die klassische Hilfe innerhalb der Familie schwierig. Der dritte Punkt sind die hohen Personalkosten. Betreuung im Alter und in der Pflege ist sehr personalintensiv und damit teuer, keine Frage. Staatliche und parastaatliche Organisationen sind aus Sicht der FDP-Fraktion überfordert, dieses Problem allein zu lösen. Deshalb ist der Vorschlag der CDU-Fraktion allemal bedenkenswert. Es ist ein klassischer liberaler Gedanke der Selbsthilfe, und wir stehen Ihrem Anliegen sehr positiv gegenüber. Gerade eine genossenschaftliche Lösung ist eine klassische liberale und FDP-Forderung.

(*Norbert Hackbusch DIE LINKE: Echt?*)

(Dr. Wieland Schinnenburg)

Deshalb sind wir dafür, diesen Antrag an den Gesundheitsausschuss zu überweisen.

Ich möchte allerdings drei Punkte erwähnen, die die Sache aus meiner Sicht etwas komplizierter machen, als es auf den ersten Blick im CDU-Antrag aussieht.

Der erste und vielleicht wichtigste Punkt ist die Verlässlichkeit. Wenn wir diese Ansparkonten haben, dann geht es um eine Vorleistung über Jahre, wenn nicht Jahrzehnte. Wer garantiert demjenigen, der mit 25 eine Pflege- oder Hilfeleistung erbringt, dass er 40 Jahre später die entsprechende Gegenleistung erhält? Aus meiner Sicht besteht hier ein großes Problem der Rechtssicherheit. Das kann man sicher im Ausschuss diskutieren.

Der zweite Punkt wurde noch überhaupt nicht erwähnt. Es geht letztlich um Tauschgeschäfte, und diese führen dazu, dass klassischerweise bezahlte Arbeit ersetzt wird. Das wiederum führt zum Ausfall von Steuereinnahmen und Sozialabgaben, denn wenn ein Altenpfleger ersetzt wird, fallen dessen Steuern und Sozialabgaben fort. Auch hier könnte ein Problem bestehen, auch das können wir im Ausschuss besprechen.

Der dritte Punkt schließlich ist naheliegend; komischerweise hat ihn noch niemand erwähnt. Frau Föcking sagte, dass wir eine Anschubfinanzierung des Staates brauchen, sie sagte aber nicht, wo das Geld herkommen soll. Sie sagte sogar ausdrücklich, dass es nicht aus anderen Sozialbereichen kommen dürfe, dafür kann man durchaus Verständnis haben. Aber in Zeiten der Haushaltskrise und Schuldenbremse kann man keinen Antrag ohne einen Hinweis darauf stellen, wie die Kosten gedeckt werden sollen.

Es ist also in der Tat eine gute Idee, das findet auch die FDP. Aber mit Sicherheit muss man darüber noch einmal diskutieren. Das tun wir im Gesundheitsausschuss, und ich freue mich sehr auf neue Erkenntnisse dort. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und bei *Ralf Niedmers CDU*)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Frau Artus hat das Wort.

Kersten Artus DIE LINKE:* Herr Präsident, sehr geehrte Herren und Damen! Ich kannte den Artikel aus dem "Hamburger Abendblatt" vor Ihrem Antrag, und deswegen ist unser Antrag so entstanden. Ich möchte Ihnen gern erläutern, warum wir es an dieser Stelle etwas grundsätzlicher aufziehen, weil nämlich unseres Erachtens die Dimensionen nicht greifen, über die wir tatsächlich sprechen, auch wenn meine Vorrednerinnen und Vorredner zu Recht die Probleme des Alterwerdens angesprochen haben.

Wir wissen in Hamburg über die Lebenssituation älterer Menschen eigentlich gut Bescheid. Uns liegen mehrere Berichte vor, aus denen ziemlich genau hervorgeht, in welchem gesundheitlichen Zustand sich die Generation 60 plus befindet, wie deren soziale Lage ist und welche Bedürfnisse und Wünsche sie bezüglich ihrer derzeitigen Lebensphase haben. So sind die meisten älteren Menschen trotz gesundheitlicher Beeinträchtigung und den Alltagserscheinungen, die das Altern mit sich bringt, mit ihrer Lebenssituation zufrieden. Wir wissen aber auch aus Studien, dass es in dieser Generation eine sehr ausgeprägte Subkultur der Bescheidenheit gibt. Man klagt eben nicht. Man erinnert sich noch sehr gut an Kriegzeiten, an die Nachkriegszeit, an Hunger und Entbehrungen, und im Vergleich dazu geht es heute vielen Menschen gut.

Das größte Problem, das ältere Menschen haben, ist ihre Einkommenssituation. Zu Recht fühlen sich immer mehr Menschen, die in die Phase des "Unruhezustandes" wechseln, von dieser Gesellschaft verraten. Trotz lebenslanger Arbeit reicht die Rente nicht, und trotz Einzahlungen in die Sozialversicherung sollen sie für Arzneimittel und medizinische Behandlungen zuzahlen. Die meisten können die Pflegeleistungen, die sie benötigen, nicht bezahlen. Sauber, satt und trocken – das ist immer noch das Ziel der heutigen Pflege, wonach die Leistungen und Zeiten berechnet werden.

(*Karin Timmermann SPD:* Darüber reden wir doch im Moment gar nicht!)

– Doch, genau darüber reden wir.

Schwarz/Gelb sollte sich schämen, dass sie es in den letzten vier Jahren nicht geschafft haben, den Pflegebegriff um psychosoziale Aspekte zu erweitern. Allein dafür gehören Sie abgewählt, und Sie bringen jetzt einen Antrag, in dem es nur um einen winzigen Teil dieser Frage geht.

(Beifall bei der LINKEN)

Die Anzahl derjenigen, die ihren Lebensunterhalt nicht mehr aus Renten, Pensionen, Vermögen und Unterhaltsansprüchen bestreiten können, stieg in Hamburg von 2005 auf 2010 um 50 Prozent auf 8343 Männer und 11 387 Frauen. Die Anzahl der Älteren, die immer weniger Geld im Monat zur Verfügung haben, wird noch weiter steigen, und zwar vor allem durch die Menschen, die im Niedriglohnbereich tätig sind. Frauen, das wissen wir alle, sind besonders stark betroffen, denn sie haben oft extrem niedrige Renten.

Die CDU beschreibt in ihrem Antrag, woran es liegt, dass der Lebensabend aller Wahrscheinlichkeit nach nicht selbstbestimmt verbracht werden kann. Ich verstehe die CDU aber nicht – und hier beziehe ich mich konkret auf den Antrag –, warum sie zum Beispiel eine Absenkung der Rentenbei-

(Kersten Artus)

träge gut findet, wenn sie die mangelhafte Ausstattung der Rentenkassen schon erkennt.

Meine Vorredner haben auch zum Ausdruck gebracht, dass der Antrag sehr vage ist. Wir finden es richtig, dass der Antrag überwiesen wird, um ihn dort tiefer zu diskutieren. Hier liegt ein großes Problem, und Seniorengenossenschaften reichen bei Weitem nicht aus. Den Antrag empfinde ich daher in Gänze als unehrlich. Die CDU hat es maßgeblich mitzuverantworten, dass die Pflege in Form einer Teilkaskoversicherung unzureichend ausgestattet ist. Und Sie haben es – auch in Hamburg – maßgeblich zu verantworten, dass wir keine ausreichenden altersgerechten Wohnungen finden. Das muss man bei dem Thema der Lebenssituation älterer Menschen immer dazusagen.

(Beifall bei der LINKEN – *Dietrich Wersich CDU*: Sie haben das Thema verfehlt!)

Liebe Abgeordnete der CDU, ich verstehe, dass es Sie nervt, dass ich das in einen Kontext setze, aber das zeigt eben auch, wie unzulänglich Ihr Antrag ist. Sie finden keine politische Antwort und nehmen keine Kurskorrektur in der Renten- und Pflegepolitik vor, sondern wollen die Unzulänglichkeiten, die Sie mitgeschaffen haben, wieder einmal auf das Ehrenamt abwälzen, wie man sieht. Sie reden den Leuten ein, dass sie sich vielleicht nur etwas mehr engagieren müssten; etwas mehr Selbsthilfe, dann klappt das schon. Die sozialen Probleme älterer Menschen, die durch schlechte Politik noch schlimmer werden, können aber mit Seniorengenossenschaften nicht aufgefangen werden. Damit erreichen Sie vielleicht eine kleine Gruppe, mehr aber auch nicht. Ob sich dafür der Aufwand lohnt, den die CDU in ihrem Antrag vorschlägt, bezweifle ich. Hier habe ich wiederum das Gefühl, dass meine Vorrednerinnen und Vorredner nicht weit von mir weg sind.

Die Ressourcen sollten besser dafür eingesetzt werden, die Pflegestützpunkte auszubauen, die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention zu beschleunigen und den altersgerechten Wohnungsbau zum Beispiel in Form des Ausbaus von Service-Wohnanlagen voranzutreiben. Auch das sind solidarische Einheiten, die sich gegenseitig helfen, so, wie wir das in unserem Antrag vorschlagen. Daher habe ich auch kein Verständnis dafür, dass die SPD unseren Antrag nicht an den Ausschuss mitüberweisen will.

(Beifall bei der LINKEN)

Dass die Parteien, die auf eine Machtoption nach den Bundestagswahlen spekulieren, unseren Vorstoß für eine Anhebung des Rentenniveaus nicht mitmachen, ist eine verpasste Chance. Sie machen damit deutlich, dass es nicht zu Ihrer Politik gehört, die Rente wieder sicherer und auskömmlicher zu machen, und das werden sich die Menschen hoffentlich merken.

(Beifall bei der LINKEN)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Meine Damen und Herren! Wenn es keine weiteren Wortmeldungen gibt, dann kommen wir zur Abstimmung, zunächst zum CDU-Antrag aus Drucksache 20/8471.

Wer stimmt einer Überweisung dieser Drucksache an den Gesundheitsausschuss zu? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Somit ist der Antrag überwiesen.

Nun zum Antrag der Fraktion DIE LINKE aus Drucksache 20/8912.

Wer möchte diese Drucksache an den Stadtentwicklungsausschuss überweisen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Somit ist die Überweisung abgelehnt.

Dann lasse ich in der Sache abstimmen.

Die FDP-Fraktion möchte den Antrag der Fraktion DIE LINKE ziffernweise abstimmen lassen.

Wer möchte sich Ziffer 1 des Antrags anschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist somit abgelehnt.

Wer möchte die Ziffern 2 und 3 annehmen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist auch abgelehnt, und somit ist der Gesamtantrag abgelehnt.

Wir kommen zu Tagesordnungspunkt 69, Drucksache 20/8446, Antrag der GRÜNEN Fraktion: Geschlossene Unterbringung von Kindern und Jugendlichen beenden und Alternativen aufbauen.

**[Antrag der GRÜNEN Fraktion:
Geschlossene Unterbringung von Kindern und Jugendlichen beenden und Alternativen aufbauen
– Drs 20/8446 –]**

Diese Drucksache möchte die GRÜNE Fraktion an den Familien-, Kinder- und Jugendausschuss überweisen. Das Wort wird von Frau Blömeke gewünscht.

Christiane Blömeke GRÜNE:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Vor mehr als acht Monaten haben wir zuerst über die Medien, allen voran über die "taz", von den repressiven und autoritären Erziehungsmethoden des Haasenburg-Heims gehört. In diesem Jahr haben die Berichte noch eine Zuspitzung erfahren, nicht zuletzt deswegen, weil Jugendliche oder auch Betreuer, Erzieher und Sozialpädagogen, die selber in dem geschlossenen Heim waren oder gearbeitet haben, über Drill, Isolationsmaßnahmen, Körperverlet-

(Christiane Blömeke)

zung, Erniedrigung und mehrtägige Fixierung berichtet haben.

(Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg übernimmt den Vorsitz.)

Unweigerlich drängen sich Parallelen zu den Jugendwerkhöfen der ehemaligen DDR auf, aber auch zu der Heimgeschichte der Bundesrepublik in den Fünfziger- und Sechzigerjahren. Zu Recht wurden bei der Aufarbeitung dieser Zustände die Zwangselemente der Heimerziehung kritisiert und verurteilt.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Sicherlich erscheinen manchen daher auch die Vorwürfe, die aktuell gegen die Haasenburg gerichtet werden, als unfassbar. Sollte sich hier Geschichte wiederholen? Haben wir aus diesen Fehlern nicht gelernt?

Zurzeit laufen die staatsanwaltschaftlichen Ermittlungen noch. Wir können noch nicht sagen, welche Vorwürfe auch vor Gericht Bestand haben werden, aber eines ist gewiss: Die Vorwürfe wiegen so schwer, dass sie ein umgehendes politisches Handeln erfordert hätten.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Doch stattdessen ist Senator Scheele monatelang abgetaucht und hat geschwiegen. Herr Senator, Sie haben die politische Verantwortung für die Kinder dieser Stadt. Dieser Verantwortung sind Sie nicht nachgekommen.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Erst im Sommer, als auch Brandenburg mit einem Belegungsstopp für die Haasenburg reagiert hat, hielt Senator Scheele es für nötig, in Hamburg einen Belegungsstopp zu verfügen.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Der war schon vorher, dieser Belegungsstopp!)

– Das hat schon Ihr Senator falsch dargestellt, so war es nicht. Es ist auch völlig egal, es war die erste und bislang einzige Handlung von Senator Scheele, diesen Belegungsstopp vorzunehmen und zu veranlassen, dass keine Jugendlichen mehr in die Haasenburg kommen.

Wissen Sie, was zuerst war, Herr Dressel? Unser Antrag zum Belegungsstopp, den wir am 17. Juni eingereicht haben und der Ihnen heute vorliegt.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN – Zuruf von Karin Timmermann SPD)

Ein halbherziger Schritt, Frau Timmermann, der Ihnen als SPD-Abgeordnete nicht ausreichen sollte, weil die Minderjährigen, die in der Einrichtung waren, dort verbleiben mussten. Was ist das für eine Linie, Herr Senator? Ist die Betreuung dort zu verantworten oder nicht? Messen Sie die Kinder mit zweierlei Maß? Es dürfen keine mehr hinkommen,

aber für die, die da sind, ist die Betreuung in Ordnung? Das passt nicht zusammen.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Darüber hinaus hat der Senator gezeigt, dass er seine eigenen Beschlüsse nicht ernst nimmt. Er hat es zugelassen, dass der entwichene Hamburger Jugendliche trotz laufendem Gerichtsverfahren und schwerer Vorwürfe, die er der Haasenburg und seiner Behandlung dort gemacht hat, zurück in die Haasenburg gebracht wurde.

Während die Sozialbehörde in einer Pressemitteilung behauptet, dass es keine Übergriffe auf Hamburger Minderjährige gab, bekräftigen dieselben Jugendlichen an anderer Stelle ihre Vorwürfe, und es wird ein Interview in der "taz" mit einem Hamburger Jugendlichen veröffentlicht, der angibt, erst vor sieben Monaten schwere Gewalt in der Haasenburg erlebt zu haben. Wir sprechen also nicht nur über Gewaltvorfälle, die sich in den Jahren 2010, 2009 oder davor ereignet haben, wir sprechen über die aktuelle Zeit. Was macht der Senator? Statt diese Widersprüchlichkeiten aufzuklären, schaltet er auf stur. Politische Verantwortung, Herr Senator, sieht anders aus.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Ich kann das noch etwas weiterführen. Während Sie nach dem tragischen Tod von Chantal die Überprüfung von 1300 Pflegeakten angeordnet haben, hielten Sie es nicht einmal für erforderlich, 52 Akten der Minderjährigen, die in der Haasenburg untergebracht waren, zu überprüfen. Das haben Sie in über acht Monaten nicht für notwendig erachtet. Aus unserer Sicht ist das schwer fahrlässig.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN – Dr. Melanie Leonhard SPD: Das wäre eine sinnlose Maßnahme gewesen!)

– Ich kann verstehen, Frau Leonhard, dass Sie sich aufregen, und vermutlich empfinden Sie es genauso wie ich als fahrlässig, dass diese Akten nicht überprüft wurden.

Herr Senator, Sie belehren uns gern über die Biografien dieser Jugendlichen, die in der Haasenburg sind. Das brauchen Sie nicht. Wir – und insbesondere ich, die ich zwei Jahre lang im Parlamentarischen Untersuchungsausschuss zur Feuerbergstraße saß – wissen von diesen Biografien, und wir wissen, dass viele dieser Jugendlichen in Hamburg als Intensivtäter geführt werden. Aber das gibt niemandem das Recht, eine 17-Jährige stundenlang mit Hals- und Körperfesseln zu fixieren. Es gibt niemandem das Recht, Minderjährige mit mehreren Erziehern auf den Boden zu bringen, die Arme zu verdrehen, bis ein Arm auskugelt, oder Handklemmen anzuwenden, die, wie die Jugendlichen selbst sagen, so höllische Schmerzen bereiten, dass sie nicht mehr klar denken können.

(Christiane Blömeke)

(*Sylvia Wowretzko SPD*: Das ist auch nicht gemacht worden!)

– Hören Sie sich das ruhig an, wenn Sie sich mit dem Thema bislang noch nicht beschäftigt haben. Ich finde es erschütternd, was da passiert ist.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Ich sage es Ihnen noch weiter, denn vielleicht haben Sie die Unterlagen nicht gelesen. Es gibt niemandem das Recht, Jugendliche in ihrem Zimmer strammstehen zu lassen, die Nutzung des Bettes zu verbieten und sie täglich nur 20 Minuten an die frische Luft zu lassen. Und es gibt auch niemandem das Recht, egal, wie lang die Strafliste dieser untergebrachten Jugendlichen ist, sie monatelang zu isolieren. Das geht nicht.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Im Gegenteil, gerade bei diesen Jugendlichen, die in ihrer Familie schon viel Gewalt erlebt haben und sicherlich auch Gewalt weitergegeben haben, ist es doch paradox, dass genau diese Jugendlichen nun in einer Einrichtung der Jugendhilfe Gewalt erfahren und lernen, dass alles mit Gewalt durchgesetzt wird. Das ist doch eine Lösung, die für diese und auch für andere Jugendliche auf keinen Fall passend ist. Gerade diese Jugendlichen bedürfen der besonderen Aufmerksamkeit des Senats, egal, wie lang ihre Strafliste ist. Eines müssen wir uns nämlich deutlich machen: Es geht hier überhaupt nicht um Bestrafung der Jugendlichen, sondern einzig und allein um die Frage, ob die Maßnahmen, in denen die Jugendlichen sich befinden, dem Kindeswohl dienen und ob sie der Erziehung förderlich sind.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Ich frage Sie daher, Herr Senator, und vielleicht finden Sie heute eine Antwort darauf, ob Sie mit gutem Gewissen sagen können, dass das Wohl der Kinder, für die Sie die Verantwortung tragen, in der Haasenburg gesichert ist und ihre Erziehung dort gefördert wird? Wenn ich Ihr Desinteresse sehe, dass Sie nebenbei in Ihr Handy tippen, dann glaube ich, dass dahinter wenig Engagement steht.

(Beifall bei den GRÜNEN – *Gerhard Lein SPD*: Jetzt wird sie echt peinlich!)

Wir führen eine ernsthafte Debatte über Ihre Verantwortung und über Kinder, die schwere Vorwürfe erhoben haben. Natürlich kann ich dann etwas die Fassung verlieren, wenn ich sehe, dass Sie nebenbei Ihr Handy bedienen. Vielleicht haben Sie Wichtiges zu tun.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Meine Damen und Herren! Auch wenn die Staatsanwaltschaft noch ermittelt, müssten doch allein die Anschuldigungen ausreichen, umgehend die Kinder aus diesem Klima der Gewalt herauszuho-

len. Stellen Sie sich bitte vor, ein Kind aus einer – in Führungszeichen – normalen Familie würde zur Polizei gehen und ähnliche Anschuldigungen gegenüber der eigenen Familie erheben. Dieses Kind würde sofort aus der Familie herausgenommen werden. Warum kommen die Kinder aus der Haasenburg nicht heraus, warum wird bei Hamburgs Kindern mit zweierlei Maß gemessen?

(Beifall bei den GRÜNEN – Zuruf von *Sylvia Wowretzko SPD*)

So tatenlos der Senator beim Umgang mit der Haasenburg ist, so tatenlos ist er auch, wenn es um die Frage der Alternativen zur geschlossenen Unterbringung geht. Seit zwei Jahren werden Gespräche geführt, das mussten wir einer Senatsanfrage entnehmen. Aber aktuell haben wir jetzt gehört, dass die Gespräche, die der Senat immerhin geführt hat, nur für die Kinder bis zwölf Jahren gelten. Das heißt, es geht hier nur um die Frage, wo man Kinder bis zu zwölf Jahren unterbringt. Das heißt also, der Senat hat noch nicht einmal angefangen, sich Gedanken zu machen, was man mit den Kindern machen kann, wenn sie nicht geschlossen unterzubringen sind; das ist ein Trauerspiel.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Ich kann Ihnen gern etwas über die Gründe sagen, denn ich habe auch spekuliert, warum der Senat so tatenlos ist. Ich habe mich gefragt, ob es am Ende vielleicht die Ideologie ist, die politische Erfahrung aus der verlorenen Wahl 2001 und die Angst, von der CDU rechts überholt zu werden. Ist es vielleicht das, was höher aufgehängt ist als das Kindeswohl und die Suche nach der besten Lösung für jedes einzelne Kind?

(Beifall bei den GRÜNEN)

Oder ist es am Ende vielleicht der SPD-Schatzmeister, Professor Christian Bernzen, der, das wissen wir, gleichzeitig Anwalt der Haasenburg ist. Sein Bruder ist übrigens der Pressesprecher dort, das passt wunderbar.

(*Karin Timmermann SPD*: Ihre Rede macht uns sprachlos!)

Und Professor Christian Bernzen ist nicht nur der Anwalt der Haasenburg, sondern war noch bis Dezember Vorsitzender der Kontrollkommission der Haasenburg. Ist vielleicht hier das Schweigen des Senators begründet? Am Ende wird nur die SPD wissen, welche Gründe zu dieser Tatenlosigkeit des Senats führen. Vielleicht gelingt es uns auch noch, dahinter zu schauen. Aber egal, welche Gründe Sie auch immer anführen, sie münden eindeutig darin, dass der Senator seine politische Verantwortung nicht wahrgenommen hat. Und das ist für uns nicht akzeptabel.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Frau Blömeke. – Das Wort hat Herr Eisold.

Gunnar Eisold SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Blömeke, das war ein bisschen viel Verschwörungstheorie auf einmal. Es ist haarsträubend, dass Sie das in dieser Fülle noch nicht einmal im Ausschuss haben präsentieren können, obwohl Sie da unter Punkt 0 eigentlich schon seit der letzten Ausschusssitzung immer Ihre Bilanzen zuerst präsentiert haben, bevor Sie überhaupt einmal zugehört haben, was es zu berichten gibt.

(Beifall bei der SPD)

Zu Beginn Ihrer Rede dachte ich, dass Sie vielleicht doch noch einmal die Kurve bekommen und einige Ihrer Behauptungen relativieren würden, für die Sie bis heute überhaupt keinen Beleg gebracht haben, sondern sich hinter nebulösen Formulierungen verstecken. Sie beziehen sich im Zweifelsfall auf Presseberichte, die ihrerseits, wenn man das einmal nachliest, auf Jahre verweisen, in denen es in Hamburg eine ganz andere Regierung gab.

(Zurufe von den GRÜNEN)

Und an dieser Regierung waren Sie beteiligt. Wir reden genau über diesen Punkt gleich noch ausführlicher, nämlich was der Beitrag der damaligen GAL an der Unterbringung in der Haasenburg ist. Dazu sage ich jetzt schon: sehr viel, Sie verantworten sie mit.

(Beifall bei der SPD – *Christa Goetsch GRÜNE:* So ein Quatsch!)

Ein Großteil der Ereignisse, über die berichtet wird und für die Frau Blömeke Begriffe wie Hals- und Körperfesseln gefunden hat, sind Dinge, die sich nach unserem Wissen zu schwarz-grünen Zeiten in Hamburg ereignet haben. Wo waren da die Aufklärer der GRÜNEN? Sie waren in der Regierung, auch im Senat.

(*Jens Kerstan GRÜNE:* Ja, war das denn bekannt? Jetzt ist es bekannt!)

Aber anders als damals ist Herr Senator Scheele in den Familienausschuss gekommen. Ich war damals auch in diesem Parlament, und es ist kein Senator Wersich in den Ausschuss gekommen und hat über Misshandlungen berichtet und über die Konsequenzen, die der Senat daraus gezogen hat. Herr Senator Scheele ist jedoch gekommen und hat uns detailliert informiert über das, was er weiß und was die Jugendlichen berichtet haben.

(*Jens Kerstan GRÜNE:* Das ist ja schlimm, dass er so wenig weiß!)

Wir als SPD haben zugehört, und wir haben mitgenommen, dass die Jugendlichen, die Hamburg dort unterbringt und die dort noch untergebracht sind, in keiner Weise das bestätigen, was in den Medien

behauptet wird, sondern es sind Ereignisse, die in Ihre Regierungszeit und Ihre Verantwortung fallen.

(*Jens Kerstan GRÜNE:* Das stimmt doch gar nicht! Und jetzt passiert da gar nichts, jetzt ist alles gut? – *Norbert Hackbusch DIE LINKE:* Und jetzt ist alles okay?)

Herr Scheele hat uns informiert, und dafür gebührt ihm und dem Senat Respekt.

(Beifall bei der SPD)

Es ist auch richtig, dies wurde schon angesprochen, dass der Senat keine weiteren Jugendlichen dort neu unterbringt. Das ist auch kein Widerspruch, wie das gelegentlich formuliert wurde. Das ist das, was die Länder Brandenburg und Berlin machen.

(*Jens Kerstan GRÜNE:* Und die anderen haben Pech gehabt!)

Das ist im Übrigen genau das, was Ihr damaliger schwarz-grüner Senat gemacht hat. Er hat nämlich auch erst einmal einen Belegungsstopp angeordnet. Es kamen auch damals keine weiteren Jugendlichen in diese Einrichtung, bis geklärt war, was damals geschehen ist, und bis dort auch einige Veränderungen stattgefunden haben. Das, was damals geschehen ist, ist im Vergleich zu dem, was heute behauptet wird, wirklich ernst zu nehmen.

(*Jens Kerstan GRÜNE:* Ja, klar!)

– Ich bin dankbar, dass von Ihnen im Moment nicht so viel an Protest kommt. Das zeigt doch wohl, dass wir damit ganz richtig liegen.

(Beifall bei der SPD – *Dr. Till Steffen GRÜNE:* Ihre Rede ist verantwortungslos!)

Es ist auch nicht zufällig geschehen, dass Sie die Belegung in der Haasenburg gemeinsam verantwortet haben. Sie haben das im Koalitionsvertrag von GAL und CDU damals so vereinbart.

(*Farid Müller GRÜNE:* Reden Sie doch über das, was jetzt ist!)

Sie haben gesagt, in Hamburg solle das nicht geschehen, aber auswärts schon. Sie haben eine Liste mit Einrichtungen gemacht und dort die Kinder und Jugendlichen hingeschickt. Dazu sagte Frau Blömeke, das sei halt so in einer Koalition, da müsse man Kompromisse machen. Dazu fallen mir noch ein paar andere Kompromisse ein, die Sie gemacht haben, und ich frage mich, warum Ihnen damals die Kinder und Jugendlichen und das ganze Thema nicht so viel wert gewesen sind, als Sie diese Verabredung mit der CDU getroffen haben. Vielleicht hören wir dazu noch ein wenig.

Im Zweifel wird es aber so sein, dass Sie ein Problem damit hatten, eine vernünftige Alternative anzubieten. Um welche Personen handelt es sich denn, die wir dort unterbringen? Das haben wir im

(Gunnar Eisold)

Ausschuss gelernt. Es sind ältere Jugendliche, es sind Jugendliche, die in hohem Maße straffällig gewesen sind beziehungsweise noch sind und die in anderen Bundesländern gar nicht mehr in Einrichtungen der Jugendhilfe kommen. Da befindet sich Hamburg vielleicht ein bisschen in einer Sonderposition.

(Norbert Hackbusch DIE LINKE: Ist das richtig oder falsch?)

Wenn man sich anschaut, was diese anderen Bundesländer machen, dann stellt man fest, dass diese Jugendlichen in Untersuchungshaft gehen. Bisher ist mir auch nicht klar, wie Sie dieses Problem lösen wollen.

(Jens Kerstan GRÜNE: Und das finden Sie gut? – Dr. Till Steffen GRÜNE: Beschäftigen Sie sich erst mit dem Thema und reden dann!)

– Ich finde, wir haben uns sehr ausführlich damit beschäftigt.

(Glocke)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg (unterbrechend): Einen Moment, bitte. Herr Eisold hat das Wort und sonst niemand. Fahren Sie bitte fort.

Gunnar Eisold SPD (fortfahrend): Vielen Dank.

Ich fand den Hinweis völlig richtig, dass es einen Zusammenhang gibt. Sie fragen doch selbst, was man denn eigentlich wolle. Ich frage die GRÜNEN, wenn Sie heute einen Antrag vorlegen, die geschlossene Unterbringung abzuschaffen, ob Sie das einmal mit dem Kollegen Farid Müller als justizpolitischem Sprecher abgeklärt haben. Was hält er denn von mehr Minderjährigen in Untersuchungshaft? Wir finden es erst einmal keine gute Idee, wenn Jugendlichen Erziehungschancen genommen werden.

(Beifall bei der SPD – Christiane Schneider DIE LINKE: Das ist infam, das ist demagogisch!)

Die dritte Variante, nämlich eine plausible Alternative zu finden, ist Ihnen damals unter Schwarz-Grün nicht gelungen, und das ist zugegebenermaßen eine ziemliche Herausforderung. Wenn die anderen Bundesländer da den Königsweg wüssten, würde sich dem auch hier sicherlich niemand verschließen. Aber es gilt, an dieser Alternative zu arbeiten, und sicherlich reicht dafür dieser Antrag überhaupt nicht aus. Ich würde mir auch wünschen, dass sich die GRÜNEN in Hamburg vielleicht einmal anschauen, wie realistisch andere grüne Landesverbände und Fraktionen damit umgehen. Sie haben zum Beispiel in Hessen einen jugendpolitischen Sprecher, Herrn Bocklet, der dazu sagt, dass der Freiheitsentzug für Kinder nur als allerletztes Mittel in der Jugendhilfe eingesetzt werden dürfe. Man

müsse zuerst alle anderen Mittel und Wege ausschöpfen. Da hat er recht, das ist nämlich vernünftig.

(Beifall bei der SPD)

Und vernünftig wäre es auch, wenn uns dieser Antrag nicht heute vorliegen würde, sondern die GRÜNE Fraktion zunächst einmal die Reise des Familienausschusses in die Einrichtung abgewartet hätte. Dann wäre Gelegenheit gewesen, mit der Einrichtung und den Jugendlichen zu sprechen, sich eine Meinung zu bilden und dann hinterher eine Position zu formulieren. So wollen wir als SPD-Fraktion das jedenfalls halten. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Herr Eisold. – Das Wort hat Herr Gladiator.

Dennis Gladiator CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Seit Monaten beschäftigen uns die geschlossenen Heime der Haasenburg in Brandenburg. Und immer wieder kamen und kommen neue Details über vermeintliche Vorwürfe an die Öffentlichkeit. So berichten Mitarbeiter und betroffene Jugendliche von harten Sanktionen bei Regelverstößen, von tagelanger Isolation, von stundenlangem Fixieren und von Demütigungen. Und diese schwerwiegenden Vorwürfe stehen seit Monaten im Raum und sind seit Monaten bekannt. Doch der Senat hat über lange Zeit nichts unternommen. Für Wochen ist Senator Scheele, der sonst das Licht der Öffentlichkeit nicht gerade scheut, abgetaucht. Vermutlich hat er gehofft, dass sich die Wogen von allein wieder glätten würden. Es gab keine Unterrichtung des Parlaments und der Öffentlichkeit, und der Senat hat auch in dieser Zeit keinen Beitrag zur Aufklärung der erhobenen Vorwürfe geleistet.

Herr Senator Scheele, Sie haben sich nicht als aktiv handelnder Verantwortungsträger präsentiert, sondern als Getriebener der Ereignisse, deren Wirkung Sie maßlos unterschätzt haben.

(Beifall bei der CDU und den GRÜNEN)

Erst auf erheblichen öffentlichen und politischen Druck haben Sie Ende Juni 2013 entschieden, so lange keine Jugendlichen mehr in der Haasenburg unterzubringen, bis die Vorwürfe ausgeräumt sind. Herr Senator Scheele, souveränes Handeln sieht wirklich anders aus.

(Beifall bei der CDU und den GRÜNEN und bei Norbert Hackbusch DIE LINKE)

Da stellt sich schon die Frage nach der ungewohnten Zurückhaltung, die man sonst von Ihnen gar nicht kennt. Es stellt sich auch in der Tat die Frage nach der merkwürdigen Doppelrolle von Christian Bernzen, der Ihnen als Parteifreund sehr gut bekannt ist, und die Frage, welchen Einfluss er auf

(Dennis Gladiator)

Ihr Handeln genommen hat. All diese Fragen und die erhobenen Vorwürfe müssen lückenlos aufgeklärt werden.

(Sylvia Wowretzko SPD: Sie sind schon aufgeklärt!)

Deshalb haben wir gemeinsam mit allen Oppositionsfractionen heute einen Antrag auf Aktenvorlage eingereicht und werden diese auch sehr gründlich vornehmen. Zudem, Herr Eisold hat es erwähnt, werden wir am Freitag als Familienausschuss nach Brandenburg in die Haasenburg fahren, um uns selbst als Abgeordnete ein Bild vor Ort zu machen und mit den Jugendlichen zu sprechen.

Meine Damen und Herren! Die CDU steht für eine rückhaltlose Aufklärung der Vorwürfe. Wir akzeptieren aber weder voreilige Skandalisierungen noch sind wir bereit, den Darstellungen des Trägers unkritisch Glauben zu schenken. Unsere Haltung in dieser Frage ist klar: Unverhältnismäßige Eingriffe in die Grundrechte der Jugendlichen durch ungerechtfertigte Gewaltanwendungen oder dauerhafte Isolationen sind nicht akzeptabel. Und sollten sich die Vorwürfe als wahr erweisen, müssen hier auch kräftige Konsequenzen folgen.

(Beifall bei der CDU und den GRÜNEN)

Aber, und das sage ich auch sehr deutlich, die CDU wird nicht mitmachen, wenn ein Bündnis aus linken und grünen Politikern sowie sogenannten Experten die Vorwürfe gegen die Haasenburg instrumentalisiert, um gegen die geschlossene Unterbringung an sich zu Felde zu ziehen.

(Jens Kerstan GRÜNE: Tun wir doch gar nicht! – Gegenruf von Dr. Andreas Dressel SPD: Nee, gar nicht, überhaupt nicht!)

Wir stehen als CDU ohne Wenn und Aber hinter der geschlossenen Unterbringung als letzte Chance zur Vermeidung der Jugendhaft. Wir alle wissen doch, und das sollte auch Frau Blömeke wissen, dass die Alternativen für diese Jugendlichen in Wahrheit nicht übliche Einzelfallhilfen aus pädagogischen und therapeutischen Angeboten sind. Die Alternative für diese Jugendlichen wäre das weitere Abgleiten in die Kriminalität, und in der Konsequenz damit der Strafvollzug. Es sollte unsere gemeinsame Überzeugung sein, dass das nicht der richtige Weg wäre.

Es klang auch an, dass wir nicht über Jugendliche reden, die Kirschen aus Nachbars Garten gestohlen haben, sondern über jugendliche Intensivtäter. Das sind Kinder und Jugendliche, bei denen ein Familiengericht die Einweisung verfügt, weil zuvor alle anderen Möglichkeiten der Jugendhilfe gescheitert sind. Es sind Kinder und Jugendliche, die in jüngsten Jahren straffällig werden und ein erhebliches Gewaltpotenzial haben, weil sie früh Drogen und Alkohol konsumieren, Jugendliche, für

die eine derartige Unterbringung die letzte Chance vor der Jugendhaft ist.

Die geschlossene Unterbringung kann eine Chance sein. Wissenschaftliche Studien belegen, dass bei bis zu 70 Prozent der so Untergebrachten die Entwicklung positiv verläuft. Das heißt, die Rückfallquote ist deutlich geringer als bei den Jugendlichen, die aus dem Strafvollzug entlassen werden. Eine solche positive Entwicklung hilft dann den Jugendlichen selbst, sie dient aber auch dem präventiven Opferschutz, der für uns ebenfalls einen hohen Stellenwert hat.

Meine Damen und Herren! Die Haltung der CDU zur geschlossenen Unterbringung ist sehr klar. Ganz anders sieht es bei den Kollegen der SPD aus. Das zeigt uns zum einen die Historie in Hamburg, aber auch der aktuelle Richtungsstreit. Die SPD ist in der Frage der geschlossenen Unterbringung uneins, und davon können auch solche Reden wie heute, Herr Eisold, nicht ablenken. Auf der einen Seite gibt es die Gegner der geschlossenen Unterbringung. Für sie gilt weiter der Slogan "Menschen statt Mauern", der in den Achtzigerjahren von dem früheren Sozialsenator Jan Ehlers geprägt wurde. Wolfgang Rose hat deutlich gemacht, dass er diesem Bild weiter anhängt, und seinen Senator aufgefordert, alle Jugendlichen sofort aus den Heimen herauszuholen. Er sprach von einer Diskreditierung der SPD in diesem Politikbereich, wenn das nicht erfolge.

Auf der anderen Seite stehen Sozialsenator Scheele und der Fraktionsvorsitzende Andreas Dressel, die sich eindeutig für die geschlossene Unterbringung ausgesprochen haben, vielleicht auch, um den Fehlern der Innenpolitik aus den Regierungsjahren wieder vorzubeugen. Aber auch wenn die SPD sich in dieser Frage noch sehr mit sich selbst beschäftigt, so brauchen wir doch jetzt eine offene und ernsthafte Diskussion, ob, wie und wo Hamburg entweder allein oder mit seinen Partnern in den norddeutschen Bundesländern wieder eine eigene Einrichtung betreiben soll. Dabei, und das hat die jetzige Diskussion schon deutlich gezeigt, muss Hamburg eine uneingeschränkte Kontrolle über die Einrichtungen haben, das steht jetzt schon fest.

Liebe Frau Blömeke, ich komme auf Ihren Antrag zu sprechen. Dieser Antrag kommt aus unserer Sicht eindeutig zur Unzeit, denn die Akteneinsicht, die wir gemeinsam beschließen, hat noch nicht einmal begonnen, und auch unser Vororttermin in der Haasenburg erfolgt erst am kommenden Freitag. So ernsthaft das Thema ist, und darüber sind wir uns, glaube ich, einig, so ernsthaft muss auch die Aufklärung sein, die wir betreiben. Diesen Anspruch kann ich in Ihrem Antrag nicht erkennen. Ihre historischen Vergleiche, die Sie eben gezogen haben, bestätigen bei mir den Eindruck, dass Sie ein bisschen übers Ziel hinausschießen und es

(Dennis Gladiator)

deutlich über eine Diffamierung der geschlossenen Unterbringung hinausgeht.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der SPD)

Frau Blömeke, ich will es auch in Ihre Richtung noch einmal sagen. Für die Kinder und Jugendlichen, für die alle Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe ausgeschöpft wurden und die den Weg aus der Kriminalität trotzdem nicht gefunden haben, sehen wir als CDU keine Alternativen zur geschlossenen Unterbringung. Deshalb werden wir Ihrem Antrag in diesem Punkt auch nicht zustimmen.

Meine Damen und Herren! Wir werden uns in die Diskussion über die künftige Ausgestaltung der geschlossenen Unterbringung mit klaren Überzeugungen und konstruktiv einbringen. Dies tun wir aus Verantwortung für die straffällig gewordenen Jugendlichen und auch zum Schutz der Bevölkerung vor künftigen Straftaten. Das erwarten wir allerdings auch von der SPD. Deshalb, Herr Senator Scheele, liegt es nun an Ihnen, die politische Tauchstation zu verlassen, die SPD auf Kurs zu bringen und mit uns gemeinsam dafür zu sorgen, dass die geschlossene Unterbringung in Hamburg auf einen vernünftigen Weg gebracht wird. – Danke.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Herr Gladiator. – Das Wort hat Herr Ritter.

Finn-Ole Ritter FDP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Vor dem Hintergrund der Medienberichte in den vergangenen Wochen und Monaten scheinen die Forderungen der GRÜNEN erst einmal verständlich zu sein, denn es gab zu viele Vorwürfe und Ungereimtheiten im Umgang mit Jugendlichen in den Heimen der Haaseburg. Aber trotz allem – und das war auch immer das Credo der FDP-Fraktion – fordern wir mehr Sachlichkeit in der Debatte, weil wir sonst die Probleme nicht lösen können.

Einige Sachverhalte sind wohl anders, als sie auf den ersten Blick erscheinen. Noch einmal der Hinweis: Im Ausschuss hatten wir im nicht öffentlichen Teil sehr viele neue Erkenntnisse, die sich rund um die Vorwürfe drehten und auch um die zuletzt entflohenen drei Jugendlichen, manches vielleicht sogar drastischer, als man es vermutet. Manch anderes erscheint aber auf den zweiten Blick eher anders, als man es jetzt in der Öffentlichkeit darstellt. Mir ist ein Gedanke geblieben, und das zeigt auch die Diskussion ganz klar: Seine politischen Forderungen anhand von Berichten aus der "taz" oder sonstigen Pressemitteilungen zu ziehen, halte ich für sehr, sehr fraglich, gerade auch deshalb, weil die Mitarbeiter, die dies angeht – das haben wir im

Ausschuss auch gehört –, sich öffentlich nicht zur Wehr setzen können. Das heißt also, man muss es erst einmal so akzeptieren, und wir können nur im nicht öffentlichen Teil darüber sprechen, wie es eigentlich ist. Ich möchte Ihnen allen ans Herz legen, diese Debatte doch bitte sachlicher zu führen.

(Beifall bei der FDP, der SPD und der CDU)

Gerade deshalb, Frau Blömeke, haben wir uns als FDP-Fraktion auch intensiv um einen gemeinsamen Antrag zum Aktenvorlageersuchen bemüht und mit eingebracht, um uns eine fundierte Meinung bilden zu können; das sagte auch Herr Gladiator schon. Deswegen kann ich das alles nicht so ganz verstehen, die GRÜNEN sind so ein bisschen an Scheinheiligkeit nicht zu übertreffen; auch das wurde vorher schon angesprochen.

(Jens Kerstan GRÜNE: Bisschen peinlich!)

– Jetzt kommt ein bisschen Historie, ich sage extra ein bisschen, Herr Kerstan.

Die Feuerbergstraße, Frau Blömeke, wurde auch unter grüner Verantwortung 2008 geschlossen.

(Jens Kerstan GRÜNE: Gott sei Dank!)

– Genau, das können Sie so sehen, super.

Herr Kerstan, wenn Sie jetzt so weitergemacht hätten und nicht nur den Populismus gelebt hätten, dann hätten Sie ein Alternativkonzept für Hamburg vorlegen müssen und nicht einfach nur sagen können, unser geschlossenes Heim in der Feuerbergstraße ist jetzt weg. Jetzt schieben Sie die ganzen Jugendlichen aus Hamburg ab, damit sie über die Landesgrenze sind, aber das Konzept der geschlossenen Unterbringung hat sich nicht verändert. Und ich habe von Ihnen in der Debatte auch keine Alternative gehört, Frau Blömeke.

(Beifall bei der FDP, der SPD und der CDU)

Frei nach dem Motto, aus den Augen, aus dem Sinn, ohne die Probleme wirklich zu lösen. In diesem Zusammenhang gibt es einen bemerkenswerten Vorgang, der sich auf die Aufsichtskommission dieses Heims für Jugendliche außerhalb Hamburgs bezieht. Nachdem das Heim 2008 geschlossen wurde, wurde die Aufsichtskommission dafür nämlich nicht aus ihrem Job entlassen. Das heißt also, formal hatte sie eigentlich die Aufgabe, noch weiterhin in Brandenburg zu kontrollieren. Ein Schreiben an die Sozialbehörde aus dem Jahr 2009 – wer da regiert hat, nehmen wir einmal so hin – enthielt die Frage, was man jetzt tun sollte, und dass man aus seinen Pflichten als Aufsichtskommission entlassen werden wolle. Das ist, wie ich auf eine Nachfrage erfahren habe, in der Behörde untergegangen. Es ist wohl angekommen, aber dann ist es anscheinend weg gewesen.

Die Aufsichtskommission wurde dann durch die brandenburgische Besuchskommission abgelöst, so heißt sie, glaube ich, die das dann weiter kon-

(Finn-Ole Ritter)

trollierte. Aber es gab praktisch keinen Vertrag zwischen der Stadt und der Haasenburg, um das Ganze zu kontrollieren. Im Endeffekt heißt das – und das ist erfreulich, weil wir es alle gefordert haben –, weil die Aufsichtskommission vor Kurzem neu eingesetzt wurde, haben wir als Hamburger die Aufsicht über diese Jugendlichen, die in dem Heim sind. Das war auch eine Forderung von mir, und deswegen finde ich es positiv, dass es umgesetzt wurde.

(Beifall bei der FDP)

Da die Aufsichtskommission nicht da war, hat vielleicht auch die Kommunikation mit den Brandenburger Kollegen gefehlt, sodass man auf bestimmte Dinge, die sich dort ereignet haben, nicht so schnell eingehen konnte.

Ich komme noch einmal zur geschlossenen Unterbringung. Auch wir als FDP-Fraktion sehen die geschlossene Unterbringung als letztes Mittel, bevor die Jugendlichen dann als momentane Alternative in den Jugendarrest oder in die Psychiatrie eingewiesen werden. Die geschlossene Unterbringung ist also für uns ein letztes Mittel. Vielleicht habe ich es nur im Unterton bei Herrn Gladiator herausgehört, aber auch diese Menschen, die in der geschlossenen Unterbringung sind, haben einen Grundrechtsschutz. Auch diese Jugendlichen müssen Möglichkeiten haben, sich zu Problemen und Ähnlichem zu äußern, und dem muss auch nachgegangen werden.

Aber, liebe GRÜNE und sonstige Vertreter, die solche Heime sofort schließen und die Jugendlichen zurückholen möchten, ich frage Sie, wenn man das in die Praxis umsetzen und das Heim sofort schließen würde, wo denn dann die Jugendlichen hin sollen. Das Problem ist doch, dass man nicht jemanden in die Stadt in eine offene Unterbringung geben kann, der jetzt in der geschlossenen Unterbringung ist. Das ist ein großes Problem gewesen, wie wir im Familienausschuss gehört haben. Deshalb sage ich abschließend für uns: Wir wollen, konstruktiv, wie wir nun mal sind,

(Dr. Andreas Dressel SPD: Sehr gut!)

erst einmal das Aktenvorlageersuchen richtig durchlesen, um die Faktenlage zu kennen, und aus einer gesicherten Faktenlage, so wie man das in der FDP macht, eine tolle Alternative, möglichst gemeinsam mit allen Fraktionen, im Familienausschuss finden. Dann wären wir glücklich. Und wir hoffen, dass wir, wenn es Missstände gibt – momentan deutet nichts so klar darauf hin, wie es Frau Blömeke meinte –, diese auch ausräumen können. Wir als FDP-Fraktion vertrauen unserem Rechtsstaat, und wir vertrauen vor allem auch unseren Augen,

(Dr. Andreas Dressel SPD: Dem Senator!)

was wir im Aktenvorlageersuchen sehen werden. Wir würden uns freuen, wenn die SPD den Antrag zur Debatte vielleicht noch einmal an den Familienausschuss überweisen würde. Ansonsten würden wir aber den Antrag in der Form, wie er vorliegt, ablehnen. – Danke schön.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Herr Ritter. – Das Wort hat Frau Özdemir.

Cansu Özdemir DIE LINKE: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir wurden darauf hingewiesen, dass die Vorgängersenate ähnliche Dinge getan haben sollen oder getan haben, aber jetzt ist es wichtig, dass der Senat, vor allem der SPD-Senat und Senator Scheele, reagieren und handeln, denn die Problematik ist jetzt aufgetaucht.

(Vizepräsidentin Kersten Artus übernimmt den Vorsitz.)

Herr Senator Scheele hätte nicht so lange warten müssen, sondern müsste sofort handeln.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN)

Es wird doch seit Jahren über die Misshandlungen und die Menschenrechtsverletzungen berichtet, und es geht hier nicht um Kleinigkeiten. Bei Herrn Eisolds Ton hatte ich das Gefühl, als würde es sich hier um Kleinigkeiten handeln; das ist aber leider nicht der Fall. Hier geht es um Fixierungen an Betten, um Menschenrechtsverletzungen, um Isolierung und es geht darum, dass Kinder nicht gut behandelt wurden, sondern wirklich sehr, sehr schlecht. Es geht natürlich auch um die Besuchsverbote für Angehörige, wenn das Kind nicht genügend Wohlverhalten gezeigt hat, und es war auch die Rede von Verabreichung von Psychopharmaka. In der letzten Zeit ist auch die Zahl der bekannt gewordenen Fälle angestiegen, und immer wieder hat dieser Träger versprochen, das abzustellen. Immer wieder werden der Haasenburg neue Auflagen erteilt, und seit 2010 wird mit einer neuen Betriebsgenehmigung gearbeitet. Momentan schicken immer weniger Bundesländer Kinder und Jugendliche in diese Einrichtung. Eine Einrichtung musste vorübergehend geschlossen werden. Die Haasenburg hat selbst berichtet, dass sie inzwischen rund 40 Mitarbeiterinnen entlassen hat.

Andere Bundesländer handeln hier offensichtlich. In Brandenburg hat anscheinend eine Debatte angefangen, welche Alternativen es geben könnte. Nur Hamburg bleibt leider zurück, obwohl es im Arbeitsprogramm des Senats heißt – ich zitiere –:

"Der Kinderschutz hat weiterhin höchste Priorität. Wir werden sorgfältig darauf achten, dass eine mögliche Gefährdung des

(Cansu Özdemir)

Kindeswohls frühzeitig erkannt und wirksam gegengesteuert wird. Aufgabe der Jugendämter und aller, die mit Kindern und Jugendlichen zu tun haben, ist es hinzusehen, zu helfen und wo nötig auch einzugreifen."

Vor diesem Hintergrund ist es für meine Fraktion und für mich einfach unverständlich, wie der Senator auf die Idee kommt, dass die noch in den Einrichtungen der Haasenburg befindlichen Jugendlichen vor Misshandlungen sicher sind.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN)

Wir fragen uns auch, warum Sie nicht sofort handeln. Was muss denn noch geschehen, damit Sie endlich etwas tun? In anderen Fällen, Frau Blömeke hat es auch erwähnt, zum Beispiel im Fall des Pflegekindes Chantal, haben Sie auch gehandelt. Und warum jetzt nicht bei der Haasenburg? Ihr Verweis auf die Geschichte der dort Untergebrachten rechtfertigt in keiner Weise solche Misshandlungen und auch nicht die Position, sie einer solchen Gefahr auszusetzen. Die Unterbringung dort wird von Ihnen, Herr Senator, als Maßnahme zur Vermeidung von Jugendknast gerechtfertigt. Ihre Haltung ist einfach inakzeptabel und tut den Kindern und Jugendlichen nicht gut.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN)

Es reicht eigentlich schon, einen Blick auf das Konzept der Haasenburg zu werfen. Es ist ein Konditionierungskonzept härtester Art, ein Konzept, das unter Fachleuten sehr umstritten ist und auch von Kritikern als Dressur bezeichnet wird. Für uns ist einfach nicht nachvollziehbar, warum Senator Scheele und seine Fachbehörde ein solches Konzept seit Monaten gut heißen, vor allem mit dem Argument der Gefährlichkeit der dort Untergebrachten und dies sei zum Schutz der Bevölkerung.

Aus unserer Sicht ist die Haltung des Senats und auch die der CDU nicht fachlich, sondern politisch ausgerichtet. In Ihren Augen sind die Jugendlichen gefährlich, sie gehören weggesperrt und bestraft. Das ist aber nicht der Grundgedanke des Jugendhilfegesetzes. Der Gesetzgeber sieht den Gedanken der Erziehung und die Hilfe im Vordergrund und erlaubt Freiheitsentzug nur in ganz, ganz engen Grenzen. Es gibt keine Studie, die nachweisen kann, dass die geschlossene Unterbringung Erfolge zeigt. Es wird viel ausgegeben für einen Markt, der dort entstanden ist. Allein die drei Einrichtungen der Haasenburg haben im letzten Jahr über 3 Millionen Euro Gewinn mit solchen Maßnahmen gemacht.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, warum der Hamburger Senat nicht zu einem Umgang mit diesen Hamburger Kindern und Jugendlichen zurückkehrt, wie es die SPD-Senate vor 2001 praktiziert haben

(Beifall bei der LINKEN)

und wie es der ehemalige Sozialsenator Jan Ehlers oder die ehemalige Landesjugendamtsleiterin Dorothee Bittscheidt in Interviews der letzten Zeit gefordert haben.

Wir setzen uns für Alternativen zur geschlossenen Unterbringung ein, und hierzu schlagen wir einen Kooperationspool zur Vermeidung von geschlossener Unterbringung vor. Dies entspricht einem ähnlichen Vorgehen, wie es vor 2001 rund 20 Jahre lang erfolgreich praktiziert wurde. Wir fordern den Hamburger Senat auf, dazu mit einem Trägerverbund in die Diskussion zu gehen, und unterstützen den Antrag der GRÜNEN in allen drei Punkten.

Herr Eisold hat Frau Blömeke gefragt, warum sie denn nicht die Ausschussreise zur Haasenburg abgewartet hätte. Ich kann mir vorstellen, dass wir, wenn wir am Freitag dort hinfahren, vielleicht gestrichene Wände und renovierte Räume wiederfinden werden. So habe ich es noch von der Feuerbergsstraße in Erinnerung. Vielleicht war ich da noch sehr jung, aber auch in meinem Freundeskreis wurde über die Maßnahmen gesprochen und auch darüber, was eigentlich passierte, als die Politikerinnen und Politiker diese Einrichtung besucht haben. Von daher denke ich, dass der Senat sofort handeln sollte und dass wir keine Zeit mehr haben, abzuwarten und die Reise zu machen, sondern die Kinder sofort nach Hamburg zurückholen sollten.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Herr Senator Scheele, Sie haben jetzt das Wort.

Senator Detlef Scheele: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich will einmal versuchen, ein bisschen Licht in dieses Wirrwarr zu bringen. Wir haben in Hamburg 6000 Kinder, die außerhalb ihrer Familien untergebracht sind.

Sie sind noch nicht dran, Frau Blömeke, es kann gleich weitergehen.

(Zuruf von *Christiane Blömeke GRÜNE*)

– Ach so, ich dachte, Sie winken mir.

(*Christiane Blömeke GRÜNE:* Also immer stehen Sie nicht im Mittelpunkt!)

– Schade.

1300 Kinder leben in Pflegefamilien und ungefähr 4500 sind in stationärer Unterbringung innerhalb und außerhalb Hamburgs. Der geschlossenen Unterbringung geht ein gerichtlicher Beschluss voraus, der auf Antrag der Sorgeberechtigten entsteht. In diesem Gerichtsverfahren liegt ein jugendpsychiatrisches Gutachten vor. Danach trifft das Gericht eine Entscheidung zur Unterbringung, dann tagt die Fallkonferenz und entscheidet, welche Einrichtung geeignet ist – dies nur, damit Sie

(Senator Detlef Scheele)

es einmal gehört haben. Dies alles veranlasst kein Senator und kein Sozialpädagoge.

(Jens Kerstan GRÜNE: Das ist aber jetzt sehr überheblich! – Gegenruf von Dr. Andreas Dresse/ SPD: Was heißt hier überheblich? Die GRÜNEN wollen es mal wieder nicht hören!)

– Sie sind doch noch gar nicht dran, Herr Kerstan. Was wollen Sie denn von mir? Ich möchte Ihnen das doch nur erklären, damit Sie wissen, wo Sie zwischenrufen müssen.

So ist der Ablauf, um überhaupt in eine geschlossene Unterbringung zu kommen.

(Jens Kerstan GRÜNE: Das weiß ich ja und das bestreite ich nicht!)

– Das ist doch schön.

Wir gehen davon aus, und das haben wir auch im Familien-, Kinder- und Jugendausschuss gesagt, dass wir ungefähr eine Gruppe – mal mehr, mal weniger – von 20 Jugendlichen haben, die für eine solche Unterbringung nach einem Gerichtsbeschluss infrage kommen. Es sind 20, 10, 7 oder 8 Jugendliche von diesen 6000. Man muss dieses Problem auch quantitativ einordnen, denn bei der aufgeregten Debatte entsteht manchmal der Eindruck, als würde dieser Senat oder auch der Vorgängersenate die Mehrheit der Jugendlichen so unterbringen.

(Dr. Anjes Tjarks GRÜNE: Das hat auch keiner unterstellt!)

Das ist nun wahrlich nicht der Fall. Wir haben im Familienausschuss lange diskutiert und vorgetragen, und ich bin keineswegs abgetaucht. Wir haben sowohl im öffentlichen als auch im nicht öffentlichen Teil ausführlich vorgetragen. Dazu hat Herr Ritter eben auch einiges gesagt, wie nämlich die Erkenntnislage im nicht öffentlichen Teil war. Das hatten wir schon öfter: Es gibt vorher wildes Geschrei, dann tritt der Jugendamtsleiter von Hamburg-Mitte auf und redet über Jeremy im vertraulichen Teil. Da werden alle dann ganz schweigsam, weil auf einmal beispielsweise zutage kommt, dass ein schwer gestörter Jugendlicher nur unter sehr extremen Situationen in einer Einrichtung gehalten werden kann. Und dann hört das politische Geschrei schlagartig auf. Ich würde mir wünschen, dass eine Lehre aus diesen vertraulichen Teilen gezogen wird, die wir in allen Fällen hatten: bei Nina aus Wandsbek, dies ist ein anderer Name, bei Jeremy und auch bei Chantal. Auch da war der vertrauliche Teil immer sehr viel ruhiger und fachlicher als der ganze Aufruhr und Qualm, der sonst vonstattengegangen ist. Ich würde mir wünschen, dass wir uns öfter an die Erkenntnisse der Mitarbeiter der Jugendämter in den verschwiegenen Teilen der Ausschüsse erinnern.

(Beifall bei der SPD und bei Carl-Edgar Jarchow FDP)

Ich sagte schon in der letzten Debatte, dass mir keiner sagen muss, wer Jan Ehlers ist. Da bin ich besser gebildet als die meisten hier. Wir reden miteinander, und ich weiß auch, was 1980 war und wie die Rahmenbedingungen 1980 aussahen.

(Klaus-Peter Hesse CDU: Der sieht es mittlerweile auch anders!)

Und Jan weiß auch, wie die Rahmenbedingungen heute sind. Das möchte ich gern zum Besten geben. Wir sind beide keine Freunde der geschlossenen Unterbringung, denn auch das wurde hier schon von einigen gesagt. Der letzte Schritt vor dem Jugendgefängnis ist der Versuch, mithilfe der Jugendhilfe die Jugendlichen vor dem Jugendgefängnis zu bewahren. Genau dafür ist die geschlossene Unterbringung da. Die Alternative ist nämlich nicht ein offenes Setting, sondern sie ist das Gefängnis. Wir wissen alle – und ich bin auch davon überzeugt –, dass das Gefängnis kein Ort pädagogischer Auseinandersetzung für Jugendliche ist. Falls Sie dieser Auffassung sind, müssten Sie das sagen, aber ich glaube es nicht.

(Beifall bei der SPD und bei Klaus-Peter Hesse CDU und Carl-Edgar Jarchow FDP – Jens Kerstan GRÜNE: Das stimmt!)

Die Jugendlichen, um die es hier geht – wir haben es im verschwiegenen Teil gehört –, haben in der Regel eine mehrjährige Karriere von Entweichungen hinter sich. Sie sind außerhalb von Hamburg wieder aufgegriffen worden, wurden zurück in das Heim gebracht und sind wieder entwichen. In aller Regel haben sie bei den Entweichungen auch Straftaten begangen. Man muss sie also vor sich selbst schützen, denn wenn sie etwas Schlimmes tun, dann geht es ihnen richtig an den Kragen und wir bekommen sie nicht wieder zurück. Aber dieser Senat findet auch, dass man Bürgerinnen und Bürger vor bestimmten Jugendlichen schützen muss, die so aufgeladen sind, dass sie sich an Regeln nicht gewöhnen können und nicht daran halten können. Frau Siemering, die Leiterin des FIT, hat im Ausschuss ganz beeindruckend gesagt, dass es Jugendliche gäbe, die vor ihr säßen und sagen würden, sie solle ihnen doch einmal sagen, was eine Regel sei. Sie wüssten überhaupt nicht, was eine Regel ist. Um diesen Personenkreis handelt es sich. Und da finde ich schon, dass es eine ernsthaftere Debatte geben muss als die, die wir zurzeit erleben.

(Beifall bei der SPD – Christiane Schneider DIE LINKE: Was hat das mit Misshandlungen zu tun? – Jens Kerstan GRÜNE: Es geht um konkrete Misshandlungen!)

– Jetzt komme ich auch dazu. Bleiben Sie doch mal ruhig, ich habe kein Blutdruckmedikament dabei.

(Senator Detlef Scheele)

Die Vorwürfe, die in den Zeitungen standen und bei denen wir auch nachgefragt haben, stammen nach dem, was mir vorliegt, aus der Zeit bis 2010. Da hat Herr Wersich als Sozialsenator so gehandelt, wie ich auch handeln würde. Er hat nämlich einen Belegungsstopp verfügt und über das Landesjugendamt Brandenburg Auflagen gegenüber der Haasenburg erwirkt. Das Landesjugendamt Brandenburg hat Auflagen verfügt und geprüft, ob sie eingehalten worden sind. Erst nachdem diese Auflagen eingehalten wurden, ist dort wieder belegt worden. Das war zunächst einmal ein ganz korrekter Vorgang. Dann haben wir gefragt, ob namentlich und zeitlich bekannte Vorwürfe aus der Zeit danach bis jetzt bekannt sind, die uns zwingen würden, jetzt Jugendliche über den Nicht-Belegungsbeschluss hinaus, den viele deutsche Großstädte und Länder getroffen haben, ich übrigens schon vor Brandenburg, zurückzuholen. Da wurde uns vom FIT berichtet, das zu diesem Zeitpunkt für zwölf Jugendliche zuständig war – die mussten nicht 250 Akten ziehen, die kannten sie nämlich selbst, weil sie alle vier Wochen da erscheinen und wöchentlich telefonieren –, dass sowohl vom Landesjugendamt Brandenburg als auch vom FIT kein Anlass gesehen werde, jetzt die Hamburger Jugendlichen zurückzuholen. So ist es mir vorgetragen worden und so haben wir auch ausführlich durch die Leiterin des FIT im Familien-, Kinder- und Jugendausschuss berichtet. Frau Siemering hat zu jedem Fall, den Sie hinterfragt haben, ausführlich die Hilfesituation geschildert, wann wir zuletzt da waren und wann Telefonkontakt bestand. Es war alles mit Daten versehen und konnte beantwortet werden im verschwiegenen Teil. Ich finde, das muss man auch würdigen.

(Beifall bei der SPD)

Ich habe eine Situation vorgefunden, in der eine Aufsichtskommission im Amt war oder doch nicht mehr im Amt war. Das konnten wir nicht aufklären, sie war nicht förmlich abberufen. Auch darüber haben wir im Ausschuss beraten. Wir haben uns dann an den damaligen Vorsitzenden der Aufsichtskommission, Professor Lindenberg, gewandt und gefragt, ob er denn meine, im Amt zu sein. Er meinte, ja. Dann haben wir das ordnungsgemäß beendet und ihn gefragt, ob er wieder Vorsitzender einer Aufsichtskommission werden wolle. Das wollte er erst, dann wollte er es nicht mehr. Wir haben jetzt eine Aufsichtskommission berufen – die Deputation hat es beschlossen, ich habe sie berufen –, die sich heute konstituiert hat. Diese Aufsichtskommission hat unangemeldet vollständig freien Zugang zur Haasenburg und zu den Jugendlichen. Und es war kein Problem, mit dem Träger und dem Landesjugendamt Brandenburg diese Verträge zu schließen, dass wir diese Kontroll-, Einsichts- und Eingriffsmöglichkeit haben. Damit, denke ich, habe ich sehr wohl gehandelt.

(Beifall bei der SPD)

Ich will noch einen letzten Satz sagen zu der Frage, was die Alternativen sind. Zunächst will ich mich den Vorrednern der anderen Fraktionen anschließen. Auch ich und der Hamburger Senat sind der Auffassung, dass als Ultima Ratio, als letzte Möglichkeit vor der Haft, geschlossene Unterbringung in einem kleinen Rahmen immer notwendig sein wird. 14 von 16 Bundesländern bringen Jugendliche in Brandenburg unter, weil es zurzeit generell nicht genügend Unterbringungsplätze in Deutschland gibt.

Und Hamburger Jugendliche, auch darauf hat jemand hingewiesen, werden in anderen Bundesländern und von anderen Trägern regelmäßig nicht genommen, denn sie müssen nicht aufnehmen, wenn wir anrufen und danach fragen. Die Hamburger Jugendlichen sind überdurchschnittlich alt und haben aufgrund des Alters eine überdurchschnittlich lange Karriere an Verfehlungen hinter sich. Freie Träger der Jugendhilfe nehmen nicht jeden, weil die Erfolgsaussichten mit diesen Kindern und Jugendlichen gering sind. Das will man sich nicht zumuten, das ist das Problem. Uns wurde von der AGFW gesagt, wenn die politische Diskussion so laut und schrill weiterginge, dann würden wir in Hamburg nie einen Träger finden, der mit uns einen Kontrakt zur Aufnahme so schwieriger Jugendlicher schließe, denn die Hilfeplan-Settings von Kindern mit so einer schweren Lebensgeschichte sei kein Zuckerschlecken. Wir müssten uns nicht wundern, warum kein Träger der AGFW etwas zu dieser Haasenburg sage. Es sage keiner etwas, weil sie wüssten, dass die Finger auf sie zurückzeigen würden und wir sagen würden, sie sollten uns doch bitte helfen und einen Träger- oder Kooperationsverbund gründen. Aber wir würden keine Partner finden, um einen Träger- und Kooperationsverbund gründen zu können, weil die Leute mit diesen Kindern und Jugendlichen nicht gern arbeiten wollten. Sie scheuten nämlich die öffentliche Aufregung darüber, wenn dort etwas vorkäme. Und es fällt in diesen Einrichtungen leider immer einmal etwas vor, weil die Lage extrem kompliziert ist.

Wir sind dabei, für die unter Zwölfjährigen – und ich bitte, das nicht zu diskriminieren – jetzt eine Lösung zu finden. Das haben wir damals nach dem Fall Jeremy verabredet, damit wir nicht wieder den Neukirchener Erziehungsverein mit einem Jugendhilfeträger aus Neuss nehmen müssen. Da stehen wir kurz vor dem Abschluss. Es ist uns aber auch dort gesagt worden, dass sie wieder aussteigen würden, wenn sie schon präventiv wegen eines merkwürdigen Hilfesettings, das man öffentlich skandalisieren könne, angegriffen werden würden.

Ich bitte sehr, diese kleine Gruppe von 20 Jugendlichen so mit Bedeutung zu versehen, wie sie ist. Es muss ihnen gutgehen. Ihre Straftaten und Verfehlungen rechtfertigen niemals, dass sie schlecht behandelt werden, das hat auch nie jemand aus dem Senat oder von der SPD-Fraktion gesagt.

(Senator Detlef Scheele)

Aber es ist ein kleiner Kreis, es ist ein schwierig zu behandelnder Kreis, und wir sind dringend darauf angewiesen, dass wir in Ruhe mit geeigneten Trägern Lösungen finden. Für einen kleinen Teil der unter Zwölfjährigen haben wir sie jetzt, für den anderen Teil der Jugendlichen haben wir sie möglicherweise nicht.

Aber es sind alle eingeladen – auch die, die die Feuerbergstraße geschlossen haben und das hier nicht wollen –, Vorschläge einzureichen, wie es denn gehen soll. Die habe ich aber an dem ganzen langen Abend bei der hitzigen Stimmung im Familien-, Kinder- und Jugendausschuss nicht gehört. – Vielen Dank.

(Lang anhaltender Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Frau Blömeke, Sie haben das Wort.

(*Dr. Andreas Dressel SPD:* Fährst du jetzt mit nach Brandenburg oder nicht?)

Christiane Blömeke GRÜNE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Senator, im letzten Teil Ihrer Rede habe ich Sie das erste oder zweite Mal vernünftig zu diesem Thema sprechen hören.

(*Karin Timmermann SPD:* Das ist eine Frechheit! – Zurufe von der SPD)

– Was haben Sie denn für ein Problem, wenn ich Ihren Senator lobe, dass er eine vernünftige Schlussrede gehalten hat?

(*Sylvia Wowretzko SPD:* Nehmen sie sich ihn doch mal als Vorbild!)

Ich möchte Ihnen durchaus zustimmen, dass es nicht einfach ist, Alternativen zur geschlossenen Unterbringung zu finden, dass es Zeit braucht, mit den Trägern Alternativen zu entwickeln, und dass wir in der Tat über eine kleine Gruppe von Jugendlichen reden. Es sind übrigens laut Ihrer Senatsantwort nicht 20, sondern durchschnittlich 10 bis 15 Jugendliche, für die wir über 1,6 Millionen Euro jährlich ausgeben. Das heißt, wir brauchen individuelle Lösungen für diese Jugendlichen. Das haben Sie gesagt und dem können wir durchaus beipflichten.

Wenn Sie nach den Alternativen fragen, dann kann ich Ihnen gern etwas dazu sagen. Wir haben schon 2005 und 2006 hier Fachgespräche geführt und einen kompletten Reader zu Alternativen zur geschlossenen Unterbringung erstellt.

(*Sylvia Wowretzko SPD:* Aber nicht umgesetzt!)

Den gebe ich gern einmal dem Senat, und dann können wir die Alternativen gemeinsam bewerten.

Es bleibt aber dennoch die Widersprüchlichkeit der Vorwürfe. Sie bleibt, denn Sie sagen, die Hambur-

ger Minderjährigen hätten die Vorwürfe nicht bestätigt. Wir wissen aber von ihrem Anwalt und von den Aussagen der Jugendlichen selbst, dass sie sehr wohl ihre Vorwürfe bekräftigt haben. Wir hatten dasselbe Problem schon im Familienausschuss. Wir haben diese Widersprüchlichkeit, die im Moment hier im Raum steht und die wahrscheinlich keiner von uns auflösen kann. Sie sagen, es gäbe diese Vorwürfe nicht mehr. Die Jugendlichen selbst jedoch haben sie bekräftigt. Ihr Anwalt sagt, sie hätten ihre Vorwürfe aufrechterhalten. Und Fakt ist, dass alle drei Jugendlichen, die der Anwalt von Bracken vertreten hat, mittlerweile aus der Haasenburg mit Zustimmung des Familieninterventionsteams herauskommen werden, weil man die Einrichtung für sie als nicht mehr geeignet empfindet. Das heißt, jetzt ist man so weit zu sagen, für diese Jugendlichen ist die Haasenburg nicht die richtige Einrichtung. Ich denke, das tut man nur dann, wenn man weiß, dass an den Vorwürfen etwas dran ist.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Noch einmal zum Familienausschuss. Sie haben gesagt, im verschwiegenen Teil wäre es so ruhig gewesen. Warum war es da so ruhig? Weil Ihre Seite ausschließlich allein vortragen konnte, weil wir die Akten noch nicht eingesehen haben. Darin waren wir uns auch mit den anderen Fraktionen, zumindest mit der CDU, einig. Wir hörten von Ihnen die Darstellung der Behörde. Ich habe im Ausschuss deutlich gemacht, dass wir erst später komplett dazu Stellung nehmen können. Ob das so richtig ist, was Sie gesagt haben, werden wir den Akten entnehmen. Erst einmal habe ich es einfach angenommen und hingenommen. Deswegen war es natürlich ruhiger im Ausschuss.

Die Akteneinsicht ist in der Tat wichtig, genauso wichtig möglicherweise wie der Besuch in der Haasenburg. Dazu kann ich Ihnen die lustige Anekdote erzählen,

(*Uwe Koßel SPD:* Die wollen wir gar nicht hören!)

dass ich vor der Sommerpause selbst dort angefragt habe und der Pressesprecher von Professor Bernzen, Hinrich Bernzen, mir in einer E-Mail geschrieben hat, die ich Ihnen gern vorlegen kann, dass er nicht glaube, dass mein Besuch dort konstruktiv sein würde, weil ich ein Gegner der geschlossenen Unterbringung sei.

(Beifall bei der SPD und bei *Klaus-Peter Hesse CDU*)

Das heißt, mit Gegnern oder mit Menschen, die eine andere Meinung zur geschlossenen Unterbringung vertreten, will man dort nicht reden. Umso erfreuter war ich, dass ich jetzt mit darf, weil wir mit dem ganzen Ausschuss dort hinfahren. Das ist der Grund, warum vorher noch kein Besuch stattfand.

(Christiane Blömeke)

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Meine Damen und Herren! Sowohl im öffentlichen als auch im nicht öffentlichen Teil des Familienausschusses war die Darstellung, die hier eben gerade gebracht wurde, etwas fragwürdig. Es sind Menschen verunglimpft worden im nicht öffentlichen Teil dieses Ausschusses, die selbst nicht anwesend waren und die selbst auch ihre Sicht der Dinge nicht darlegen konnten. Deswegen, Herr Senator, finde ich es nicht ganz richtig, dass Sie nun sagen, die Luft sei da raus gewesen und im verschwiegenen Teil sei allen deutlich geworden, dass sich alles gar nicht so zugetragen habe. Das ist bei Weitem nicht der Fall.

(*Wolfhard Ploog CDU: Natürlich!*)

Wir sind immer noch davon überzeugt, dass es nicht angehen kann, dass so viele Jugendliche aus verschiedenen Bundesländern, die zu unterschiedlichen Zeiten in der Haasenburg waren, nahezu ähnliche Vorwürfe erheben. Auch wenn diese Vorwürfe noch nicht bestätigt sind, hätten sie doch ein sofortiges Handeln erfordert. Sie sagen, Sie seien aktiv geworden und hätten in unserer Sondersitzung geredet. Aber bis dahin sind über acht Monate vergangen. Die Sondersitzung war Mitte Juli. Das war das erste Mal, dass Sie sich öffentlich geäußert haben, neben einer Pressemitteilung. Und das ist einfach zu wenig gewesen.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Ich will noch eine Sache kurz richtigstellen, weil Herr Eisold und der Senator sagten, es seien vorwiegend ältere Jugendliche in der Maßnahme, die man hiermit vor der Untersuchungshaft retten würde. Das ist nicht unbedingt der Fall. Die jüngsten Kinder, die dort sind, sind zehn Jahre alt. Es geht hier auch nicht um Jugendliche, die eine jugendgerichtliche Unterbringung haben, sondern es geht in der Tat um eine Maßnahme der Jugendhilfe, bei der es eine Hälfte von Jugendlichen gibt, die Intensivtäter sind. Laut unserer Anfrage gibt es aber eine andere Hälfte, die vielleicht nur – in Anführungszeichen – Schulschwänzer waren oder ähnliche Dinge verbockt haben.

(*Finn-Ole Ritter FDP: Ja, genau!*)

Auf jeden Fall sind sie nicht die Intensivtäter, wie der Senator alle Jugendlichen dort beschreibt. Ich glaube, dass wir noch viel zu diskutieren und zu untersuchen haben, und das werden wir jetzt mit der Akteneinsicht auch beginnen. Ich bin dankbar, dass alle vier Oppositionsfraktionen das tun werden.

Im Gefängnis würden diese Maßnahmen, die jetzt in der Haasenburg als Vorwurf im Raum stehen, längst geahndet und längst verboten sein. Ich glaube, da wäre mein Kollege, Herr Müller, schon dreimal auf Zinne, wenn so etwas mit Gefangenen passieren würde. Deswegen ist es erst recht eine

Schande, wenn sich irgendetwas von den Vorwürfen bestätigen würde.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, dann kommen wir zur Abstimmung. Hierzu hat mir die Abgeordnete Martina Kaesbach mitgeteilt, dass sie an der Abstimmung nicht teilnehmen wird.

Wer stimmt nun einer Überweisung der Drucksache 20/8446 an den Familien-, Kinder- und Jugendausschuss zu? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Damit ist die Überweisung abgelehnt.

Dann lasse ich in der Sache abstimmen. Vonseiten der CDU-Fraktion ist hierzu eine ziffernweise Abstimmung beantragt worden.

Wer stimmt zunächst den Ziffern 1 und 2 des Antrags der GRÜNEN aus Drucksache 20/8446 zu? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Damit ist das abgelehnt.

Wer möchte dann die Ziffer 3 annehmen? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Damit ist auch diese Ziffer abgelehnt.

Wer möchte schließlich der Ziffer 4 zustimmen? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Damit sind auch diese Ziffer und der Antrag insgesamt abgelehnt.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 6 auf, Drucksache 20/7643, Große Anfrage der FDP-Fraktion: Schafft Hamburg die Energiewende? Bisherige Bilanzen und zukünftige Planungen – Faktencheck.

[Große Anfrage der FDP-Fraktion: Schafft Hamburg die Energiewende? Bisherige Bilanzen und zukünftige Planungen – Faktencheck

– Drs 20/7643 –]

Diese Drucksache möchte die FDP-Fraktion an den Umweltausschuss überweisen. Wird das Wort gewünscht? – Herr Dr. Kluth, Sie haben es.

Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP:* Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Diskussionen von Großen Anfragen, insbesondere über komplexere Themen wie jetzt die Energiewende, laufen immer Gefahr, in die Breite zu gehen und weniger in die Tiefe oder auf den Punkt zu kommen. Ich will mich daher bemühen, dieser Versuchung nicht zu erliegen und mich darauf konzentrieren, einige Punkte und Fragen, insbesondere zur Umsetzung der ...

(Glocke)

Vizepräsidentin Kersten Artus (unterbrechend): Verzeihen Sie, Herr Dr. Kluth. Wer hinausgehen will, möge das bitte leise tun. Der Rest hört bitte dem Redner zu. Fahren Sie bitte fort.

Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP (fortfahrend): Ich werde mich bemühen, einige Punkte konzentriert zu behandeln, die einerseits die Umsetzung der Energiewende in Hamburg betreffen, aber auch das Thema, das wir heute schon in der Aktuellen Stunde hatten, nämlich die aktuelle Diskussion über die Verstaatlichung der Netze.

Erster Aspekt: Energiemix. Was sagt uns die Antwort des Senats auf unsere Große Anfrage zum Thema Energiemix? Die Feststellung lautet: Trotz intensiver öffentlicher Diskussion hat sich bislang sowohl bei der Produktion als auch beim Bezug von Energie, also beim Energiemix, insbesondere, was das Verhältnis von fossilen Energieträgern und erneuerbaren Energien betrifft, an diesem Verhältnis so gut wie nichts geändert. Ganz im Gegenteil, der Anteil der erneuerbaren Energien an Produktion und Bezug und damit natürlich auch am Verbrauch ist seit 2007 konstant geblieben, also sowohl unter dem schwarz-grünen als auch unter dem sozialdemokratischen Senat. Alle Bemühungen, hieran etwas zu ändern, sind bislang offensichtlich verpufft. Wir halten das für keine gute Bilanz.

(Beifall bei der FDP)

Zweiter Aspekt: Energienetze. Der Senat stellt in seiner Antwort sehr deutlich klar, dass ein Einfluss des Netzbetreibers auf die Erzeugungsmethoden oder die Herkunft des eingespeisten Stroms beziehungsweise Gases nicht bestehe. Wir haben heute Mittag schon sehr intensiv darüber diskutiert, dass diese Feststellung richtig ist. Wir begrüßen, dass der Senat dies noch einmal in völliger Klarheit deutlich macht und zugleich ergänzt, dass das natürlich genauso gegen eine 25,1-Prozent-Beteiligung der Stadt an den Netzgesellschaften sprechen würde wie gegen eine Vollverstaatlichung.

(Beifall bei der FDP)

Die Antwort des Senats ist aber auch in zwei anderen Punkten für die Netzdiskussion aufschlussreich.

Erster Punkt: Die öffentliche Diskussion kreist gegenwärtig fast ausschließlich um die Höhe der Entschädigungen, wie sie nach den Endschaftsklauseln von der Stadt an Vattenfall und E.ON zu zahlen wären. 2 Milliarden Euro, das ist die Hausnummer im Falle einer Vollverstaatlichung.

Aus der Antwort des Senats ergibt sich nun, dass daneben für den Erhalt, den Betrieb und die Erweiterung von Strom- und Gasnetzen durch die Netzbetreiber noch einmal 172 Millionen Euro hinzukommen, wohlgermerkt jährlich, und zwar – so ver-

stehe ich jedenfalls die Antwort – vor Modernisierungsmaßnahmen. Das sind also die jährlichen Kosten für Instandhaltung und Betrieb. Hinzu kommen die Kosten für Modernisierung, etwa die Kosten für Smart Grids, neue Speichertechnologien, zum Beispiel Power to Gas, Batteriespeicher, modernes Lastmanagement oder den Umbau zu einer dezentralen Netzinfrastruktur. Diese Belastungen kommen auf den Netzbetreiber zusätzlich zu, und das bestätigt zugleich unsere Befürchtungen und Prognosen.

Der zweite interessante Punkt betrifft die Versorgungssicherheit. Hier lautet das Ergebnis: Schon heute haben wir eine seit 2006 konstant sehr hohe Versorgungssicherheit und unterdurchschnittliche Versorgungsunterbrechungen, mit anderen Worten Stromausfälle. Eine Erhöhung der Versorgungssicherheit ist also ebenfalls kein triftiger Grund, die Netze zu kommunalisieren.

(Jens Kerstan GRÜNE: Sind wir jetzt nicht gerade bei der Energiewende?)

Dritter Aspekt: Der Senat präsentiert uns Hamburg immer wieder als Hochburg der erneuerbaren Energien. Der Anteil der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigungsverhältnisse begründet diese Einschätzung jedoch nicht, da er nur leicht über dem bundesweiten Vergleichswert liegt. Zur Frage der Wertschöpfung im Bereich der erneuerbaren Energien, so sagt der Senat in der Antwort auf unsere Anfrage, liegen der zuständigen Behörde überhaupt keine Daten vor. Daher scheint uns die Behauptung, Hamburg sei die Hochburg der erneuerbaren Energien, eher ein voreiliges Selbstlob zu sein, als dass sie tatsächlich den nachgewiesenen Fakten entspricht. Es gibt, wie uns scheint, jedenfalls noch viel zu tun. Hier ist noch viel Luft nach oben.

(Beifall bei der FDP)

Die vierte Erkenntnis betrifft die Energieforschung. Wenn Sie die Große Anfrage lesen, dann beeindruckt in der Tat die vielfältigen Vorhaben und Projekte im Bereich Energie, zu denen an der Universität, der TU Harburg, der HAW, der HCU oder auch an der Helmut-Schmidt-Universität geforscht wird. Dabei erscheinen die ausgewiesenen Fördermittel eher gering. Sie stehen sozusagen im umgekehrten Verhältnis zur Vielfalt der Vorhaben und Projekte. Das nährt die Sorge, dass die Wissenschaftssenatorin auch auf diesem Feld offenbar die Zeichen der Zeit noch nicht erkannt hat. Wir fordern daher eine Konzentrierung der Anstrengungen, Hamburg zum Zentrum der Energieforschung weiterzuentwickeln, das heißt, eine entsprechende finanzielle Ausstattung und noch mehr Unterstützung – das muss nicht immer nur Geld sein – bei der Verzahnung von öffentlicher und privater Forschung, von Hochschulen und Unternehmen.

(Beifall bei der FDP)

(Dr. Thomas-Sönke Kluth)

Last but not least unterstützen wir die Haltung des Senats, dass eine grundlegende Reform des unter rot-grüner Regierungsverantwortung beschlossenen EEG notwendig ist. Die FDP hat in dieser Diskussion so etwas wie die Urheberrechte. Wenn jetzt auch der Senat zu gleichen Erkenntnissen kommt, dann ist das zunächst einmal grundsätzlich positiv, besser spät als nie. Man muss das aber konsequent und nicht nur halbherzig umsetzen: mehr Markt statt Überregulierung. Seien Sie sicher, dass die schwarz-gelbe Bundesregierung dies nach der gewonnenen Bundestagswahl als eines der ersten Projekte energisch angehen wird.

(Beifall bei der FDP – *Dr. Monika Schaal SPD*: Na, hoffentlich nicht!)

Wir freuen uns auf eine Überweisung an den zuständigen Ausschuss und auf eine spannende Diskussion. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

Vizepräsidentin Kersten Artus: Frau Dr. Schaal, Sie haben das Wort.

(*Finn-Ole Ritter FDP*: Ein bisschen runterfahren!)

Dr. Monika Schaal SPD:* – Ja, das muss man wohl. Ich kann mir auch ein Brettchen unternageln.

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Hamburg nutzt die Chancen der Energiewende hervorragend. Die Antworten des Senats auf die Große Anfrage belegen das, und wir können uns dafür nur bedanken, auch wenn, Herr Kluth, viele Lücken darin sind, genau wie bei Ihrer Energiepolitik in Berlin; dort finden wir auch viele Defizite. Ich möchte allerdings in der Besprechung der Großen Anfrage ein paar andere Akzente setzen als Sie. Die Energiewende, insbesondere die Entwicklung der erneuerbaren Energien, hat in Hamburg als Kraftzentrum der Metropolregion einen richtigen Wachstumsboom ausgelöst. In der Metropolregion arbeiten immerhin 25 000 Menschen in 1 500 Unternehmen allein für die erneuerbaren Energien. In Hamburg sind es 15 000 Menschen, das sind gut 50 Prozent mehr als noch im Jahr 2008. Wie es nun allerdings weitergeht, wagt kaum jemand vorherzusagen, denn die Bundesregierung hat mit ihrer verfehlten Energiepolitik, insbesondere mit dem anhaltenden Gezicke zwischen dem gelb geführten Bundeswirtschaftsministerium

(Beifall bei *Finn-Ole Ritter FDP*)

und dem schwarz geführten Umweltministerium, den Boom der erneuerbaren Energien und damit auch die Energiewende völlig zum Erliegen gebracht.

(Beifall bei der SPD)

Das ist aus meiner Sicht auch der Grund dafür, dass die FDP in ihrer Anfrage das eine oder andere Thema auf diesem Wachstumfeld lieber nicht

berücksichtigt hat, vor allen Dingen, weil die erneuerbaren Energien dann wohl zu positiv davongekommen wären. In Hamburg hat vor allen Dingen das Cluster Erneuerbare Energien zur Erfolgsgeschichte beigetragen. Dazu kommt in Ihrer Anfrage keine Frage vor.

(*Finn-Ole Ritter FDP*: Schreiben Sie doch selber eine!)

Im Cluster, Herr Kluth, finden nämlich die Kontakte zwischen öffentlicher Forschung und privaten Unternehmen statt. Die Cluster-Politik ist dazu da, dass Universität und Unternehmen gemeinsam an einem Strang ziehen. Wir sind nicht die Hauptstadt der Windenergie – hier gebe ich Ihnen recht, Herr Kluth –, weil sich in der Stadt viele Windräder drehen, sondern weil sich hier viele Unternehmen angesiedelt haben, vor allen Dingen die Großen der Windindustrie, aber auch technische Dienstleister, Produktentwickler, Projektentwickler, Banken, Versicherungen und weitere Spezialunternehmen, die sich mit Windenergie und anderen erneuerbaren Energien beschäftigen. Vor allen Dingen, darauf haben Sie dankenswerterweise hingewiesen, machen einschlägige Lehr- und Forschungsangebote an fünf Universitäten und weiteren Forschungseinrichtungen die Stadt für Unternehmen aus der Branche der erneuerbaren Energien, vor allen Dingen der Windenergie, attraktiv. Ich darf auch daran erinnern, dass in Bergedorf mit dem Energie-Campus ein neuer von der HAW, also der Hochschule für Angewandte Wissenschaften, gegründeter Forschungsschwerpunkt entsteht, der von der Stadt finanziert und mit EU-Mitteln unterstützt wird. Es fließen 10 Millionen Euro hinein; ich denke, das ist eine ganze Menge. Dort sollen aber auch Windenergieanlagen gebaut werden. Das wollen wir, das wollen Sie offensichtlich nicht, und das ist bedauerlich.

(Beifall bei der SPD – *Olaf Ohlsen CDU*: Die Bevölkerung will das nicht!)

Meine Damen und Herren! Wenn die FDP in der Bundesregierung nicht die weitere Entwicklung der erneuerbaren Energien ausbremsen würde,

(*Katja Suding FDP*: Das tut sie doch gar nicht!)

dann hätte in Hamburg vielleicht auch die Sietas-Werft überlebt, denn in dieser hochspezialisierten Traditionswerft wurde ein Errichterschiff für die Offshore-Wind-Branche auf Halde gelegt, wo es nun wohl bleiben muss, denn der Offshore-Industrie geht es schlecht, die Entwicklung stagniert. Kein Mensch weiß, wie es mit der Energiewende und den erneuerbaren Energien weitergeht, weil diese Bundesregierung mit einer falschen und widersprüchlichen Politik die Energiewende und den damit verbundenen Aufschwung ausbremst.

(Zuruf von *Finn-Ole Ritter FDP*)

(Dr. Monika Schaal)

Darum – jetzt mache ich einmal Wahlkampf –

(Finn-Ole Ritter FDP: Jetzt erst?)

muss am 22. September Schwarz-Gelb raus und Rot-Grün rein, damit es mit der Energiewende weitergeht.

(Beifall bei der SPD – Finn-Ole Ritter FDP: Setzen, Sechs!)

Breiten Raum nehmen in der Anfrage der FDP die Energiepreise ein. Wir wissen es, die Energiewende hat ihren Preis. Sie ist nicht zum Nulltarif zu haben, aber die Lasten müssen gerecht verteilt werden, und das ist nicht der Fall.

(Robert Bläsing FDP: Wer verhindert das denn im Bundesrat, Frau Schaal?)

Zwar ist der Strompreis an der Börse auf ein historisches Tief von 3,6 Cent pro Kilowattstunde gefallen, Haushaltskunden und kleine Gewerbetreibende haben aber nichts davon, sie zahlen Höchstpreise.

(Dietrich Wersich CDU: Woran das wohl liegt?)

Von den Tiefstpreisen profitieren die Großverbraucher, die direkt an der Börse kaufen und langfristige Verträge machen können. Das sind vor allen Dingen die Energieversorger selbst,

(Zurufe aus dem Plenum: Vattenfall!)

– davon gibt es noch eine Menge mehr –, die dann aber die Preissenkungen nicht weitergeben. Das muss sich ändern, meine Damen und Herren.

Die Preise für die Verbraucher und Verbraucherinnen steigen durch Umlagen, die umso höher ausfallen, Herr Ritter, je weniger Beteiligte sie zahlen müssen. Das haben Sie wahrscheinlich auch schon einmal gemerkt, aber Sie zahlen das offensichtlich sehr gern. Verbraucher und Verbraucherinnen zahlen jetzt auch für die Folgen des Missmanagements der Bundesregierung. So müssen Stromkunden neuerdings auch für Verdienstauffälle der Offshore-Windparks geradestehen, wenn sie nicht rechtzeitig ans Netz gehen. Der Windpark Riffgat in der Nordsee ist gerade fertig geworden. Tennet hat den Anschluss nicht hinbekommen, und die Rechnung zahlen wir. So geht das nicht, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD – Dietrich Wersich CDU: Erst das Kind zeugen und dann es nicht annehmen!)

– Zeugen tue ich nicht.

(Beifall bei der SPD)

Ich will auch darauf hinweisen, dass nicht die erneuerbaren Energien den Strom teuer machen, wie Herr Kluth uns weismachen wollte, schon gar nicht allein die Photovoltaik, sondern verschiedene Wälzmechanismen, die Befreiung von Netzentgel-

ten, verschiedene Umlagen, Steuerbefreiung. Verantwortlich dafür ist die schwarz-gelbe Bundesregierung, die diese Ungerechtigkeiten in das Erneuerbare-Energien-Gesetz eingestrickt hat.

Meine Damen und Herren! Die SPD will, dass die Energiewende weitergeht, aber sie muss sozialverträglich gestaltet werden, und die Lasten müssen gerecht verteilt werden.

(Robert Bläsing FDP: Das ist doch lächerlich, Frau Schaal!)

Die Stromsteuer muss spürbar gesenkt und die steigende EEG-Umlage auf die erhöhte Mehrwertsteuer angerechnet werden. Wir wollen eine steuerbefreite Grundversorgung, um Energiearmut abzuwenden, wir wollen Preissenkungspotenziale auf Verbrauchs- und Erzeugungsseite.

(Finn-Ole Ritter FDP: Energieintensive Industrie, was wollen Sie mit der machen!)

– Es steht bereits im Erneuerbare-Energien-Gesetz, dass exportorientierte Großhersteller ausgenommen werden, aber nicht alles Mögliche, was daran hängt. Die Zahl der Ausnahmen ist von knapp 800 auf mehr als 2 500 gestiegen. Hier kann doch wohl irgendetwas nicht stimmen, Herr Ritter.

Wir haben also in Hamburg bereits das gemacht, was wir machen können. Wir haben mit dem Stromspar-Check einkommensschwache Haushalte unterstützt, oder mit der Förderung von Effizienztechniken im Rahmen des Programms "Unternehmen für Ressourcenschutz" auch Unternehmen unter die Arme gegriffen, Energie einzusparen. Wir müssen uns aber auch darum kümmern, dass zunehmend mehr Unternehmen, aber auch Haushalte bereits energieautark sind, denn es ist offensichtlich schon jetzt rentierlicher, die erneuerbaren Energien selbst zu nutzen als die Einspeisevergütung einzunehmen.

Es ist nicht im Interesse einer expandierenden Branche wie der der erneuerbaren Energien und damit auch nicht im Interesse von Hamburg, das EEG zu zerschlagen. Wir verschließen uns keiner Reform des Erneuerbare-Energien-Gesetzes, aber was bleiben muss, ist eine geregelte auskömmliche Finanzierung für die erneuerbaren Energien, um für die Investoren Verlässlichkeit zu schaffen. Auch die sogenannte Strompreisbremse von Herrn Altmaier war keine Problemlösung, sondern eher eine Verschlimmbesserung.

(Dietrich Wersich CDU: Ja, ja!)

– Genau, wenn Sie das bejahen, dann wird es richtig sein.

Wir in Hamburg haben die Energiewende mit der energiewirtschaftlichen Kooperation vorangebracht.

(Dr. Monika Schaal)

(Olaf Ohlsen CDU: Nimm ihr mal den Zettel weg!)

Darüber haben wir bereits am Anfang der Sitzung gesprochen. Wir halten heute 25 Prozent der Netze, weil es aus Gründen der Daseinsvorsorge notwendig ist. Wir müssen den Finger draufhalten, damit die Energiewende klappt. Wir haben mit den Energieversorgern Vereinbarungen getroffen, in denen eine Reihe von Investitionen vereinbart ist, die für die Energiewende notwendig sind.

(Dietrich Wersich CDU: Wie viele Netze wollen Sie eigentlich kaufen?)

– Wenn Sie einmal zuhören würden.

Sie brauchen natürlich auch Speichertechnik, Sie brauchen den Ausbau von virtuellen Kraftwerken und so weiter und so fort. Sie müssen einmal Drucksachen lesen, das bildet, und dann können Sie das alles nachvollziehen.

Besonders kommt es allerdings darauf an, dass jeder von uns an der Energiewende mitwirkt. Das haben viele Bürgerinnen und Bürger schon gemacht, indem sie auf Öko-Energie umgestiegen sind.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Jetzt kommt's!)

Das städtische Unternehmen HAMBURG ENERGIE hat sich als einziges Unternehmen unter den führenden Energieversorgern der Stadt verpflichtet, seinen Stromvertrieb an den Ausbau eigener Erzeugungsanlagen für erneuerbare Energien zu koppeln.

(Dietrich Wersich CDU: Dann kann man doch nicht bei der TU Harburg kürzen!)

Nur dadurch sind der Ausbau und die Nutzung der erneuerbaren Energien in Hamburg entscheidend vorangekommen, auch wenn Sie und die CDU davon nichts wissen wollen. Auch andere öffentliche Unternehmen wie die Stadtreinigung erzeugen Öko-Energie in verschiedenen Anlagen mit Biogas- und Kompostwerken in Stellingen und Bützberg, aber auch Strom in einer Anlage in Neu Wulmstorf. Für all diese Beiträge der öffentlichen Unternehmen zur Energiewende haben sich allerdings die FDP und Herr Kluth leider nicht interessiert. Das ist sehr bedauerlich.

Zum Bereich erneuerbare Energien gehört auch der Verkehrsbereich, Herr Kluth. Auch hier findet die Energiewende statt. Dazu gehören zum Beispiel die Elektromobilität, aber auch die Umstellung der Busflotte auf emissionsarme Busse sowie der Ausbau der Elektromobilität im Bereich des schienengebundenen Verkehrs, also der Ausbau weiterer S- und U-Bahnen. Auch dafür haben Sie sich nicht interessiert, es gehört aber dazu.

(Dietrich Wersich CDU: Dürfen Sie so wenig reden, dass Sie jetzt alle Themen ansprechen müssen?)

– Es sind noch mehr Themen drin. Ich wollte Ihnen aber den Vorschlag machen, dies alles im Ausschuss zu diskutieren.

(Zurufe aus dem Plenum)

Es war mir wichtig, darauf hinzuweisen, dass schwergewichtige Bereiche leider überhaupt nicht abgefragt wurden. Insofern habe ich andere Akzente bei der Besprechung der Großen Anfrage gesetzt als Herr Kluth. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Das Wort bekommt Frau Dr. Stöver.

Birgit Stöver CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren. Frau Dr. Schaal, Sie haben viel über Bundespolitik geredet, dabei beschäftigt sich die Große Anfrage explizit mit der Hamburger Situation.

(Olaf Ohlsen CDU: Thema verfehlt!)

Ich halte die Anfrage für sehr umfangreich. Sie bildet die Aspekte einer möglichen Hamburger Energiewende recht gut ab. Auch die Antworten des Senats sind ziemlich okay, das ist nicht immer so, aber hier hat sich der Senat auch der kompetenten Hilfe von Vattenfall, E.ON, Stromnetz Hamburg und der Hamburg Netz GmbH bedient.

(Beifall bei Dr. Andreas Dressel SPD)

Meine Damen und Herren! Wir als CDU-Fraktion kommen zu einem anderen Schluss. Wir finden nicht, dass Hamburg die Energiewende hervorragend nutzt, sondern dass Hamburg sich auf seine Kompetenzen besinnen sollte. Die Große Anfrage macht noch einmal deutlich, dass die Energiewende in Hamburg nicht nur auf einer Netzbeteiligung beruhen müsste; sie könnte deutlich umfassender sein.

(Beifall bei der CDU und bei Finn-Ole Ritter FDP)

Da wir die Große Anfrage an den Ausschuss überweisen, kann ich mich auf einige Aspekte beschränken. Zum einen bildet sie eine gute Bestandsaufnahme der Hamburger Energienetze. Ich freue mich über die Aussagen zur Versorgungssicherheit. Dazu hat Herr Dr. Kluth schon genügend Ausführungen gemacht. Es wird auch über den Zustand der Netze berichtet, der entgegen anderer Aussagen gut ist. Die Entwicklung der Netzentgelte ist im Gegensatz zu Steuern und EEG-Umlage konstant. Auch dazu habe ich vorhin in der Aktuellen Stunde schon genügend Ausführungen gemacht.

Die Argumente der Initiative, dass Hamburg die Strom- und Gaspreise beeinflussen kann, sind mit den Antworten auf die Große Anfrage widerlegt.

(Birgit Stöver)

(Beifall bei *Dr. Andreas Dressel SPD* und *Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP*)

– Danke schön.

Der zweite Aspekt, den ich ansprechen möchte, sind die Speichermöglichkeiten in Hamburg. Auch hier bildet die Große Anfrage eine gute Bestandsaufnahme. Sie macht aber deutlich, dass Hamburg in puncto Wärmespeicher viele, wenn auch in der Größenordnung kleine Anstrengungen unternimmt. Das hilft uns aber auf dem Gebiet der Stromspeicherung nicht weiter. Hier gibt es kein einziges Projekt, das die Universitätsgrenzen bereits überschritten hätte. Power to Gas nimmt zwar Windstrom auf, aber gespeichert wird er dann im Erdgasnetz als Wasserstoff. Der kann von dort aus nur als Wärme abgerufen werden und nicht wieder verstromt werden.

Der dritte Bereich ist schon angeklungen, Forschung und Entwicklung. Der bildet in Hamburg einen echten Schwerpunkt. Das hat der Senat allerdings offensichtlich noch nicht ganz begriffen. Die Liste der Forschungsvorhaben ist lang und deckt sehr, sehr viele Bereiche ab, eben auch die Stromspeicherung in unterschiedlichen Batterietypen. Die Länge der Liste macht Mut. Um den Forschungsstandort Hamburg braucht einem wirklich nicht angst und bange werden. Wenn nur zwei von zehn Projekten erfolgreich in den Markt integriert werden, ist schon eine ganze Menge gewonnen, und wir können uns vor Innovationskraft kaum retten.

(*Jens Kerstan GRÜNE*: Bescheiden!)

– Forschungsprojekte werden tatsächlich nicht zu 100 Prozent abgeschöpft.

Die FDP-Forderung, die Dr. Kluth vorhin ausgesprochen hat, werden wir gern unterstützen.

Dann möchte ich noch zur Brennstoffzelle kommen. Mit Freude habe ich die Ausführungen zur Brennstoffzelle gelesen. Wir haben wieder einmal etwas richtig gemacht, denn es war die CDU, die immer darauf bestanden hat, dass nicht nur Elektromobilität vorangetrieben wird, sondern die Brennstoffzellentechnologie gleichberechtigt weiter verfolgt wird.

(Beifall bei der CDU)

Von SPD und GRÜNEN habe ich immer noch im Ohr, das sei die Verlierertechnik, die würden wir nicht brauchen, sie koste nur unnötig Geld. Das Gegenteil ist der Fall. Busse mit Brennstoffzellentechnologie sind im Stadtbild gang und gäbe; die Ladeinfrastruktur entwickelt sich ebenfalls. Die Brennstoffzelle erobert aber auch andere Bereiche. Ich nenne den Einsatz in Blockheizkraftwerken. Das Projekt CALLUX ist nahezu am Ende der Erprobungsphase, Brennstoffzellen halten in Flugzeugen Einzug. Und dann bin ich doch tatsächlich

beim Lesen auf Seite 18 der Großen Anfrage noch über ein weiteres Einsatzgebiet gestolpert:

"In der Luftfahrt kann der Einsatz von Brennstoffzellen dazu beitragen, verschärfte Vorgaben an Lärmschutz und die Reduzierung von Emissionen [...] zu erfüllen. Dies gilt in gleicher Weise für den Schiffbau, vor allem zur Vermeidung von Schadstoffemissionen beim sogenannten Hotelbetrieb – etwa von Kreuzfahrtschiffen – im Hafen."

Soll das etwa heißen, dass eine Brennstoffzelle auf einem Kraftwerksschiff etabliert werden könnte? Das nennt sich dann Power Barge und wurde von der CDU beantragt, jedoch von der SPD mit Häme abgelehnt. Nun soll das Ganze auf Ihrem Mist gewachsen sein. Nennen Sie doch Ross und Reiter, dann unterstützen wir Sie gern.

(Beifall bei der CDU)

Mein letzter Punkt ist Contracting, das verkannte Potenzial mit Gewinngarantie. In Deutschland tummeln sich rund 500 tätige Contractoren, die Kunden aus Wohnungswirtschaft, öffentlicher Verwaltung, Krankenhäusern, Gewerbe und Industrie von den Vorteilen dieser Betreiber- und Finanzierungsmodelle überzeugen. Die energierechtlichen Bestimmungen werden für den Gebäudeeigentümer zunehmend komplexer, sodass das Know-how spezialisierter Contractoren immer häufiger angefragt wird. Der Vorteil, meine Damen und Herren, liegt auf der Hand. Alles ist in einer Hand, die Haftung übernimmt der Contractor, und in den meisten Fällen garantiert dieser sogar eine Kostenersparnis. Der Senat hat dieses Potenzial zur Effizienzsteigerung und Einsparung bisher überhaupt nicht erkannt, oder aber er stiehlt sich aus der Verantwortung, indem er auf die städtischen Liegenschaften verweist, die dieses Angebot offensichtlich auch nicht nutzen. Es ist schlimm genug, dass der Senat und die städtischen Unternehmen das Potenzial verkennen. Die Stadt sollte auf diesem Gebiet eher Vorbild und Vorreiter sein als Schlusslicht. Die Große Anfrage bietet viele Ansätze, in der Energiepolitik im Sinne der Hamburger Gegebenheiten aktiv zu werden.

(*Jens Kerstan GRÜNE*: Sie wollten doch kurz reden, Frau Stöver!)

Abzuwarten bleibt, was der Senat daraus macht. Ich freue mich auf die Ausführungen und die Diskussion im Umweltausschuss.

(Beifall bei der CDU und bei *Dr. Thomas-Sönke Kluth* und *Dr. Wieland Schinnenburg*, beide FDP)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Herr Kerstan, Sie haben das Wort.

Jens Kerstan GRÜNE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die FDP-Fraktion fragt den Hamburger Senat nach der Energiewende.

(*Finn-Ole Ritter FDP:* Richtig!)

Die Partei, die mit Herrn Rösler im Bund einen Wirtschaftsminister stellt, der den Ausbau der erneuerbaren Energien bremsen will, fragt den SPD-Senat, der die Energiepolitik in dieser Stadt den Atom- und Kohlekonzernen überlässt, wie es in Hamburg mit der Energiewende hin zu erneuerbaren Energien weitergeht. Hier reden zwei Blinde über Farben.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei *Dora Heyenn DIE LINKE*)

Es ist kaum überraschend, dass dabei wenig Erhellendes herauskommt. Der Senat nutzt diese schöne Vorlage, um im Wesentlichen wieder einmal seinen Katalog der Unverbindlichkeiten aus seiner energiepolitischen Vereinbarung mit den Energiekonzernen herunterzuleiern mit Formulierungen wie "es ist geplant", "wir beabsichtigen" oder "als zweiter Schritt könnte". Wir erfahren jedoch nicht, was all diese Unverbindlichkeiten angesichts der finanziellen Probleme von Vattenfall heutzutage wert sind, angesichts des massiven Personalabbaus von Vattenfall, angesichts der Aufspaltung des Konzerns, mit dem er sich von seinem Deutschland- und Europageschäft eigentlich verabschieden will. An wen er dieses Geschäft verkauft, erfahren wir auch nicht.

(*Roland Heintze CDU:* Die Debatte hatten wir schon!)

Warum auch? Danach hat die FDP-Fraktion gar nicht gefragt.

(*Finn-Ole Ritter FDP:* Kritisieren Sie das jetzt, oder nicht?)

– Natürlich kritisiere ich das, das ist doch klar.

Was aus diesen unverbindlichen Versprechen wird, das wird erst nach dem Volksentscheid deutlich werden. In Berlin sieht man schon heute, dass Kraftwerksprojekte auf den Sankt-Nimmerleins-Tag verschoben werden. Der dortige Wirtschaftssenator fragt sehr kritisch nach, was das nun eigentlich für die Beschäftigten und die Netze in Berlin bedeutet. Dieser Senat sagt dazu nichts, und die FDP interessiert es anscheinend auch nicht, denn danach hat sie gar nicht gefragt.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Eines wird in der Beantwortung dieser Großen Anfrage ebenfalls sehr deutlich. Neben der Vereinbarung mit Vattenfall und E.ON hat der Senat eigentlich gar nichts zu bieten, denn viel mehr findet in diesem Bereich nicht statt. Leider erfährt man davon aber sehr wenig, weil die FDP-Fraktion immer die falschen oder gar keine Fragen stellt.

(Beifall bei *Dr. Anjes Tjarks GRÜNE – Finn-Ole Ritter FDP:* Fragen Sie doch selber!)

- Ich möchte einfach ein paar Punkte herausgreifen, die man hätte fragen können und zu denen man hätte etwas erfahren können, wenn die FDP es richtig gemacht hätte.

(*Robert Bläsing FDP:* Seien Sie doch nicht gleich beleidigt, Herr Kerstan!)

Sie fragen brav nach energiepolitischen Programmen dieses Senats. Sie haben nur vergessen, nach der finanziellen Ausstattung dieser Programme zu fragen. Darum sagt der Senat dazu auch nichts. Zum Beispiel das Programm "fifty/fifty" an den Schulen. Das gibt es noch, aber was in den Antworten auf die Große Anfrage nicht steht, ist, dass der Senat das Personal für dieses Programm um die Hälfte gekürzt hat. Das erfahren wir nicht, denn danach hat die FDP nicht gefragt.

In seiner Antwort kann sich der Senat stolz damit brüsten, dass der Stromspar-Check der Caritas weiterhin erhalten bleibt. Was er nicht sagt, ist natürlich, dass dies als einziges Programm der "Hamburger EnergieAgentur" übriggeblieben ist, weil der Rest komplett gestrichen wurde. Das erfahren wir aus der Antwort auf diese Große Anfrage nicht, denn Sie von der FDP-Fraktion haben danach natürlich auch nicht gefragt.

Zum Beispiel das Programm Energieeffizienz in der Wirtschaft. Dieser Senat antwortet, dass es weiterhin die Umweltpartnerschaft gibt und die Partnerschaft mit den "Unternehmen für Ressourcenschutz". Was der Senat nicht sagt, ist, dass er diesem sehr erfolgreichen Kooperationsprogramm mit der Hamburger Wirtschaft die Mittel mal eben um 50 Prozent gekürzt hat. Das muss er auch nicht sagen, denn die FDP hat danach natürlich auch nicht gefragt.

(*Robert Bläsing FDP:* Im Gegensatz zu Ihnen fragen wir überhaupt einmal!)

Meine Damen und Herren! Werfen wir einmal einen Blick auf die Maßnahmen aus dem Netzedekret. Der Senat berichtet, dass sich E.ON verpflichtet hat, seine Wärmenetze für Konkurrenten zu öffnen. Was der Senat nicht berichtet, ist, dass Vattenfall das nicht versprochen hat,

(*Finn-Ole Ritter FDP:* Danach wurde nicht gefragt!)

sondern dass Vattenfall in diesem Bereich vor der Konkurrenz geschützt wird. Das braucht der Senat auch nicht zu beantworten, denn danach haben Sie auch nicht gefragt.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Was in Zukunft aus der Fernwärme wird, ob sie dezentral wird, ob der Druck und die Temperatur gesenkt werden, damit mehr erneuerbare Wärme eingespeist wird, oder ob die vorhandene Abwärme

(Jens Kerstan)

der Industrie dort integriert werden kann, bleibt unbeantwortet. Zu all dem, was wichtig für die Energiewende und die Energieeffizienz in dieser Stadt wäre, sagt der Senat nichts. Warum auch? Die FDP hat danach natürlich nicht gefragt.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Deshalb gibt es zu dieser Anfrage wenig zu sagen. Zukunftsfähige Energie- und Klimaschutzpolitik findet unter diesem Senat nicht mehr statt. Sie haben dieses wichtige Politikfeld der Vereinbarung mit den Atom- und KohleKonzernen geopfert. Die CDU, das muss ich leider sagen, hatte einmal in dem Bereich sehr viel mehr vor. Dass sie sich jetzt, wie in der Aktuellen Stunde, vor den Karren der SPD spannen lässt, ist traurig.

(Finn-Ole Ritter FDP: Sie haben doch einen Komplex, Herr Kerstan! Sie werden, glaube ich, von Vattenfall verfolgt!)

Bei der FDP aber reicht es noch nicht einmal dazu. Sie hängen sich einfach an den Karren.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Frau Heyenn, Sie haben das Wort.

Dora Heyenn DIE LINKE:* Meine Damen und Herren! Mit den Fragen muss ich mich nun nicht mehr beschäftigen, daher nehme ich einmal die Antworten. Wie schon gesagt wurde, sind die Fragen auf der Grundlage von Auskünften der Vattenfall-Gruppe und der E.ON-Hanse-Gruppe, Stromnetz Hamburg GmbH und Hamburg Netz GmbH beantwortet worden. Deshalb ist das Interessante an den Antworten, was nicht geantwortet wurde. Dazu gibt es eine ganze Menge zu sagen. Es fängt damit an, dass in der Großen Anfrage der FDP gefragt wird, wie der Senat den gegenwärtigen Zustand der Energienetze beurteile. Sie, Frau Stöver, sagten, dort stände, sie seien in einem guten Zustand. Das stimmt nicht. Es steht dort:

"Nach Auskunft der Stromnetz Hamburg GmbH und der Hamburg Netz GmbH befinden sich das Hamburger Strom- und Gasverteilnetz in einem funktionsfähigen und versorgungssicheren Zustand. Instandhaltungsarbeiten werden regelgebunden anhand der technischen Regularien durchgeführt."

Von gut kann keine Rede sein.

Von der FDP wird gefragt, wie sich die Strompreise in den letzten zehn Jahren entwickelt haben, und als Antwort bekommt man eine E-Mail-Adresse. Ich habe unter dieser E-Mail-Adresse dann nachgeschaut und gesehen, dass sich die Energie- und Strompreise von 2000 bis 2013 verdoppelt haben.

(Glocke)

Vizepräsidentin Kersten Artus (unterbrechend): Frau Heyenn, entschuldigen Sie bitte. Ich bekomme aus dem Plenum das Signal, dass Frau Heyenn nicht zu verstehen ist. Also seien Sie bitte etwas ruhiger. Fahren Sie bitte fort.

Dora Heyenn DIE LINKE (fortfahrend): – Das ist das erste Mal, dass mich keiner versteht.

Die Strompreise haben sich verdoppelt. Und was antwortet nun der Senat auf die Frage, was die wesentlichen Ursachen für die Entwicklung der jeweiligen Energiepreise seit dem Jahre 2003 seien? Der Senat antwortet – mithilfe von Vattenfall und E.ON, das haben wir gehört –, dass die Hauptursache für die Energiepreise die gestiegenen Weltmarktpreise der fossilen Energieträger seien. Diese seien durch einen starken Anstieg der Nachfrage und durch steigende Erschließungskosten verursacht. Beim Strom komme die EEG-Umlage als weitere wesentliche Ursache hinzu. Fazit: Der Senat meint, dass die Strompreise, auch wenn sie sich seit 2000 verdoppelt haben, völlig in Ordnung seien. Ganz anders hört es sich beim Bundesumweltminister Peter Altmaier an, man wird es nicht glauben. Er hat nämlich im November 2012 die geplanten Strompreiserhöhungen in Deutschland um durchschnittlich 12 Prozent als ungerechtfertigt dargestellt. Wörtlich hat er gesagt, dass viele Stromversorger mit ihrer Erhöhung deutlich über der Erhöhung der Erneubare-Energien-Umlage lägen. Das ist schwer zu verstehen, weil die Börsenstrompreise seit dem letzten Jahr auf breiter Front gesunken sind.

Das heißt, der CDU-Umweltminister kritisiert, dass die Preise viel zu hoch sind, aber dieser Senat, in seinen Antworten von Vattenfall und E.ON geleitet, sagt, dass alles in Ordnung sei. Das ist auch eine Aussage.

(Beifall bei der LINKEN – Präsidentin Carola Veit übernimmt den Vorsitz.)

Aber es wird noch toller. Auf die Frage, wie es denn mit der Fernwärme und der 25,1-prozentigen Beteiligung sei, wird auf Seite 8 geantwortet:

"Auf Basis einer 25,1-Prozent-Beteiligung hat die Freie und Hansestadt Hamburg einen maßgeblichen strategischen Einfluss auf die Fernwärmeversorgung, insbesondere bei der Brennstoffauswahl und den Investitionsentscheidungen [...]."

Es folgt der nächste Satz, hören Sie gut zu.

"Der gleiche Einfluss wäre auch bei einer hundertprozentigen Beteiligung der Freien und Hansestadt Hamburg gegeben, [...]"

Der gleiche Einfluss also, 25,1 Prozent und 100 Prozent sind genau das Gleiche. Jeder Grundschüler sagt Ihnen, dass das falsch ist.

(Dora Heyenn)

(Beifall bei der LINKEN)

Dann kommt, und das ist schon wieder Meinungs-
mache:

"[...] der aber unternehmerische Risiken für
die Freie und Hansestadt Hamburg zur Fol-
ge hätte."

Das ist keine korrekte Antwort von einem Senat.

Der Gipfel ist eigentlich die Frage 11. Da fragt die
FDP doch tatsächlich:

"Welche in der Kooperationsvereinbarung
zwischen der FHH und Vattenfall sowie zwi-
schen der FHH und E.ON vereinbarten Maß-
nahmen sind bei einem erfolgreichen Aus-
gang des Volksentscheids "UNSER HAM-
BURG – UNSER NETZ" nicht vorgesehen
beziehungsweise nicht umsetzbar? Aus wel-
chen Gründen können diese Maßnahmen
nicht umgesetzt werden beziehungsweise
warum stehen diese Maßnahmen dann zur
Disposition?"

Nun dürfen Sie raten, was dieser Senat geantwor-
tet hat, kurz vor einem Volksentscheid. Dort steht:

"Der Senat beantwortet hypothetische Fra-
gen grundsätzlich nicht."

Wer war es eigentlich, der nach dem Volksent-
scheid zu den Primarschulen dem Senat vorgewor-
fen hat, dass er keinen Plan B in der Tasche für
den Fall hätte, wenn der Volksentscheid anders
ausfiele als gedacht? Es kann doch wohl nicht
wahr sein, dass wir vor einem Volksentscheid ste-
hen und dieser Senat nicht den Plan B in der Ta-
sche hat, wenn der Volksentscheid erfolgreich ist.
So geht es nicht.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN)

Präsidentin Carola Veit: Wenn keine weiteren
Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstim-
mung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache an
den Umweltausschuss zu? – Gegenprobe. – Ent-
haltungen? – Dann ist das einstimmig so überwie-
sen worden.

Wir kommen zu unserer letzten Debatte, Punkt 84,
Drucksache 20/8812, Antrag der Fraktion DIE LIN-
KE: Den Mietenspiegel zum authentischen Spiegel
des Wohnungsmarktes machen!

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE:
Den Mietenspiegel zum authentischen Spiegel
des Wohnungsmarktes machen!
– Drs 20/8812 –]**

Diese Drucksache möchte die Fraktion DIE LINKE
an den Stadtentwicklungsausschuss überweisen.
Wer wünscht das Wort? – Frau Sudmann, bitte,
Sie haben es.

Heike Sudmann DIE LINKE:

(Zuruf aus dem Plenum: Das ist der Gipfel!)

– Es wird sich zeigen, ob das der Gipfel ist.

Wir reden heute Abend zum zweiten Mal über den
Mietenspiegel, und ich möchte eines vorweg-
schicken, wenn Sie mir denn zuhören wollen und
können.

(Arno Münster SPD: Ich bin ganz Ohr!)

– Arno hört mich.

Der Mietenspiegel an sich ist ein gutes Instrument,
das ist immer wichtig zu betonen. Er ist zwar in sei-
ner Auswirkung nicht so gut, aber es ist gut, das
Instrument überhaupt zu haben.

(Glocke)

Präsidentin Carola Veit (unterbrechend): Meine
Damen und Herren! Es ist sicherlich ein Erfolg der
Fraktion DIE LINKE, dass dieses angemeldete
Thema zu so vielfältigen Diskussionen anregt und
offenbar gut gewählt ist.

(Beifall bei Tim Golke DIE LINKE)

Aber es wäre doch schön, wenn Sie zunächst Frau
Sudmann lauschen würden und sodann Ihre eigen-
en Ausführungen hier vorn von sich ge-
ben. – Frau Sudmann, Sie haben das Wort.

Heike Sudmann DIE LINKE (fortfahrend): Vielen
Dank. Ich habe einmal gelernt, dass persönliche
Betroffenheit hilft.

Deswegen machen wir es doch einmal so: Wer
von Ihnen seit zwei, drei oder vier Jahren keine
Mieterhöhung bekommen hat, der möge die Hand
heben. Super. Und Sie wohnen auch alle in Miet-
wohnungen? Sehr beruhigend.

(Dietrich Wersich CDU: Eigentum ist der
beste Mieterschutz!)

Das waren sechs Meldungen von schätzungsweise
120 Leuten im Plenarsaal. Ich versuche es noch
einmal, indem ich allein spreche und Sie vielleicht
danach etwas sagen. Das macht es einfacher, als
wenn Sie jetzt alle von der Seite her auf mich ein-
reden. Es sind also sechs Leute ohne Mieterhö-
hung. Das heißt aber, dass alle anderen Mieterhö-
hungen bekommen haben.

Seit 1977 gibt es alle zwei Jahre eine Veröffentli-
chung des Mietenspiegels. Sie dürfen einmal ra-
ten, wie oft es in diesen 36 Jahren zu einer Sen-
kung der Miete gekommen ist.

(Heike Sudmann)

(Olaf Ohlsen CDU: Keine Ratespiele mehr!)

– Sie wollen nicht raten, weil Sie es nicht wissen.

Ich sage es Ihnen gern. Es hat ein einziges Mal, 1999, im Mietenspiegel eine Senkung um 0,5 Prozent gegeben.

(Glocke)

Präsidentin Carola Veit (unterbrechend): Frau Sudmann, gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn Schwieger?

Heike Sudmann DIE LINKE: – Ja, sehr gern.

Zwischenfrage von Jens-Peter Schwieger SPD: Frau Sudmann, ich muss noch auf etwas zurückkommen. Fänden Sie es nicht fair, von den 120 Leuten minus sechs Personen alle, die in Eigentum wohnen, auch abzuziehen?

Heike Sudmann DIE LINKE (fortfahrend): Sehr gern. Ich frage auch sehr gern nach, aber ich wollte Sie nicht kompromittieren. Wer von Ihnen in Eigentum lebt, der hebe bitte die Hand hoch. Das waren aber nur vier Meldungen.

(Dietrich Wersich CDU: Fragen Sie doch mal, wer ein Haus in der Toskana hat!)

– Die Frage kam von Herrn Schwieger, Herr Lein, regen Sie sich nicht auf.

Ich finde die Frage deswegen spannend, weil ich ganz unsicher bin, ob wir eigentlich selbst alle genügend Gefühl dafür haben, wie es Mietern und Mieterinnen geht. Wer nämlich in Eigentum lebt – Herr Wersich hat gerade so wunderbar formuliert, dass Eigentum ein guter Schutz gegen Mieterhöhung sei –, der hat nicht das Problem mit Mieterhöhungen. Und viele haben sich in Betongold geflüchtet, weil sie sich sagen, dass sie dann Schutz vor Mieterhöhungen haben.

(Olaf Ohlsen CDU: Die haben sich dafür krummgelegt!)

Aber ein Großteil der Hamburger Bevölkerung hat diese Fluchtmöglichkeit nicht, weil er gar nicht das Geld dafür hat. Deswegen müssen wir dafür sorgen, dass die Menschen keine unerträglichen Mieterhöhungen bekommen.

(Beifall bei der LINKEN)

In 36 Jahren ist der Mietenspiegel ein einziges Mal gesunken. Als er 2011 veröffentlicht wurde, hat es innerhalb von zwei Jahren 5,8 Prozent Mieterhöhungen gegeben. 5,8 Prozent ist viel. Die Lebenshaltungskosten sind aber nur um 3,7 Prozent gestiegen. Also können Sie feststellen, dass es ein Missverhältnis gibt. Ist es eigentlich vertretbar, dass der Mietenspiegel alle zwei Jahre so erheblich steigt? Ich würde gern einmal unverdächtige

Studien zitieren. Die Haspa-Studie vom Mai 2013 sagt...

(Zuruf von der CDU: Warum ist die Haspa unverdächtig?)

– Weil es für Sie doch immer ganz nett ist, oder nicht? Gut, also zu Protokoll: Die CDU findet die Haspa nicht unverdächtig.

Im Mai 2013 ist in der Haspa-Studie festgestellt worden, dass 46 Prozent der Hamburger Haushalte mindestens die Hälfte ihres Einkommens für die Miete ausgeben. Das ist enorm viel.

Die Bertelsmann-Studie – wahrscheinlich für Sie noch unverdächtiger –, im Juli 2013 veröffentlicht, hat festgestellt, dass Hamburg für Familien zu teuer sei. Nur jede neunte Wohnung ist für normal verdienende Familien überhaupt bezahlbar. Ist das vertretbar? Die Links-Fraktion sagt, das ist nicht vertretbar und auch nicht hinnehmbar.

(Beifall bei der LINKEN)

Deswegen ist auch nicht hinnehmbar, dass der Mietenspiegel, wie er jetzt organisiert ist, weiterhin so bleibt. Sie haben es alle nachlesen können in der Drucksache, die wir vom Senat offiziell bekommen haben zum Thema Kappungsgrenze. Dort steht, dass 40 Prozent der Mieten, die einfließen, Neuvermietungen sind. 40 Prozent Neuvermietungen, und die SPD, um sie einmal aus ihrer Pressemitteilung zu zitieren, sagt, dass es horrenden Neuvermietungspreise gäbe. Und diese horrenden Neuvermietungspreise prägen maßgeblich den Mietenspiegel.

Wir hatten laut Senat allein von 2009 bis 2011 eine Steigerung von 11 Prozent bei den Neuvermietungen. Darum frage ich Sie, warum Sie nicht bereit sind, mit uns zusammen dafür zu kämpfen, dass der Mietenspiegel die Realität in Hamburg widerspiegelt, und zwar alle Mieten. Der Mietenspiegel nimmt nur die Neuvermietungen auf und nur die Mieten, die sich verändert haben. Ich glaube kaum, dass es Mietveränderungen in Hamburg in großem Umfang gibt, die keine Erhöhung darstellen. Aber alle Bestandsmieten – also zum Beispiel unsere sechs Leute hier –, deren Miete sich nicht verändert hat, alle günstigen Sozialwohnungsmieten fließen nicht in den Mietenspiegel ein, und deswegen steigt der Mietenspiegel immer weiter. Wir sagen, das muss geändert werden und wünschen uns, dass Sie mitmachen.

(Beifall bei der LINKEN – Zuruf von Dirk Kienscherf SPD)

Dadurch kann der Anstieg etwas gebremst werden. Es wäre ein erster Schritt gegen den Mietenspiegel.

– Herr Kienscherf, ich habe nicht verstanden, was Sie sagten, ich vermute einmal, dass Sie sagten, wir könnten das in Hamburg gar nicht entscheiden.

(Heike Sudmann)

(Dirk Kienscherf SPD: Nicht einen Monat vor der Wahl!)

– Genau.

Sie sind sonst nämlich auch immer dabei, sich zu rühmen – das haben Sie gerade heute wieder gemacht –, wie viele Bundesratsinitiativen Sie ergriffen haben. Sie sind natürlich auch nicht müde zu sagen, dass die bösen Schwarz-Gelben nicht zustimmen. Aber wenn wir das einen Monat vor der Wahl beschließen, dann werden der neugewählte Bundestag und der Bundesrat, von dem Sie glauben, die Mehrheit zu haben und wo Sie endlich Ihre Mietenpolitik umsetzen könnten, dafür sorgen, dass auch der Mietenspiegel verändert wird. Sie können es machen, wenn Sie wollen. Aber ich sagte vorhin schon, dass Sie in Ihren Worten sehr groß sind.

Die Sozialwohnungen stehen im BGB, und eine Bundesratsinitiative, die das BGB verändert, wird genau das machen, und darüber reden wir. Aber dann sind Sie auf einmal so klein mit Hut und sagen, das gehe nicht, das sei der Bundesrat. Das verstehe ich nicht. Sie wollen es noch nicht einmal mit uns diskutieren, das ist wirklich ein Armutszeugnis. Wenn Sie etwas für die Mieter und Mieterinnen in dieser Stadt tun wollen, dann unterstützen Sie unseren Antrag.

(Beifall bei der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Nun hat das Wort Frau Domres.

Anja Domres SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Heute werde ich ausnahmsweise einmal zum Thema Mietenspiegel sprechen, und ich möchte wiederholen, was Frau Sudmann gerade sagte. Wir haben vor gut zwei Jahren die gleiche Debatte mit den gleichen Argumenten geführt. Wir können es heute aber gern noch einmal tun, denn es ist ein wichtiges Thema. Zum Thema Mieterschutz haben wir heute schon sehr viele Argumente ausgetauscht, aber auch dazu kann ich gern noch etwas sagen. Es wird einige Redundanzen geben, aber das müssen Sie jetzt einfach aushalten.

Frau Sudmann sagte schon, dass der Mietenspiegel erstmalig in den Siebzigerjahren aufgestellt wurde, und zwar auf Wunsch und Druck der Mietervereine; das bitte ich, an dieser Stelle nicht zu vergessen. Er wird nach wie vor von einer Arbeitsgruppe entwickelt, zu der unter anderem die Grundeigentümer, die Wohnungswirtschaft und natürlich auch die Mietervereine gehören. Die Fortschreibung des Mietenspiegels geschieht mittels einer Stichprobe. Frau Sudmann, ich habe die Zahl 1976, nicht 1977, aber das ist auch egal.

(Zuruf von Heike Sudmann DIE LINKE)

– Umso besser.

Er wird jedenfalls seit diesem Jahr fortgeschrieben und ist seitdem auch im Arbeitskreis Mietenspiegel nie infrage gestellt worden. Es stimmt, laut Mietenspiegel steigen die Mieten. Man muss aber sehen, dass bis auf dieses eine Jahr, das Frau Sudmann erwähnte, 1999, als es eine negative Mietpreisentwicklung gab und die Mieten nicht gestiegen sind, die Mieten gestiegen sind, wobei sie teilweise, wenn man sich den Verbraucherpreisindex anschaut, darunter geblieben sind oder ähnlich hoch angestiegen sind.

Trotz alledem ist der Mietenspiegel in seiner jetzigen Form bei Mietern, Vermietern und auch bei Gerichten akzeptiert. Diese ganzen bekannten Faktoren zähle ich deswegen noch einmal auf, weil man sich sicherlich sehr gut überlegen sollte, ob man diese Akzeptanz und auch gerade dieses konsensorientierte Verfahren, das im Arbeitskreis Mietenspiegel erfolgt, aufs Spiel setzt.

Es ist ebenfalls eine Tatsache, dass der Mietenspiegel nach wie vor für die Mieterinnen und Mieter hilfreicher ist als das, was ihnen früher passiert ist. Das Gesetz hält nämlich noch einige Alternativen bereit, um auch ortsübliche Vergleichsmieten zu haben, das wissen Sie.

(Heike Sudmann DIE LINKE: Das ist nicht bestritten, Frau Domres!)

– Genau, aber trotz alledem muss man das noch einmal darlegen, wenn man sich darüber unterhält, ob man den Mietenspiegel und seine ihm zugrunde liegenden Faktoren ändern möchte, denn ohne den Mietenspiegel, das ist sicherlich Konsens, hat der Vermieter ganz andere Möglichkeiten, die Mieten zu erhöhen.

Der Hamburger Mietenspiegel ist ein qualifizierter Mietenspiegel und gibt tatsächlich die Entwicklung der Mieten auf dem Wohnungsmarkt wieder. Das heißt, es fließen, wie im Bürgerlichen Gesetzbuch vorgesehen, nur die Mieten ein, die frei vereinbart werden können. Und das trifft auf öffentlich geförderte Wohnungen, die einer Mietpreisbindung unterliegen, eben nicht zu.

Der Mietenspiegel ist ein Instrument zur Ermittlung der ortsüblichen Vergleichsmiete, auch das ist unstrittig. Sinn und Zweck ist es, dem Vermieter einen angemessenen und marktorientierten Ertrag zu garantieren. Deswegen gibt es Mieterhöhungen, die auch im angemessenen Rahmen zugelassen sind für den Vermieter. Damit hat der Gesetzgeber – das muss man an dieser Stelle sicherlich auch sagen – einen Ausgleich geschaffen zu den damals vorgesehenen Änderungskündigungen, die bei Mieterhöhungen ausgesprochen werden konnten. Das lässt der Mietenspiegel nicht mehr zu. Der Mietenspiegel trägt nicht zu den erheblichen Mietpreissteigerungen bei, sondern die Ergebnisse des Mietenspiegels sind die Folge und nicht die Ursa-

(Anja Domres)

che der kritischen Lage am Wohnungsmarkt. Ich finde, das muss man an dieser Stelle auch einmal sagen.

(Beifall bei der SPD und bei *Jörg Hamann CDU*)

Es gibt verschiedene Faktoren, die die Mietpreisentwicklung dämpfen. In den Mietenspiegel werden ausgelaufene Sozialwohnungen mit einbezogen, soweit sie eine Mietpreisänderung erfahren haben. Durch die Ausweisung von pauschalierten Wohnlagen werden Auswüchse in besonders nachgefragten Lagen im Mietenspiegel auch begrenzt.

Mietpreisdämpfend, um das an dieser Stelle auch zu sagen und vielleicht die Debatte von vorhin in kurzen Zügen zu wiederholen, wirken sich natürlich auch die durchschnittlichen Mieten der SAGA-GWG-Wohnungen aus. Die lagen im Jahr 2012 bei durchschnittlich 5,82 Euro. Sonst wäre die Steigerung des letzten Mietenspiegels, die 5,8 Prozent betrug, sicherlich noch höher ausgefallen.

Mietpreisdämpfend wirkt sich natürlich auch – das hat Herr Kienscherf heute schon sehr schön gesagt – die zum 1. September in Kraft tretende Deckelung der Bestandsmieten auf 15 Prozent in drei Jahren aus. Aber der wichtigste Punkt – auch das ist heute schon mehrfach gesagt worden, aber man sagt doch immer, tue Gutes und rede darüber, deswegen wiederhole ich es gern noch einmal – ist der Wohnungsbau. Und beim Wohnungsbau haben wir im Vertrag für Hamburg sicherlich den richtigen Weg beschritten. Wie wir heute schon gehört haben, liegen wir im Jahr 2012 bei circa 8700 Baugenehmigungen. Auch SAGA GWG haben mit 762 Bauvorhaben und mit der Ankündigung, je 1000 Wohnungen in den Folgejahren zu bauen, dazu beigetragen, dass es eine weitere Entzerrung durch vermehrte Neubauten gibt.

(Beifall bei der SPD)

Auch die Bundesratsinitiativen, die wir zu Paragraph 5 Wirtschaftsstrafgesetz angestoßen haben zum Wohnungsvermittlungsgesetz, sind heute alle schon erwähnt und von uns eingebracht worden. Aber so ist das, wenn man zwei Debatten zum Mieterschutz führt. Wir hatten auch den Bereich Deckelung von Mietpreisen bei Neuvermietungen zu unserem Thema gemacht. Leider sind entsprechende Anträge von uns abgelehnt worden. Man muss aber schauen, was die Neuwahl auf Bundesebene bringt.

Frau Sudmann, Sie sagten in Ihrer Presseerklärung, dass wir uns beweihräuchern würden. Ich denke, wir beweihräuchern uns nicht, sondern wir tun tatsächlich etwas. Für Sie ist das sicher nicht genug, das werden Sie gleich noch einmal sagen, aber der SPD-Senat hat eine Menge getan, wir werden noch eine Menge tun und unternehmen tatsächlich etwas, um die Mieter zu schützen.

(Beifall bei der SPD)

Wenn Sie jetzt fordern, eine Bundesratsinitiative zur Einbeziehung von Sozialwohnungen in den Mietenspiegel zu starten, würden Sie damit die Repräsentativität des Mietenspiegels gefährden. Man kann auch nicht Äpfel mit Birnen vergleichen, denn die Mieten für Sozialwohnungen werden nicht durch Marktbedingungen gebildet, sondern es handelt sich um subventionierte Mieten.

(*Heike Sudmann DIE LINKE*: Gott sei Dank!)

– Gott sei Dank, aber es ist eben etwas anderes als marktübliche Mieten.

Die freie Wohnungswirtschaft hat eben nicht diesen Vorteil, sondern muss zu marktüblichen Konditionen ihre Finanzierung abwickeln. Gesetzlich determinierte Preise sind keine Marktpreise und dementsprechend nicht Bestandteil des Mietenspiegels. Würden diese Mieten in den Mietenspiegel einbezogen, würde sich der Mietenspiegel eben nicht mehr an der Marktentwicklung orientieren. Ich habe auch deutliche Zweifel, ob eine solche Neuregelung im BGB die Interessen und letztlich auch die Grundrechte des Vermieters nach Artikel 14 angemessen berücksichtigen würde. Daher leuchtet es nicht ein, warum festgelegte Sozialwohnungsmieten Einfluss auf die Mieterhöhungsmöglichkeiten im frei finanzierten Bestand haben sollten.

Eine Einbeziehung von Sozialmieten würde den Mietenspiegel tatsächlich zu einem politischen Steuerungsinstrument machen und damit seine Akzeptanz bei Mietern, Vermietern und auch Gerichten aufs Spiel setzen. Daher sprechen wir uns gegen eine Einbeziehung der Sozialmieten in den Mietenspiegel aus.

Auch die Wirkung der Einbeziehung der unveränderten Bestandsmieten – übrigens auch ein Antrag, den wir als SPD-Fraktion auf Bundesebene gestellt haben und wo wir überlegt haben, ob das wirkungsvoll sein könnte, der aber abgelehnt wurde – ist zweifelhaft und würde nicht zwangsläufig eine mietpreisdämpfende Wirkung haben.

(Glocke)

Präsidentin Carola Veit (unterbrechend): Sie sehen das rote Licht, Frau Domres?

Anja Domres SPD (fortfahrend): Ich komme zum Schluss.

Auch die Einbeziehung der unveränderten Bestandsmieten würde nicht unbedingt eine preisdämpfende Wirkung entfalten, weil der Einfluss auf die Marktwirkung unklar ist. Daher lehnen wir eine Bundesratsinitiative in diesem Fall ab, und wir lehnen auch Ihren Antrag ab. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Jetzt hat Herr Hamann das Wort.

Jörg Hamann CDU:* Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Liebe Frau Sudmann, irgendwie schaffen Sie es immer wieder, nicht nur Anträge ins Parlament einzubringen, die einen stocken lassen und fast atemlos machen, sondern Ihre Begründungen toppen das dann immer noch.

(Beifall bei *Christiane Schneider DIE LINKE*)

– Das Schlimme ist, dass Sie das auch noch gut finden und sich darüber freuen.

Ich kann es doch einmal so machen, wie Sie das gern mit Ihren Spielchen tun, die allmählich jeder Ihrer Reden vorausgehen und uns vielleicht zukünftig hoffentlich erspart bleiben, und hier eine Meinungsumfrage machen – nicht unbedingt darüber, wer es toll findet, was Sie gesagt haben, sondern nur einmal in Ihre Richtung, so, wie Sie sie gern mögen.

Wer ist denn der Ansicht, dass die sozialistische Wohnungswirtschaft à la DDR besser war als das, was wir in der Bundesrepublik Deutschland haben? Das ist jetzt Ihre Gelegenheit, sich hierzu zu melden. Sind Sie der Ansicht? Nein?

Dann frage ich jetzt andersherum in Ihre Richtung: Wer ist denn der Ansicht, dass die bundesdeutsche Wohnungswirtschaft und unser Rechtssystem besser sind als das, was wir in der DDR gehabt haben, Frau Sudmann? Jetzt müssen Sie sich einmal committen, einmal erklären. Sie fragen uns ständig, ob wir Eigentümer sind oder Mieter, ob wir gern hier oder dort wohnen und ob wir gern dies oder das zahlen. Jetzt müssen Sie doch einmal etwas sagen.

(Beifall bei der CDU – Zuruf von *Heike Sudmann DIE LINKE*)

Dann denke ich mir eben einfach, was Sie wahrscheinlich gesagt hätten, auch wenn es mir genauso wenig gefällt wie das, was Sie sonst wohl sagen würden.

Wenn ich ganz freundlich bin, so bezeichne ich Ihren Antrag als allenfalls gut gemeint, aber natürlich schlecht gemacht und von den Auswirkungen her einfach daneben. Die Kollegin von der SPD hat schon versucht, Ihnen das zu erläutern. Wir haben vor zwei Jahren versucht, dies zu erläutern, ebenso im Ausschuss. In gebotener Kürze mache ich das gern noch einmal.

Mietenspiegel gut, Manipulation am Mietenspiegel schlecht; Manipulation am Mietenspiegel geht überhaupt nicht. Sie haben auch schon mitbekommen – das haben wir Ihnen damals erzählt –, dass ein Mietenspiegel etwas ist, wofür die Mietervereine in Hamburg gekämpft haben. Das ist ein Erfolg der Mietervereine, darauf sind sie noch heute stolz.

Da gibt es regelmäßige Treffen und Diskussionen zwischen bestimmten Interessengruppen, Mietervereinen und der federführenden Behörde, bei denen man sich auf die Modalitäten des Mietenspiegels verständigt. Daran kann man nicht einfach irgendwo drehen und hier und da losgelöst von Ihren tollen Ideen einfach das Gesetz ändern.

Wenn der Mietenspiegel nicht mehr akzeptiert wird, was passiert dann? Dann greift der Vermieter wieder auf das zurück, was er früher gemacht hat. Dann bittet er um Sachverständigengutachten für die Höhe der angemessenen, ortsüblichen Vergleichsmiete. Das kostet 2000 bis 3000 Euro. Wenn der Mieter dann sagt, das akzeptiere er nicht und in einen Prozess geht und verliert, dann zahlt er die Kosten. Das ist eine großartige Idee. Oder der Vermieter sucht drei Vergleichswohnungen aus seinem Bestand heraus. Was meinen Sie wohl, was die für Mieten haben werden? Das ist auch eine großartige Idee.

Ihr gesamter Vorschlag zeigt eigentlich nur, dass Sie das Thema des Mietenspiegels überhaupt nicht durchdrungen haben, obwohl wir es schon etliche Male diskutiert haben.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der FDP)

Von daher kann man das bestenfalls mit politischer Show vergleichen und überschreiben, aber in der Sache hilft es überhaupt nicht. Ihre Anmerkung, die Mieten würden immer nur steigen, zeigt nur, dass Sie sich mit dem Thema überhaupt nicht beschäftigt haben. Der Mietenspiegel zeigt in diversen Feldern, wie sich die Mieten jeweils entwickeln. Vor gut zwei Jahren rief mich ein Freund an, der eine Wohnung aus den Siebzigerjahren geerbt und vermietet hatte. Er sagte, sie sei schon fünf Jahre vermietet, die Miete sei unverändert und er würde gern die Miete erhöhen. Dann habe ich in den Mietenspiegel geschaut und gesagt, das ginge schlecht, er sei genau im Bereich des Mittelwerts des Mietenspiegels. Aber demnächst gäbe es einen neuen Mietenspiegel und er solle dann noch einmal anrufen. Als der neue Mietenspiegel herauskam, rief er mich an und fragte, wie es jetzt aussähe. Ich habe hineingeschaut und gesagt, dass es jetzt noch schlechter aussähe, denn die Durchschnittsmiete sei gesunken und er würde in den nächsten Jahren überhaupt keine Mieterhöhung durchsetzen können.

Das ist nur ein Feld, aber wir haben diverse Felder. Wir haben die bekannte Problematik, dass die Mieten insbesondere bei den Altbauten steigen.

– Die Redezeit ist vorbei, schade.

(*Dr. Anjes Tjarks GRÜNE:* Ist schon okay!)

Ich würde Ihnen das jetzt alles gern noch einmal erzählen, aber Sie werden es wohl wieder nicht hören und verstehen wollen. Sie kommen wahr-

(Jörg Hamann)

scheinlich ohnehin wieder mit so einem Antrag, und dann erzähle ich es Ihnen. – Vielen Dank.

(Beifall bei CDU und der FDP)

Präsidentin Carola Veit: Jetzt hat Herr Duge das Wort.

Olaf Duge GRÜNE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es mag ganz lustig sein, Herr Hamann, aber leider ist das Thema ein bisschen zu ernst, auch zu so später Stunde.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Der Mietenspiegel und überhaupt die gesamte Wohnungspolitik sind einzuordnen in ein Wirtschaftssystem, in dem der Staat schon aus dem Sozialstaatsgebot heraus eine soziale Verantwortung trägt. Ich denke, da sind wir uns auch einig. Hier ist Verantwortung zu tragen, und die müssen wir auch übernehmen, weil Wohnen ein Grundbedürfnis ist, das jeder Mensch befriedigt haben muss.

Der Mietenspiegel hat in erster Linie gerade wegen dieses Punktes eine ganz wichtige Funktion, nämlich eine sozial befriedende Funktion. Deswegen ist er auch von so großer Bedeutung; das hat der Bundesgerichtshof gerade in einigen Urteilen wieder bestätigt. Er hat diese Bedeutung sogar noch etwas angehoben, weil er nämlich einen gewissen Ausgleich schafft zwischen denjenigen, die die Wohnung bereitstellen und häufig in einer sehr viel stärkeren Position sind, je nachdem, wie die Mietmarktlage ist, und den Mietern, die irgendwie ein Dach über dem Kopf haben müssen. Hier hat der Staat seine Verpflichtung zu erfüllen und eine ausgleichende Funktion zu bilden.

Eine ganze Menge von Gesetzen sind deswegen natürlich auch beschlossen worden in diesem Mietbereich. Wir befinden uns in einer Situation – das wurde vorhin in der Diskussion auch deutlich, das hat der Senat bestätigt und deswegen auch die Kappungsgrenzen eingeführt –, in der der Wohnungsmarkt die vorhandenen Bedürfnisse nicht mehr befriedigen kann. Ich habe den Eindruck, dass dieser Mietenspiegel so, wie er bei uns ist, zunehmend nicht mehr die befriedende Funktion erfüllt, die er in dieser Stadt haben soll.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Ich finde es zumindest sehr befremdlich, dass die SPD nicht einmal bereit ist, sich Gedanken darüber zu machen, ob dieser Mietenspiegel in Zukunft die befriedende Funktion, die er haben soll, weiter erfüllen kann. Ich fürchte, dass uns das um die Ohren fliegt. Der Mietenspiegel ist nämlich nicht nur eine Folge der Entwicklung, sondern er gibt auch die Grundlage wieder, auf der dann mit seinen Berechnungsmethoden die Erhöhungen durchgeführt werden. Wir wissen doch, dass zwei Drittel aller

Mieterhöhungen aufgrund des Mietenspiegels durchgeführt werden. Das ist eine ganz wichtige Funktion, und hier ist insbesondere zu beachten, dass eben nur die Wohnungen in den letzten zwei Jahren hinzugerechnet werden, bei denen Mieterhöhungen vorgenommen wurden. Das sind Neuvermietungen und Mieterhöhungen bei Bestandsmieten.

Aber etwa die Hälfte der Wohnungen haben überhaupt keine Mieterhöhungen. Wenn ich also ein realistisches Bild zeichnen will, dann kann ich diese Wohnungen nicht völlig vernachlässigen. Hier ist nachzujustieren, und darüber sollten wir zumindest diskutieren und das nicht einfach beiseiteschieben.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Meine Damen und Herren! Es ist eine Gerechtigkeitsfrage, die wir nicht einfach weglassen dürfen. Herr Kienscherf, Sie hatten am 14. Mai eine Anfrage über die Einführung des energetischen Mietenspiegels gestellt. Es waren zwei Fragen, und die zweite Frage beinhaltete, ob der im Herbst 2013 neu erscheinende Mietenspiegel eine Differenzierung nach energetischen Merkmalen enthalte. Die Antwort lautete, dass die zuständige Behörde die Abbildung einer energetischen Komponente anstrebe. Über die konkrete Ausgestaltung würden im AK Mietenspiegel konkrete Gespräche geführt. Der nächste Mietenspiegel werde im 4. Quartal 2013 erscheinen und im Ergebnis eine energetische Komponente enthalten. Das ist doch der beste Anlass, dieses Thema im Ausschuss zu diskutieren und nicht beiseitezudrücken und die Bürger in Intransparenz lassen, was mit diesem Mietenspiegel eigentlich wieder zusammengestellt wird und wie er überhaupt funktioniert.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Präsidentin Carola Veit: Nun bekommt Herr Dr. Duwe das Wort.

Dr. Kurt Duwe FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Meine Vorredner von der SPD und der CDU haben eigentlich schon alles gesagt. Dieser Antrag ist Nonsense, Punkt. Deshalb sollte man gar nicht weiter darüber diskutieren.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Das Problem ist, dass wir einen Mangel an Wohnraum haben, und diesen Mangel an Wohnraum kann man nicht durch Instrumente der Mangelwirtschaft bekämpfen, sondern nur dadurch, dass wir mehr Angebote schaffen, also Wohnungen bauen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Präsidentin Carola Veit: Frau Sudmann hat noch einmal das Wort.

Heike Sudmann DIE LINKE: Wir waren sparsam, wir haben noch Redezeit übrig.

Ich fange mit dem an, was man schnell abhandeln kann. Herr Hamann ...

(Jörg Hamann CDU: Nein!)

– Wie jetzt, erst stellen Sie Fragen und dann wollen Sie keine Antworten hören?

Auch die rhetorischen Fragen mit den wunderbaren Schlagworten wie sozialistische Wohnungswirtschaft waren natürlich sehr schön. Es gab ganz viele Sachen, die man in der DDR kritisieren konnte, sei es den Mangel an Wohnungen, die Plattenbauten, die Art, wie gebaut wurde, aber an einem Punkt werden Sie nicht vorbeikommen: In der DDR war der Anteil, den sie von ihrem Einkommen für die Miete bezahlen mussten, minimal. Und das wäre eine Zukunft, die wir uns auch wünschen.

(Unruhe und Zurufe aus dem Plenum)

Nachdem wir diesen Punkt abgehandelt haben ...

(Glocke)

Präsidentin Carola Veit (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Jetzt fragen wir zunächst Frau Sudmann, ob Sie eine Zwischenfrage von Herrn Wersich gestattet.

Heike Sudmann DIE LINKE: Gestatte ich gerne, wenn diese ganze Unruhe nicht von meiner Redezeit abgeht. – Bitte, Herr Wersich.

Zwischenfrage von Dietrich Wersich CDU: Bedeutet das, dass Sie es hinnehmen würden, dass der Wohnungsbestand so aussehen würde wie in den Innenstädten der DDR, wenn er entsprechend günstig wäre?

(Beifall bei der CDU und der SPD)

Heike Sudmann DIE LINKE (fortfahrend): Allem Anschein nach haben Sie meinen ersten Worten nicht gelauscht. Ich habe ganz klar gesagt, dass es viel zu kritisieren gab, und habe ausschließlich die Mietpreise ausgenommen.

(Zurufe von der SPD und der CDU)

Jetzt mache ich weiter mit den anderen Punkten.

Herr Hamann hat mir vorgeworfen, dass ich seine Meinung nicht teile. Herr Hamann, Sie werden im Ausschuss noch oft genug die Immobilienseite und Profitorientierung vertreten können; ich werde Ihre Meinung da nie teilen und darauf bin ich auch stolz.

(Beifall bei der LINKEN)

Ich komme noch einmal zu den beiden Punkten, die sowohl von Frau Domres als auch von Herrn Duwe eben genannt wurden. Sie haben beide ge-

sagt, das Beste, um die Mieten zu senken und den Mietenspiegel etwas zu entspannen, seien Neubauten. Das müssen Sie mir erklären. Dieser Senat will von jährlich 6000 Wohnungen 4000 frei finanziert bauen, also 2000 Eigentumswohnungen, die nicht in den Mietenspiegel einfließen, und 2000 frei finanzierte Wohnungen. Wir wissen alle, wie hoch diese Preise zurzeit sind. Wie das mietpreisdämpfend wirken soll, das können Sie auch nur sich selbst erklären.

(Beifall bei Norbert Hackbusch DIE LINKE)

Der andere Punkt, den Frau Domres genannt hat: Wir wollen nicht am Mietenspiegel drehen. Ich bin froh, dass in den Siebzigerjahren eine sozialliberale Koalition den Mut gehabt hat, überhaupt die Chance für einen Mietenspiegel zu schaffen. Ich bin mir sicher, dass es damals die ganzen Bedenken gegeben hat, die es heute bei Ihnen gibt: Wir dürfen nicht am bewährten Muster drehen, wir dürfen nichts verändern, sonst wird nicht mehr gebaut und es passiert dies und das nicht.

Was wir Ihnen vorgeschlagen haben, ist ein eindeutiger Weg, wie wir diesen Mietenwahnsinn etwas abmildern können. Es nützt uns gar nichts, wenn Sie sagen, Sie bauen viele tolle Neubauten, denn die treiben die Mieten auch noch einmal in die Höhe.

(Karin Timmermann SPD: Das ist doch so ein Quatsch! – Dietrich Wersich CDU: Der Mietenspiegel ist ja aufgesplittet!)

Was ich ganz interessant fand, fast hätte ich es vergessen: Wir haben zurzeit einen Durchschnittspreis von 7,15 Euro, das können wir beim SPD-Senat nachlesen. Sie bekommen keinen einzigen Neubau, der unter 12 Euro pro Quadratmeter liegt. Von daher geht das hoch, natürlich werden die teurer.

(Glocke)

Präsidentin Carola Veit (unterbrechend): Gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn Dr. Schinnenburg?

Heike Sudmann DIE LINKE: Ja.

Zwischenfrage von Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Frau Kollegin Sudmann, habe ich Sie richtig verstanden, dass Sie dagegen sind, dass es neue, frei finanzierte Wohnungen gibt, weil das die Mietpreise hochtreibt?

Heike Sudmann DIE LINKE (fortfahrend): Ich bin dagegen, dass von 6000 Wohnungen 2000 frei finanziert sind. Ich bin dafür, dass wir mindestens 50 Prozent Sozialwohnungen bauen, da kommen wir uns näher.

(Heike Sudmann)

(Beifall bei der LINKEN – *Andreas C. Wan-
kum CDU: Wie finanzieren Sie das?*)

– Das finanzieren wir, indem wir zum Beispiel die Steuern, was die SPD auch machen will, verändern und den Reichtum, den es in diesem Land gibt, umverteilen. Von Umverteilen halten Sie ja nichts, das wird sich leider auch nicht ändern.

Sehr erfreulich fand ich, dass Frau Domres darauf hingewiesen hat, dass die SPD selbst im Bundestag beantragt hat, die Bestandsmieten einzubeziehen. Ich finde es allerdings erstaunlich, dass Sie Ihrer Fraktion dann in den Rücken fallen und sagen, das sei ein zweifelhafter Antrag gewesen; das war ein guter Antrag.

(Beifall bei der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann können wir zur Abstimmung kommen.

Wer stimmt einer Überweisung dieser Drucksache an den Stadtentwicklungsausschuss zu? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist die Überweisung abgelehnt.

Wir stimmen in der Sache ab.

Wer möchte dem Antrag der Fraktion DIE LINKE seine Zustimmung geben? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist der Antrag mit großer Mehrheit abgelehnt.

Wir kommen zu Tagesordnungspunkt 5, den Drucksachen 20/8191, 20/8613, 20/8614 und 20/8615, Berichte des Eingabenausschusses.

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 20/8191 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 20/8613 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 20/8614 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 20/8615 –]**

Bericht 20/8191, hier zunächst zu Ziffer 1. Es sind nur einstimmige Empfehlungen enthalten.

Wer möchte diesen seine Zustimmung geben? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war einstimmig.

Von den Ziffern 2 und 3 hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Bericht 20/8613, auch hier Ziffer 1.

Wer möchte der Empfehlung zur Eingabe 24/13 folgen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war dann einstimmig.

Wer schließt sich der Empfehlung zur Eingabe 286/13 an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das war einstimmig.

Wer möchte den Empfehlungen zu den übrigen Eingaben folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war einstimmig.

Von den Ziffern 2 bis 5 haben wir Kenntnis genommen.

Wir kommen zum Bericht 20/8614.

Wer möchte hier der Empfehlung zur Eingabe 176/13 folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich so geschehen.

Wer schließt sich der Empfehlung zur Eingabe 385/13 an? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das ist mit Mehrheit so beschlossen.

Zur Eingabe 269/13, Eröffnung eines vierten Zuges für Grundschulklassen, liegt ein Antrag der SPD-Fraktion auf Rücküberweisung vor.

Wer folgt diesem Antrag? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war dann einstimmig.

Und wer schließt sich den Empfehlungen zu den übrigen Eingaben an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das war einstimmig.

Schließlich zum Bericht 20/8615.

Wer folgt der Empfehlung zur Eingabe 400/13? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig so beschlossen.

Wer schließt sich der Empfehlung zu den übrigen Eingaben an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das war einstimmig.

Die in der Geschäftsordnung für bestimmte Punkte der Tagesordnung vorgesehene

Sammelübersicht***

haben Sie erhalten.

Ich stelle fest, dass wir zu den unter A aufgeführten Drucksachen Kenntnis genommen haben.

Wer stimmt den Überweisungsbegehren unter B zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war einstimmig.

Wer schließt sich den Ausschussempfehlungen unter C an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das ist einstimmig.

*** Sammelübersicht, siehe Seite 5017 ff.

(Präsidentin Carola Veit)

Wer stimmt den Verlangen auf Besprechung zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist auch das einstimmig so beschlossen.

Wir kommen zu Tagesordnungspunkt 12, Drucksache 20/8058, Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE: Ausbildungsbedingungen von Medizinischen Fachangestellten und Zahnmedizinischen Fachangestellten.

[Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE: Ausbildungsbedingungen von Medizinischen Fachangestellten (MFA) und Zahnmedizinischen Fachangestellten (ZFA) – Drs 20/8058 –]

Die Fraktion DIE LINKE möchte diese Drucksache an den Gesundheitsausschuss überweisen.

Wer folgt diesem Begehren? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit abgelehnt.

Dann stelle ich fest, dass wir ohne Besprechung Kenntnis genommen haben.

Punkt 17 der Tagesordnung, Drucksache 20/8546, Große Anfrage der GRÜNEN Fraktion: Genossenschaften im Gesundheits-, Pflege- und Sozialbereich.

[Große Anfrage der GRÜNEN Fraktion: Genossenschaften im Gesundheits-, Pflege- und Sozialbereich – Drs 20/8546 –]

Die CDU-Fraktion möchte die Drucksache an den Gesundheitsausschuss überweisen.

Wer folgt diesem Wunsch? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist abgelehnt.

Ich stelle fest, dass wir auch hier ohne Besprechung Kenntnis genommen haben.

Tagesordnungspunkt 32, Drucksache 20/8728, Senatsmitteilung: Stellungnahme des Senats zum Ersuchen der Bürgerschaft vom 18. April 2012 "Kontaktverbotsverordnung in St. Georg".

[Senatsmitteilung: Stellungnahme des Senats zum Ersuchen der Bürgerschaft vom 18. April 2012 "Kontaktverbotsverordnung in St. Georg" – Drucksache 20/3881 – – Drs 20/8728 –]

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion an den Ausschuss für Soziales, Arbeit und Integration überweisen. Vonseiten der CDU-Fraktion liegt ein Überweisungsbegehren federführend an den Innenausschuss und mitberatend an den Ausschuss für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung vor. Die GRÜNE Fraktion beantragt die Überweisung federführend an den Ausschuss für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung und mitberatend an den Innenausschuss.

Wer stimmt zunächst einer Überweisung der Drucksache federführend an den Innenausschuss und mitberatend an den Ausschuss für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist dieses Überweisungsbegehren abgelehnt.

Wer möchte die Drucksache federführend an den Ausschuss für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung und mitberatend an den Innenausschuss überweisen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch dieses Überweisungsbegehren ist abgelehnt.

Wer schließt sich einer Überweisung der Drucksache an den Ausschuss für Soziales, Arbeit und Integration an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist dieses Überweisungsbegehren mehrheitlich zustande gekommen.

Tagesordnungspunkt 34, Drucksache 20/8341, Bürgerschaftliches Ersuchen vom 10. Mai 2012: Bericht des Stadtentwicklungsausschusses über Möglichkeiten zur Verbesserung des gesetzlichen Mieterschutzes unter Berücksichtigung der Auswirkungen auf die Wohnungswirtschaft.

[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft: Bürgerschaftliches Ersuchen vom 10. Mai 2012: Bericht des Stadtentwicklungsausschusses über Möglichkeiten zur Verbesserung des gesetzlichen Mieterschutzes unter Berücksichtigung der Auswirkungen auf die Wohnungswirtschaft – Drs. 20/3960 – (2) – Drs 20/8341 –]

Die Fraktion DIE LINKE möchte die Drucksache an den Stadtentwicklungsausschuss überweisen.

Wer möchte das auch? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Ich stelle fest, dass wir Kenntnis genommen haben.

Tagesordnungspunkt 36, Drucksache 20/8458, Bürgerschaftliches Ersuchen vom 13. Dezember 2012: "Haushaltsplan-Entwurf 2011/2012, Nachträgliche Genehmigung von Verpflichtungen nach

(Präsidentin Carola Veit)

Paragraf 37 Absatz 4 Landeshaushaltsordnung im Zusammenhang mit der Äußeren Erschließung Verkehrsinfrastruktur Hafencity und Ergänzung des Haushaltsplan-Entwurfes 2011/2012".

[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:

Bürgerschaftliches Ersuchen vom 13. Dezember 2012: "Haushaltsplan-Entwurf 2011/2012 Nachträgliche Genehmigung von Verpflichtungen nach § 37 Absatz 4 Landeshaushaltsordnung (LHO) im Zusammenhang mit der Äußeren Erschließung Verkehrsinfrastruktur Hafencity und Ergänzung des Haushaltsplan-Entwurfes 2011/2012" – Drs. 20/6060 und 20/1215 –
– Drs 20/8458 –]

Diese Drucksache möchte die Fraktion DIE LINKE an den Verkehrsausschuss überweisen.

Wer stimmt diesem Begehren zu? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Wir haben Kenntnis genommen.

Wir kommen zu Punkt 49, Drucksache 20/8420, Bericht des Ausschusses für Wirtschaft, Innovation und Medien: Ausbau Central Terminal Steinwerder – Planung jetzt! und Westerweiterung des Hafens – vorhandene Potenziale nutzen, bevor neue Kapazitäten geschaffen werden!

[Bericht des Ausschusses für Wirtschaft, Innovation und Medien über die Drucksachen 20/7398 und 20/7420:

Ausbau Central Terminal Steinwerder (CTS) – Planung jetzt! (Antrag der CDU-Fraktion) und

Westerweiterung des Hafens – vorhandene Potenziale nutzen, bevor neue Kapazitäten geschaffen werden! (Antrag der GRÜNEN Fraktion)

– Drs 20/8420 –]

Wer möchte Ziffer 1 der Ausschussempfehlung seine Zustimmung geben? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich so beschlossen.

Wer schließt sich Ziffer 2 der Ausschussempfehlung an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das ist dann mit Mehrheit so beschlossen.

Tagesordnungspunkt 54, Drucksache 20/8423, Bericht des Parlamentarischen Kontrollausschusses gemäß Paragraf 25 Absatz 7 Hamburgisches Verfassungsschutzgesetz über die Ausübung seiner Kontrolltätigkeit gemäß Paragraf 26 desselben Ge-

setzes im Berichtszeitraum 1. Januar bis 31. Dezember 2012.

[Bericht des Parlamentarischen Kontrollausschusses gemäß § 25 Absatz 7 Hamburgisches Verfassungsschutzgesetz (HmbVerfSchG) über die Ausübung seiner Kontrolltätigkeit gemäß § 26 HmbVerfSchG (Berichtszeitraum: 1. Januar 2012 bis 31. Dezember 2012) – Drs 20/8423 –]

Hierzu ist mir mitgeteilt worden, dass aus den Reihen der Fraktion DIE LINKE gemäß Paragraf 26 Absatz 6 unserer Geschäftsordnung das Wort begehrt wird.

Frau Schneider, Sie haben es für maximal fünf Minuten.

Christiane Schneider DIE LINKE: Vielen Dank, Frau Präsidentin, so lange werde ich nicht brauchen.

Meine Damen und Herren! Ich kann Ihnen, genauer gesagt, der Mehrheit von Ihnen, diesen Fünfmünutenbeitrag nicht ersparen. Die LINKE ist nicht im PKA vertreten. Nun wird jedem, der diesen Bericht gelesen hat, der übrigens gegenüber früheren Jahren deutlich verbessert ist – auch ein kleiner Erfolg, an dem wir nicht unbeteiligt sind –, deutlich sein, dass DIE LINKE im PKA zwar nicht physisch, aber dennoch ganz schön präsent ist. Das heißt, viele unserer Aktivitäten

(Dr. Andreas Dressel SPD: Wie sollen wir das denn jetzt verstehen? Meinst du jetzt die Beobachtungsaktivitäten, oder was? – Heiterkeit im Plenum)

und einige unserer parlamentarischen Initiativen schlagen irgendwann auch im PKA auf, aber das ist natürlich kein Ersatz.

Ich möchte mich an dieser Stelle ausdrücklich beim Vorsitzenden des PKA bedanken, denn ich habe in dem Bericht lesen können, dass er sich dafür eingesetzt hat, dass dieser Evaluationsbericht im Innenausschuss und damit auch unter Beteiligung der LINKEN diskutiert wird. Das ist ein kleiner Schritt voran. Dafür danke ich Ihnen ausdrücklich. Es ist natürlich gut für uns, dass wir an der Debatte teilnehmen können und dass das nicht vollständig im Geheimen ist. Ich hoffe, das ist Ihnen jetzt nicht peinlich.

Aus dem Bericht wird insgesamt deutlich, dass wir, auch wenn wir nicht im PKA vertreten sind, als Fraktion in dieser Bürgerschaft unsere Aufgabe der Kontrolle auch des Landesamtes für Verfassungsschutz sehr ernst nehmen.

(Dr. Till Steffen GRÜNE: Das wollen wir hoffen! Irgendwer muss das ja tun außer uns!)

(Christiane Schneider)

Ich kann versprechen, dass wir das auch in Zukunft tun und sowohl das Landesamt wie im Gefolge dann auch den PKA weiterhin beschäftigen werden.

Das alles ändert aber nichts daran, dass es für den Ausschluss der Links-Fraktion aus dem PKA weder ein irgendwie geartetes fachliches Argument noch ein demokratisches Argument gibt.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Dr. Till Steffen* und *Dr. Anjes Tjarks*, beide GRÜNE)

Natürlich waren wir Gegner und Gegnerinnen des Zustands, den wir 2008 angetroffen haben, weil die Gesetzeslage so war, dass wir als LINKE nicht in den PKA gekommen sind. Wir haben darum gestritten, und man kann sich auch darüber streiten, ob ein Gesetz geändert wird oder nicht. Was ich aber sehr undemokratisch und in gewisser Weise auch politisch unanständig finde, ist, dass ein Gesetz so geändert wird, dass eine der Fraktionen, die ausgeschlossen ist, hineinkommt, und die andere Fraktion nicht. Damit werden wir uns auch in Zukunft nicht abfinden, das kann ich Ihnen sagen. – Schönen Dank.

(Beifall bei der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat nun Frau Möller, ebenfalls für maximal fünf Minuten.

Antje Möller GRÜNE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Begeisterung schlägt hohe Wogen. Ich möchte deutlich machen, dass ich diesen Jahresbericht des PKA inzwischen für sehr gelungen halte, dass wir als Fraktion und bundesweit auch weiterhin für ein Grundmandat jeder im Parlament vertretenen Fraktion in den Kontrollausschüssen sind, und dass der mecklenburg-vorpommersche Kontrollausschuss inzwischen so weit geht, große Teile seiner Sitzung öffentlich zu gestalten.

(Beifall bei *Christiane Schneider* DIE LINKE)

Das ist ein lohnenswertes Ziel, und ich glaube, die politische Aufgabe, daran zu arbeiten, bleibt.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, stelle ich fest, dass wir Kenntnis genommen haben.

Wir kommen zu Tagesordnungspunkt 55, Drucksache 20/8447, Bericht des Haushaltsausschusses: Haushaltsplan-Entwurf 2013/2014, Einzelpläne 7 und 1.2 bis 1.8 – Mehr Tiefbauingenieurinnen und -ingenieure in die Bezirke.

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 20/6108:

**Haushaltsplan-Entwurf 2013/2014, Einzelplan 7, Einzelplan 1.2 - 1.8
Mehr Tiefbauingenieurinnen und -ingenieure in die Bezirke (Antrag der GRÜNEN Fraktion)
– Drs 20/8447 –]**

Wer möchte der Empfehlung des Haushaltsausschusses folgen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich so beschlossen.

Tagesordnungspunkt 63, Drucksache 20/8619, Bericht des Ausschusses für Soziales, Arbeit und Integration: Sanktionen nach Paragraf 31 SGB II gegen Hartz-IV-Beziehende in Hamburg sofort aussetzen – und über eine Bundesratsinitiative Sanktionen im Zweiten Buch und Leistungseinschränkungen im Zwölften Buch SGB abschaffen!

**[Bericht des Ausschusses für Soziales, Arbeit und Integration über die Drucksache 20/1401: Sanktionen nach § 31 SGB II gegen Hartz-IV-Beziehende in Hamburg sofort aussetzen – und über eine Bundesratsinitiative Sanktionen im Zweiten Buch Sozialgesetzbuch und Leistungseinschränkungen im Zwölften Buch Sozialgesetzbuch abschaffen! (Antrag der Fraktion DIE LINKE)
– Drs 20/8619 –]**

Wer möchte sich der Ausschussempfehlung anschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann auch mehrheitlich so beschlossen.

Tagesordnungspunkt 67, Drucksache 20/8695, Bericht des Familien-, Kinder- und Jugendausschusses: "Hilfen zur Erziehung – Weiterentwicklung und Steuerung" sowie Sozialpolitischer Rückschritt bei der SPD: Will der Senat den Rechtsanspruch auf individuelle Hilfen zur Erziehung abschaffen und das Kinder- und Jugendhilferecht aushöhlen? und Begrenzung des Ausgabenanstiegs bei den Hilfen zur Erziehung entschlossen voranbringen sowie Hilfen zur Erziehung – Schwerpunktsetzung und Evaluation.

**[Bericht des Familien-, Kinder- und Jugendausschusses zum Thema: "Hilfen zur Erziehung (HzE) – Weiterentwicklung und Steuerung" (Selbstbefassungsangelegenheit)
sowie über die Drucksachen
20/1280: Sozialpolitischer Rückschritt bei der SPD: Will der Senat den Rechtsanspruch auf individuelle Hilfen zur Erziehung abschaffen und das Kinder- und Jugendhilferecht aushöhlen? (Große Anfrage der GAL-Fraktion)
und
20/1577: Begrenzung des Ausgabenanstiegs**

(Präsidentin Carola Veit)

bei den Hilfen zur Erziehung entschlossen voranbringen (Antrag der CDU-Fraktion)

sowie

20/1583: Hilfen zur Erziehung – Schwerpunktsetzung und Evaluation (Antrag der FDP-Fraktion)

– Drs 20/8695 –]

Ich stelle fest, dass die Bürgerschaft von den Ziffern 1 und 2 der Ausschussempfehlung Kenntnis genommen hat.

Wer möchte den Ziffern 3.1 und 3.2 der Ausschussempfehlung folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war einstimmig.

Wer stimmt Ziffer 3.3 der Ausschussempfehlung zu? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mehrheitlich beschlossen.

Die in Ziffer 3.4 erbetene Kenntnisnahme ist erfolgt.

Wir kommen zu Ziffer 4.1 der Ausschussempfehlung. Wer möchte dieser folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war wieder einstimmig.

Wer möchte Ziffer 4.2 annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das war dann einstimmig.

Wer stimmt Ziffer 4.3 zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich so beschlossen.

Die Kenntnisnahme in Ziffer 4.4 ist erfolgt.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 71 auf, Drucksache 20/8472, Antrag der GRÜNEN Fraktion: Arbeit des Kita-Landeselternausschusses stärken – Geschäftsstelle einrichten.

[Antrag der GRÜNEN Fraktion: Arbeit des Kita-Landeselternausschusses stärken – Geschäftsstelle einrichten

– Drs 20/8472 –]

Wer stimmt dem Antrag der GRÜNEN Fraktion zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Wir kommen zunächst zu Tagesordnungspunkt 74, Drucksache 20/8785, Antrag der SPD-Fraktion: Sanierungsfonds Hamburg 2020: Elbe Werkstätten – Sanierung der Großküche am Meiendorfer Mühlenweg.

[Antrag der SPD-Fraktion: Sanierungsfonds Hamburg 2020: Elbe Werkstätten – Sanierung der Großküche am Meiendorfer Mühlenweg

– Drs 20/8785 –]

Wer möchte diesen Antrag annehmen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich so beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer möchte den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss auch in zweiter Lesung fassen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das auch in zweiter Lesung mehrheitlich und somit endgültig beschlossen worden.

Tagesordnungspunkt 75, Drucksache 20/8786: Antrag der SPD-Fraktion: Einrichtung einer Geschäftsstelle für den Landeselternausschuss Kindertagesbetreuung – Elternmitwirkung stärken.

[Antrag der SPD-Fraktion:

Einrichtung einer Geschäftsstelle für den Landeselternausschuss Kindertagesbetreuung (LEA) – Elternmitwirkung stärken

– Drs 20/8786 –]

Hierzu ist mir mitgeteilt worden, dass aus den Reihen der GRÜNEN Fraktion das Wort gewünscht wird gemäß Paragraph 26 Absatz 6 unserer Geschäftsordnung.

Frau Blömeke, Sie haben das Wort.

Christiane Blömeke GRÜNE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich würde diesen Fünfminutenbeitrag auch lieber nicht halten,

(Beifall bei der CDU, der FDP und vereinzelt bei der SPD)

aber das hätte vorausgesetzt, dass die SPD etwas anders gehandelt hätte. Wettbewerb in der Politik ist in Ordnung. Es geht um Wettbewerb, wer die besten Ideen und die besten Lösungen hat, das ist voll in Ordnung, aber irgendwann wird es peinlich.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Peinlich wird es, wenn man den Wettbewerb so verzerrt, dass man nur noch abschreibt.

Wer klug ist und einmal auf die Daten schaut, der sieht, dass unser Antrag zur Einrichtung dieser Landesgeschäftsstelle am 20. Juni eingereicht wurde und der SPD-Antrag am 30. Juli. Inhaltlich ist das alles sehr ähnlich – ich sage gleich, wo der Unterschied ist –, und es ist interessant, die Begründung der SPD zu hören, warum sie unseren Antrag so beiseite wischt, ihn ablehnt und einen ei-

(Christiane Blömeke)

genen gestellt hat. Nicht nur Frau Leonhard hat etwas dazu gesagt, auch Herr Kienscherf fühlte sich wohl angegriffen von unserer Pressemitteilung und sagte:

"Wenn der Grünen-Antrag tatsächlich so genial sein soll,"

– das ist er –

"dann ist doch kritisch anzumerken, dass sie es in den letzten sechs Wochen nicht geschafft haben, ihre Initiative der Öffentlichkeit vorzustellen. Mit unserem Antrag liegt dagegen jetzt erstmals ein wirklich durchdachter und solide finanzierter Vorschlag auf dem Tisch."

(Beifall bei der SPD)

Und jetzt schauen wir uns den SPD-Antrag einmal an. Wissen Sie, was daran super peinlich ist? In diesem SPD-Antrag kommt nicht einmal eine Haushaltsnummer vor. Was ist denn hier solide finanziell durchdacht,

(Dr. Anjes Tjarks GRÜNE: Ja, das ist "pay as you go"!)

wenn da steht: Lieber Senat, richtet eine Landesgeschäftsstelle ein und das Geld, egal, wie teuer es wird, das nehmt aus dem Deckungskreis 43, Kindertagesbetreuung. Was haben Sie denn für ein Verständnis von solide durchfinanziert?

(Beifall bei den GRÜNEN, der CDU und der LINKEN)

Diesen Antrag überweisen Sie nicht einmal an den Familienausschuss, sodass wir als Ausschuss erfahren dürfen, wie viel Geld dafür bereitgestellt wird. Nein, der wird hier durchgestimmt. Der Antrag wird nicht überwiesen, er wird schlichtweg abgestimmt. Und das benötigt wirklich einen Fünfmittelnbeitrag, denn das ist oberpeinlich.

(Beifall bei den GRÜNEN, der CDU, der LINKEN und bei *Martina Kaesbach FDP*)

Präsidentin Carola Veit: Gibt es weitere Wortmeldungen? Dann kommen wir zur Abstimmung und stimmen den Antrag 20/8786 ab.

Wer möchte diesen Antrag annehmen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich so beschlossen worden.

Tagesordnungspunkt 78, Drucksache 20/8789, Antrag der CDU-Fraktion: U4 nach Wilhelmsburg und Harburg planen.

**[Antrag der CDU-Fraktion:
U4 nach Wilhelmsburg und Harburg planen
– Drs 20/8789 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 20/8913 ein Antrag der FDP-Fraktion vor.

**[Antrag der FDP-Fraktion:
Entwicklungsperspektiven des schienengebundenen ÖPNV im Süden Hamburgs untersuchen
– Drs 20/8913 –]**

Beide Drucksachen möchte die Fraktion DIE LINKE an den Verkehrsausschuss überweisen.

Wer möchte sich dem Überweisungsbegehren anschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Wir stimmen in der Sache ab. Zunächst zum Antrag der FDP-Fraktion aus Drucksache 20/8913.

Wer möchte diesem folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist der FDP-Antrag abgelehnt.

Nun zum CDU-Antrag.

Wer möchte diesem seine Zustimmung geben? – Auch hier die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist auch diese Drucksache abgelehnt.

Tagesordnungspunkt 79, Drucksache 20/8792, Antrag der FDP-Fraktion: Busanbindung der HafenCity gewährleisten.

**[Antrag der FDP-Fraktion:
Busanbindung der HafenCity gewährleisten
– Drs 20/8792 –]**

Die FDP-Fraktion möchte die Drucksache gern an den Verkehrsausschuss überweisen.

Wer stimmt diesem Begehren zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist abgelehnt.

Wir kommen zur Abstimmung in der Sache.

Wer möchte dem FDP-Antrag seine Zustimmung geben? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Tagesordnungspunkt 83, Drucksache 20/8811, Antrag der Fraktion DIE LINKE: Rechtslücke im Mutterschutz umgehend schließen.

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE:
Rechtslücke im Mutterschutz umgehend schließen
– Drs 20/8811 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 20/8918 ein Antrag der SPD-Fraktion vor.

**[Antrag der SPD-Fraktion:
Reform des Mutterschutzes vorantreiben
– Drs 20/8918 –]**

(Präsidentin Carola Veit)

Beide Drucksachen möchte die Fraktion DIE LINKE gern an den Gesundheitsausschuss überweisen.

Wer schließt sich diesem Begehren an? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Wir stimmen in der Sache ab. Zunächst zum Antrag der Fraktion DIE LINKE, Drucksache 20/8811.

Wer möchte diesem folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mit großer Mehrheit abgelehnt.

Nun zum SPD-Antrag.

Wer möchte diesem seine Zustimmung geben? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann einstimmig so beschlossen.

Wir kommen zu Tagesordnungspunkt 85, Drucksache 20/8813, Antrag der Fraktionen der CDU, GRÜNEN, FDP und DIE LINKE: Aktenvorlageersuchen zur Haasenburg GmbH.

**[Antrag der Fraktionen der CDU, GRÜNEN, FDP und DIE LINKE:
Aktenvorlageersuchen zur Haasenburg GmbH
– Drs 20/8813 –]**

Ich stelle fest, dass der Antrag mit dem nach Artikel 30 der Hamburgischen Verfassung erforderlichen Quorum gestellt worden ist. Das Aktenvor-

geersuchen ist somit wirksam zustande gekommen.

Wird dazu noch das Wort gewünscht? – Nein.

Dann kommen wir zu Tagesordnungspunkt 86, Drucksache 20/8814, Antrag der GRÜNEN Fraktion: Außerunterrichtliche Lernhilfen wieder auf solide Füße stellen!

**[Antrag der GRÜNEN Fraktion:
Außerunterrichtliche Lernhilfen (AUL) wieder
auf solide Füße stellen!
– Drs 20/8814 –]**

Die Fraktion der GRÜNEN möchte die Drucksache an den Schulausschuss überweisen.

Wer möchte dem Überweisungsbegehren folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist abgelehnt.

Wir stimmen in der Sache ab.

Wer möchte sich dem Antrag der GRÜNEN Fraktion anschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich abgelehnt.

Wir sind am Ende unseres ersten Sitzungstages. Bis morgen.

Ende: 21.56 Uhr

Hinweis: Die mit * gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise vom Redner nicht korrigierten Fassung aufgenommen.

In dieser Sitzung waren nicht anwesend: die Abgeordneten Heiko Hecht, Robert Heinemann, Hans-Detlef Roock, Christoph de Vries und Mehmet Yildiz

Anlage

Sammelübersicht gemäß § 26 Absatz 5 GO

für die Sitzung der Bürgerschaft am 14. und 15. August 2013

A. Kenntnisnahmen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
7	7821	Cybersicherheit in Hamburg
8	7822	Wertschätzung von Richtern und Staatsanwälten in Hamburg
9	7834	Denkmäler in öffentlicher Hand
13	8208	Videoüberwachung des ÖPNV
25	8277	Stellungnahme des Senats zu den Bürgerschaftlichen Ersuchen 1. vom 29. September 2011 "Kleine und mittelständische Unternehmen stärken: Die Vergabe von öffentlichen Aufträgen mittelstandsfreundlich gestalten und auf die Einhaltung von Mindestlöhnen und Tariftreue achten" (Drucksache 20/1587), 2. vom 13. Februar 2013 "Vergaberecht in Hamburg – Voraussetzungen zur Beibehaltung der Wertgrenzen rechtzeitig schaffen!" (Drucksache 20/6661)
28	8440	Bericht über die Tätigkeit der Kreditkommission für das Jahr 2012
29	8443	Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 10. Mai 2012 "Keine Amnestie für Steuerflucht – Steuerabkommen mit der Schweiz ablehnen" (Drucksache 20/1819)
37	8474	Bürgerschaftliches Ersuchen vom 14. Juni 2012: "Menschen mit Behinderungen bei der Planung öffentlicher Freiräume besser berücksichtigen!" – Drs. 20/4149
38	8675	Bürgerschaftliches Ersuchen vom 13. Dezember 2012: "Haushaltsplan-Entwurf 2013/2014 – Einzelplan 8.1 Hamburg sicherer machen" – Drs. 20/6144 (Neufassung), Ziffer 7
39	8688	Bürgerschaftliches Ersuchen vom 16. Mai 2013: "Keine Privatisierung des Hamburger DOMs" – Drs. 20/7753
40	8740	Bürgerschaftliches Ersuchen vom 24. November 2010: "Interessenkonflikte von Senatsmitgliedern vermeiden – Transparenz über Beteiligungen an Unternehmen herstellen" – Drs. 19/7783, 19/6248
41	8758	Bürgerschaftliche Ersuchen vom 27. Februar 2013: "Rezeptfreie 'Pille danach'" – Drs. 20/6929 und "Pille danach – rezeptfrei zugänglich machen" – Drs. 20/7067
43	8384	Bericht des Gesundheitsausschusses
44	8280	Bericht des Sonderausschusses "Zum Tod des Mädchens Chantal"
45	8757	Bericht des Sonderausschusses "Zum Tod des Mädchens Chantal"
46	8323	Bericht des Sportausschusses
47	8418	Bericht des Ausschusses für Wirtschaft, Innovation und Medien
50	8470	Bericht des Ausschusses für Wirtschaft, Innovation und Medien
51	8650	Bericht des Ausschusses für Wirtschaft, Innovation und Medien

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
52	8421	Bericht des Innenausschusses
53	8422	Bericht der Kommission (G10-Kommission) zur Durchführung des Gesetzes zur Beschränkung des Brief-, Post- und Fernmeldegeheimnisses (Artikel 10 Gesetz – G10) gemäß § 2 Absatz 4 des Gesetzes zur Ausführung des Gesetzes zu Artikel 10 Grundgesetz (G10-AusfG) über ihre Tätigkeit im Berichtszeitraum vom 1. Januar 2012 bis 31. Dezember 2012
56	8500	Bericht des Umweltausschusses
57	8536	Bericht des Europaausschusses
58	8537	Bericht des Europaausschusses
59	8562	Bericht des Verfassungs- und Bezirksausschusses
61	8745	Bericht des Verfassungs- und Bezirksausschusses
62	8746	Bericht des Verfassungs- und Bezirksausschusses
64	8620	Bericht des Ausschusses für Soziales, Arbeit und Integration
65	8621	Bericht des Ausschusses für Soziales, Arbeit und Integration
66	8685	Bericht des Schulausschusses
68	8313	Bericht des Härtefallkommission
45	8757	Bericht des Sonderausschusses "Zum Tod des Mädchens Chantal"
46	8323	Bericht des Sportausschusses
47	8418	Bericht des Ausschusses für Wirtschaft, Innovation und Medien
50	8470	Bericht des Ausschusses für Wirtschaft, Innovation und Medien
51	8650	Bericht des Ausschusses für Wirtschaft, Innovation und Medien
52	8421	Bericht des Innenausschusses
53	8422	Bericht der Kommission (G10-Kommission) zur Durchführung des Gesetzes zur Beschränkung des Brief-, Post- und Fernmeldegeheimnisses (Artikel 10 Gesetz – G10) gemäß § 2 Absatz 4 des Gesetzes zur Ausführung des Gesetzes zu Artikel 10 Grundgesetz (G10-AusfG) über ihre Tätigkeit im Berichtszeitraum vom 1. Januar 2012 bis 31. Dezember 2012
56	8500	Bericht des Umweltausschusses
57	8536	Bericht des Europaausschusses
58	8537	Bericht des Europaausschusses
59	8562	Bericht des Verfassungs- und Bezirksausschusses
61	8745	Bericht des Verfassungs- und Bezirksausschusses
62	8746	Bericht des Verfassungs- und Bezirksausschusses
64	8620	Bericht des Ausschusses für Soziales, Arbeit und Integration

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
65	8621	Bericht des Ausschusses für Soziales, Arbeit und Integration
66	8685	Bericht des Schulausschusses
68	8313	Bericht des Härtefallkommission

B. Einvernehmliche Ausschussüberweisungen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand	auf Antrag der	Überweisung an
11	8039	Bebauungsplan Altona Nord 26 (Neue Mitte Altona): Fragen zum Planverfahren, zu Planungen der Bahn, zum Bahnlärm und zu den Gutachten	LINKE	Stadtentwicklungsausschuss
14	8227	Flächenpolitik, Gewerbeflächenverbrauch/-recycling und gewerbliche Nachverdichtung	GRÜNE	Stadtentwicklungsausschuss
15	8350	Schulentwicklungsplan berufliche Schulen nicht im Plan?	SPD	Schulausschuss
18	8360	Gesetz über die staatliche Anerkennung von Bachelor-Abschlüssen bei Studiengängen in den Bereichen Soziale Arbeit und Bildung und Erziehung in der Kindheit (Anerkennungsgesetz Soziale Arbeit)	SPD	Familien-, Kinder- und Jugendausschuss
19	8400	Entwurf eines Gesetzes zur strategischen Neuausrichtung des Haushaltswesens der Freien und Hansestadt Hamburg (SNH-Gesetz – SNHG)	SPD, FDP	Haushaltsausschuss
22	8573	Haushaltsjahr 2013 Nachträgliche Genehmigung von über- und außerplanmäßigen Ausgaben in Höhe von 1.055 Tsd. Euro nach § 37 Absatz 4 LHO	SPD	Haushaltsausschuss (f.) und Gesundheitsausschuss
24	8275	Krankenhausinvestitionsmittel – Zwölfter Bericht –	SPD	Gesundheitsausschuss
26	8359	Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 29. September 2011 "Stellt der Bund Hamburg aufs Abstellgleis? – Verkehrsprojekte im Investitionsprogramm halten!" – Drucksache 20/1591	LINKE	Verkehrsausschuss
27	8361	Personalbericht 2013	SPD, FDP	Haushaltsausschuss
30	8492	Aktionsplan Anpassung an den Klimawandel	SPD	Umweltausschuss
31	8617	Umsetzung der "Richtlinie 2002/49/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 25. Juni 2002 über die Bewertung und Bekämpfung von Umgebungslärm" (EG-Umgebungslärmrichtlinie) für den Ballungsraum Hamburg – Lärmaktionsplan Hamburg 2013 (Stufe 2) sowie Stellungnahme des Senats zum Ersuchen der Bürgerschaft vom 18. April 2012 "Lärmaktionsplanung" (Drucksache 20/3884)	SPD, LINKE	Umweltausschuss (f.) und Verkehrsausschuss

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand	auf Antrag der	Überweisung an
35	8358	Bürgerschaftliche Ersuchen vom 16. Juni 2010 (Drs. 19/6441) und 9. Februar 2012 (Drs. 20/2881); Bericht zum Museumscontrolling sowie vom 13. Dezember 2012 (Drs. 20/5961); Bericht zum Controlling der Deichtorhallen	SPD	Haushaltsausschuss (f.) und Kulturausschuss
73	8590	Der Hamburger Hafen braucht drei einsatzfähige Löschboote	SPD	Innenausschuss
76	8787	Der Hafen braucht neue Löschboote	SPD	Innenausschuss
80	8793	Tradition unterstützen – Vereinsheim des Hamburger und Germania Ruder Clubs an der Alster fördern	SPD, FDP	Sportausschuss
81	8794	Unternehmensnachfolge und Migration	SPD	Ausschuss für Soziales, Arbeit und Integration

C. Einvernehmliche Ausschussempfehlungen

TOP	Drs-Nr.	Ausschuss	Gegenstand
42	8274	Gesundheitsausschuss	Gendermedizin – Gesundheitspolitik lässt sich mit dem Geschlechterblick besser gestalten
48	8419	Ausschuss für Wirtschaft, Innovation und Medien	Blue Port – Ein Lichtfestival für Hamburg erhalten
60	8744	Verfassungs- und Bezirksausschuss	Hamburg lernt seine Abgeordneten besser kennen

D. Einvernehmliche Verlangen auf Besprechung nach § 20 Abs. 2 Satz 5 GO

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
10	7935	Hamburg – Metropole der Chancen, Clusterpolitik erfolgreich weiterentwickeln
16	8463	Hallenzeiten und Nutzungsmöglichkeiten für Sportvereine in Hamburgs Sportstätten